

Lieber eine kleine Wohnung, als keine Wohnung.

Ernst May,
1930

Stadtlabor

www.historisches-museum-frankfurt.de/stadtlabor

 Historisches
Museum
Frankfurt

www.historisches-museum-frankfurt.de/stadtlabor

Wie wohnen
die Leute?

Mit dem Stadtlabor
durch die Ernst-May-
Siedlungen

Projektdokumentation
zur Ausstellung
15. Mai – 13. Okt 2019



Das Projektteam und die Stadtlaborant*innen. © HMF, Foto: Stefanie Kösling

- 2 **Grußwort der Kulturstiftung
des Bundes**
- 3 **Wie wohnen die Leute?**
Jan Gerchow
- 4 **Editorial**
Susanne Gesser
- 7 **Wie wohnt es sich in
der Utopie von gestern?**
Katharina Böttger
- 13 **Modell im Modell
Partizipation und
Ausstellungsgestaltung**
Anna Kraus, Charalampos Lazos
und Thomas Rustemeyer
- 23 **EFATE
Wohnen in der Siedlung**
Roswitha Väth; Jens Gerber; BDA Frankfurt;
Julia Breitmoser, Laura Genenz, Nele Mascher,
Sonja Stöhr, Sandra Zaitsev, Juliane Zipper;
Makda Isak; Kulturkreis Westhausen;
Julia Ackermann, Khaled Al Sharif,
Matthias Büdinger, Hazal Demirtas, Miral Diab,
Philip Dzewas, Julian Glunde, Laura Herzog,
Ali Kazemi, Sebastian Kiel, Samantha Martinek,
Nicklas Nordquist, Carolin Riffel, Donghwi Shin,
Banu Yilmaz, Maren Harnack; Judith Rosenthal;
Mobile Albania
- 35 **MEFA
Nachbarschaft
KLEINGARTENLAUBE
Selbstversorgung / Gartenkultur**
Karsten Bott, Jürgen Reichel-Odié,
Abenteuerspielplatz Wildgarten; Myke Findeklee;
Ernst-Dietrich Haberland, Heide Lauterbach,
Sofia Mann, Renate Rauch, Ute Karen Voigt;
Melanie Herber; Steffen Kleebach; Anna Pekala;
irreality.tv; Makda Isak; Hildegard Kammer;
Sybille Fuchs, Klimawerkstatt Ginnheim
- 45 **MEFAGANG
Bezahlbares Wohnen**
Mietentscheid Frankfurt; Sybille Fuchs,
Klimawerkstatt Ginnheim; Eleonora Herder,
andpartnersincrime; Maren Fritz,
Lisa Veitenhansl, Miriam Schumm,
Louisa Gröger; Melanie Herber
- 53 **ZWOFADOLEI
Das neue Umbauen**
Cäcilia Gernand; Lilly Lulay; Initiative Historischer
Stadtspaziergang; Eleonora Herder,
Anna Schewelew, Alla Poppersoni, Sabine Born;
Makda Isak; Ronja Vogel, Max Seidel,
Manuela Splitttdorf, Stefan Katzenbach,
Kevin-Lukas Velte; Silvia Claus, Alexandra Dehe,
Paula Hauch, Katja Schaffer, Anna Speitel;
Ruth Manstetten, Sophie Ritscher, Isabel Schramm,
Katharina Koch, Max Aigner; Jenny Jung
- 63 **Die Frankfurter Küche**
Laura J Gerlach; Gertraude Friedeborn;
Jan Jacob Hofmann, Gabriele Klieber,
Ulrich Zimmermann
- 69 **Aus dem Neuen Frankfurt lernen?**
Susanne Heeg
- 73 **Sozial orientierter Wohnungsbau
und gesellschaftliche Transformation
im Neuen Frankfurt**
Gerd Kuhn
- 76 **Mittagessen für Neues Wohnen**
irreality.tv
- 80 **Bezahlbares Wohnen
Strategien im Neuen Frankfurt
und heute**
Katharina Böttger, Jonas Malzahn
- 83 **Wie wollen wir wohnen?**
- 89 **English Summary**
- 92 **Impressum**

Grußwort der Kulturstiftung des Bundes

Das Projekt (Sommertour und Ausstellung des Stadtlabor), das in dieser Publikation dokumentiert ist, ist Teil eines bundesweiten Programms zum einhundertjährigen Jubiläum des Bauhaus, das über ein Dutzend Bundesländer und mehr als hundert Kommunen verbindet. Überall dort begeistern Bauhaus-Denkmale ihr Publikum. Neue Museen öffnen ihre Türen. Mit seinen funktionalen und ästhetischen Qualitäten genießt das Bauhaus-Design Kultstatus in aller Welt. Und dennoch gilt: Nach einhundert Jahren bleibt unsere Auseinandersetzung mit dem Bauhaus un-abgeschlossen. Zur unverzichtbaren Feier des Kulturerbes gehört auch der Blick auf die verwickelte Ambivalenz, mit der das Bauhaus dem Projekt der Moderne Gestalt verliehen hat – aufgespannt zwischen den Polen Handwerk und Technik, Kunst und Gewerbe, Kosmopolitismus und Esoterik, Paternalismus und sozialem Experiment. Das sind nur einige der ästhetisch wie politisch entscheidenden Kraftlinien, entlang derer sich die Wirkung des Bauhaus entfaltet. „Das Endziel aller bildnerischen Tätigkeit ist der Bau.“ Bei dieser von Walter Gropius geprägten Maxime denken wir daher im Jubiläumsjahr nicht allein an Stahl und Glas und weiße Kubaturen, sondern auch an jenen Bau der Ideen des Bauhaus, der wie das gesamte Projekt der Moderne auf eine drängende Weise zugleich unfertig und offen ist – und damit den zahllosen Fragen ähnelt, die unsere Krisen Gegenwart des 21. Jahrhunderts mit dem Bauhaus verbinden: Fragen nach der Freiheit der Kunst und Bildung, nach globaler Ressourcengerechtigkeit, dem Verhältnis der

Geschlechter, nach bezahlbaren Häusern, lebenswerten Städten oder nach der Herrschaft smarter Technik in einer posthumanen Moderne.

Experiment und Erinnerung: Die Kulturstiftung des Bundes hat in ihrer Förderung des Jubiläumsjahres stets auf beides zu setzen versucht. Von mehr als 17 Millionen Euro Fördermitteln fließen daher allein fünf Millionen in das Programm „Bauhaus-Agenten“. Hier stehen die Kulturelle Bildung und eine dauerhafte Zusammenarbeit der Bauhaus Museen mit jungen Menschen im Vordergrund, die ihre eigene Position dazu entwickeln werden, wie man Häuser und Städte bauen will, wie man tanzt, fotografiert, sich ernährt und kleidet, wie man in Zukunft schreibt und spricht – und welche Rolle bei all dem das Bauhaus spielen kann.

Die Kulturstiftung des Bundes dankt dem Historischen Museum Frankfurt unter der Leitung von Jan Gerchow und seinem Team, insbesondere auch der Projektleiterin Susanne Gesser und der Projektkuratorin Katharina Böttger sowie den zahlreichen Stadtlaborantinnen und Stadtlaboranten für die Realisierung der Ausstellung „Wie wohnen die Leute?“. In einem partizipativen und interaktiven Prozess wurden die Bewohnerinnen und Bewohner der Ernst-May-Siedlungen nach ihren konkreten Lebensrealitäten befragt und Lösungsmodelle zu den aktuellen Herausforderungen des urbanen Lebens ermittelt, wie etwa zur Frage nach bezahl- und verfügbarem Wohnraum oder zur Neugestaltung solidarischer Gemeinschaften. Wir wünschen dieser Ausstellung viel Erfolg und ein ebenso großes Publikum wie dieser Publikation Leserinnen und Leser.

Hortensia Völckers
Vorstand / Künstlerische Direktorin

Alexander Farenholtz
Vorstand / Verwaltungsdirektor

Wie wohnen die Leute?

Mit dem Stadtlabor durch die
Ernst-May-Siedlungen

Die kurze Zeit des Neuen Frankfurt von 1924/5 bis 1930 war für die Stadt am Main eine Zeit des Aufbruchs, der Veränderung, die Zeit einzigartiger Kooperationen und Bündnisse zwischen Kunst, Wissenschaft, Medien, Stadtplanung und Stadtverwaltung. Diese kurze Zeit hat viele Spuren in der Stadt hinterlassen – auch im Historischen Museum als Frankfurter Stadtmuseum finden sich viele Spuren, Objekte, Geschichten, und zwar schon in den Dauerausstellungen mit unserer Frankfurter Küche, gleich daneben die Druckstempel des „Leistikow-Adlers“ oder die Installation „Altstadtdrama“ mit vielen Dokumenten zur Stadtbild-Debatte in den 1920er Jahren.

Für unsere Stadtlabor-Ausstellungen suchen wir uns immer Partner*innen in der Stadt, Einzelpersonen oder Initiativen, die sich mit der Stadt beschäftigen. Mit diesen Stadtextpert*innen zusammen konzipieren, planen und gestalten wir diese Ausstellungen auf Augenhöhe. Dieses Stadtlabor stand im Verbund mit zwei anderen Ausstellungen unserer Partnermuseen am Ufer: im Museum Angewandte Kunst „Moderne am Main“ und im Deutschen Architektur Museum „Neuer Mensch, Neue Wohnung“. Der Fokus beider Ausstellungen lag auf der Vergangenheit: auf den Design-Entwicklungen und auf den Siedlungen in den 1920er Jahren. In unserem Stadtlabor ging es dagegen um die Realität in den Siedlungen des Neuen Frankfurt heute. Wir haben sie zusammen mit heutigen Bewohner*innen der Siedlungen untersucht und mit vielen anderen Expert*innen, die sich für die Siedlungen heute engagieren.

„Wie wohnen die Leute?“ fragte also danach, wie es sich heute in der Utopie der 1920er

Jahre lebt. Damals ging es darum, eine dramatische Wohnungsnot zu bekämpfen, und das fast ohne staatliches Geld – und zugleich eine neue Gesellschaft zu schaffen, den Neuen Menschen. Wir fragten danach, was sich verändert hat, was davon heute übrig geblieben ist und was sich vielleicht heute noch eignet für die Planung unserer Zukunft.

Das kleine Stadtlabor-Team hat wieder Großes geleistet. Ich danke allen Beteiligten für ihr großes Engagement! Katharina Böttger hat das Projekt von A bis Z als Kuratorin und Koordinatorin betreut, unterstützt von Susanne Gesser als Abteilungsleiterin für Vermittlung und Partizipation und von Angela Jannelli und Laura Hollingshaus im Stadtlabor-Team. Mein Dank gilt ebenso allen „Stadtlaborant*innen“ für ihre großartige Arbeit, für ihr Wissen, ihre Meinungen, ihre Sammlungen.

Auch wenn die Expertise der Stadtlaborant*innen mit ihren Beiträgen das Wertvollste an diesen Ausstellungen ist: Stadtlabore brauchen Geld, denn sie münden in gebaute Ausstellungen, in Filme, Fotografien und viele andere Exponate. Ich danke unseren Förderern für ihre Unterstützung: der Kulturstiftung des Bundes, dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und dem Kulturdezernat der Stadt Frankfurt am Main, die uns im Rahmen von „100 Jahre Bauhaus“ großzügig unterstützt haben. Wie schon bei vielen früheren Stadtlaboren hat uns auch diesmal das Programm Aktive Nachbarschaft des Jugend- und Sozialamts der Stadt Frankfurt gefördert ebenso wie die FAZIT-Stiftung. Ihnen allen ein herzliches Dankeschön!

Diese Dokumentation macht es möglich, die „flüchtige“ Ausstellung und ihren aufwendigen und langen Entstehungsprozess auch in Zukunft noch betrachten und auswerten zu können.

Jan Gerchow

Direktor Historisches Museum Frankfurt

Editorial

Vor zehn Jahren haben wir bereits die ersten Überlegungen angestellt, wie ein Museum sein sollte, das für die Stadtbewohner*innen so attraktiv ist, dass sie zur aktiven Teilhabe gewonnen werden können. Wir wollten ein Format schaffen, durch das das Museum als ein Ort erlebt werden kann, an dem über die Eigenschaften der Stadt gesprochen, diskutiert, gestritten wird und Meinungen ausgetauscht werden. Dort soll Frankfurt so gezeigt werden, wie die Bewohner*innen ihre Stadt sehen und erleben.

Das Stadtlabor wurde ins Leben gerufen. Die Grundidee des Stadtlabors ist geprägt durch das Zusammenspiel von subjektiver Stadterfahrung und intersubjektiver Stadtbeschreibung. Die sich permanent wandelnde Dauerausstellung Frankfurt Jetzt! stützt sich auf den Grundsatz der geteilten Expertise und „Zeig mir Dein Frankfurt!“. Die Annahme ist, dass zwar alle den gleichen Stadtraum teilen, die Stadt aber sehr unterschiedlich

erlebt wird. Es geht darum, die Stadt aus unterschiedlichen Perspektiven zu zeigen, die in ihr verborgenen Lebensräume sichtbar zu machen und mit anderen zu teilen.

Das Stadtlabor ist ein Museumsformat, das mit partizipativer Museumsarbeit experimentiert, für das wir Formate entwickeln und ausprobieren. 2011 wurde das Stadtlabor mit seiner ersten partizipativen Ausstellung sichtbar. Bis 2015 stand das kollaborative Erarbeiten von stadtteilbezogenen Ausstellungen im Fokus: Es entstanden Ausstellungen im Ostend, Stadionbad, in Ginnheim, den Wallanlagen und im Gallus. 2015 wurde ein weiteres partizipatives Format etabliert: Die Sommertour. Insgesamt hat sich seit 2011 das Stadtlabor von einem Ausstellungsformat zu einem Methoden-Repertoire entwickelt. Je nachdem welche Fragen diskutiert oder welche Aspekte von Stadt-Wissen beleuchtet werden sollen, kann auf unterschiedliche Methoden und Strategien zurückgegriffen werden. Neben den Formaten Ausstellung und Sommertour wird mit Formaten wie Stadtlabor Digital, Stadt Filmen, Sammlungs-Check partizipativ gearbeitet und subjektives



Unterwegs in der Heimsiedlung. © HMF, Foto: Jens Gerber

Stadt-Wissen gesammelt, zur Diskussion gestellt und präsentiert.

Mit der Sommertour 2018 wurde die Stadtlabor-Ausstellung „Wie wohnen die Leute?“ zu den Siedlungen des Neuen Frankfurt mit den Bewohner*innen dort vorbereitet. Das Stadtlaborteam mit Katharina Böttger an der Spitze war von Mai bis September 2018 in 19 Siedlungen und Wohnhausgruppen unterwegs. Das Format der Sommertour eignet sich u.a. hervorragend, um künstlerische Stadtforschung zusammen mit verschiedenen Kooperationspartner*innen zu betreiben. Die Sommertour 2018 haben wir das erste Mal als Vorbereitung für eine stationäre Stadtlabor-Ausstellung genutzt. Im vergangenen Sommer wurden in den Siedlungen Sounds gesammelt, Erkundungstouren unternommen und fotografisch dokumentiert. Ebenso fanden ein Nachbarschaftspicknick mit der Klimawerkstatt Ginnheim sowie eine partizipative Performance mit den Künstler*innen von Mobile Albania auf einer Dachterrasse statt.

Im Laufe dieser 19 Wochen wurden Interviews und Gespräche geführt, Geschichten gesammelt, Wohnungen, Gärten und Dachterrassen besucht. So kamen Perspektiven von über 100 Bewohner*innen zusammen, in über 50 Wohnungen wurden Einblicke gewährt, was bemerkenswert ist. Dabei wurden einzelne Objekte gesammelt wie Fotoalben, Flyer, Plakate und ein Handsäugerät aus der Gärtnersiedlung Teller. All das hat Eingang in die Ausstellung gefunden. Neben den 38 Beiträgen von Stadtlaborant*innen gab es in der Ausstellung eine Installation der Erkundungstouren. Die knallgelben Broschüren sowie eine Hörstation luden dazu ein, die gesammelten Erfahrungen und Informationen aus den Siedlungen nachzuvollziehen.

Für die partizipative Erarbeitung der Ausstellung wurden sechs Workshops, von ersten grundlegenden Fragestellungen und Ideen über die Gestaltung bis hin zur kuratorischen Beratung, durchgeführt. Katharina Böttger

betreute und koordinierte das gesamte Vorhaben und hatte für jede*n jederzeit ein offenes Ohr. Danke dafür.

Dank auch an alle Stadtlaborant*innen, die so engagiert über die lange Zeit mitgearbeitet und sehr interessante und ästhetische Beiträge erarbeitet haben. Besonders danke ich auch Thomas Rustemeyer für die Bereitschaft sich darauf einzulassen, die Ausstellungs-gestaltung als partizipativen Prozess auszuführen und selbstverständlich für die besonders ästhetische Gestaltung und die gute Idee, vier Haustypen in die Ausstellung einzubauen. Ebenso möchte ich auch den Grafiker*innen Anna Kraus und Charalampos Lazos danken, sie haben mit typographischem Feingefühl sämtliche Ausstellungstexte und begleitenden Druckgrafiken bis hin zur vorliegenden Dokumentation gestaltet.

Wir gedenken Dieter Churchs (* 4. Januar 1943), der uns ein sehr treuer Begleiter durch alle Stadtlabor-Aktivitäten gewesen ist. Er war ein unermüdlicher Sammler von Post- und Ansichtskarten. Mit seiner umfassenden, Sammlung zwischen 60.000 und 70.000 Frankfurt-Ansichtskarten konnte er zu jedem Stadtlabor einen Beitrag leisten. Oft brachte er zu den Workshops einige seiner roten Sammelalben mit, in denen die Ansichtskarten fachgerecht aufbewahrt waren, und zeigte sie den interessierten Stadtlaborant*innen. Dieter Church war ein Stadtlaborant der ersten Stunde, hat mit seinem breiten Frankfurt-Wissen und seinem verschmitzten Humor die Stadtlabor-Aktivitäten begleitet. Er ist am 1. Juni 2019 verstorben, wir werden ihn vermissen.

Zum Abschluss der Stadtlabor-Ausstellung wird die Dokumentation publiziert und präsentiert. Sie bildet den gesamten Arbeitsprozess ab und die Stadtlaborant*innen berichten über ihre Projekte und Erfahrungen. Zur gleichen Zeit finden bereits Workshops für die kommende Stadtlabor-Ausstellung statt und darüber hinaus laufen schon die



Stadtlaborant*innen bei ihrem Ausstellungsbeitrag. © HMF, Foto: Stefanie Kösling

Planungen für die darauffolgenden Ausstellungen und Aktivitäten: Am 27. November 2019 werden wir die Stadtlabor-Ausstellung „Kein Leben von der Stange. Geschichten von Arbeit, Migration und Familie“ eröffnen. Die Idee dazu entstand während des vergangenen Stadtlabor-Projekts „Sammlungs-Check: Migration partizipativ sammeln“. Mit diesem partizipativen Recherche- und Ausstellungsprojekt soll deutlich werden, dass migrantische Biographien und Migrationsgeschichte fester Bestandteil der deutschen Erinnerungskultur sind.

Daran wird sich eine Reihe von Stadtlabor-Ausstellungen anschließen, mit denen das Stadtlabor-Team große Sonderausstellungen des HMF begleitet. Frankfurter*innen wird hier die Möglichkeit eröffnet, an Themen der Sonderausstellungen mitzuwirken und diesen ihre subjektiven Perspektiven zur Seite zu stellen. 2020 werden wir zur Ausstellungsübernahme aus dem Deutschen Hygienemuseum Dresden „Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen“ eine Stadtlabor-Ausstellung zeigen. Zeitgleich wird 2020 eine Sommertour zum Thema „Gärtnern –

das Wissen der Stadt (AT)“ durchgeführt, die 2021 in eine Ausstellung münden wird. 2021/22 wird das Stadtlabor die Sonderausstellung „Frankfurt und der Nationalsozialismus“ partizipativ begleiten.

Begleiten Sie die weiteren Stadtlaboraktivitäten als Besucher*innen, Gäste, aktive Stadtlaborant*innen und entwickeln Sie es mit uns gemeinsam weiter.

Wir freuen uns auf Sie!

Ihre Susanne Gesser

Juli 2019

Wie wohnt es sich in der Utopie von gestern?

Katharina Böttger

Wie wohnen wir gesund und wirtschaftlich? So lautete der Titel einer Filmreihe, die ab 1926 entstand und bei der Ernst May in beratender Funktion mitwirkte. In Anlehnung an diese für das Neue Bauen grundlegenden Frage machte sich das Historische Museum Frankfurt mit einem Stadtlabor auf die Suche nach den Wohnrealitäten in den von Ernst May und den Akteur*innen des Neuen Frankfurt konzipierten und gebauten Siedlungen. Anlässlich des 100-jährigen Bauhausjubiläums stellten wir uns die Frage: Wie wohnen die Leute heute?

Ernst May und das Neue Frankfurt

Zwischen 1925 und 1930 entstanden in Frankfurt unter dem damaligen Oberbürgermeister Ludwig Landmann und Baudezernenten Ernst May etwa 15.000 neue Wohnungen in 24 Siedlungen und Wohnhausgruppen. May plante die Siedlungen in einer Zeit großer Wohnungsnot. In möglichst kurzer Zeit sollte bezahlbarer Wohnraum geschaffen und der Wohnungsmarkt stabilisiert werden. Dieses große städtebauliche Programm war Teil des Neuen Frankfurt. Akteur*innen aus Kunst, Kultur, Politik, Architektur und Städtebau arbeiteten interdisziplinär zusammen, um eine moderne Großstadt zu gestalten. Teile des Programms, wie die Wohnung „für das Existenzminimum“, wurden über die Stadtgrenzen hinaus bekannt.



Mehrfamilienhaus mit Dachterrasse in Niederrad, 1927.

HMF, Foto: Paul Wolff, Dr. Paul Wolff & Tritschler, Historisches Bildarchiv, Offenburg

Die Siedlungen heute: Zu Gast in der Römer- stadt, in Praunheim, Zick-Zack-Hausen...

Trotz des einheitlichen architektonischen Erscheinungsbildes erwarteten uns ganz unterschiedliche Themen in den einzelnen Siedlungen. Die Gärtnersiedlung Teller in Oberrad ist hauptsächlich geprägt vom wirtschaftlichen Wandel der Arbeits- und Produktionsbedingungen. Von ehemals zwanzig Gärtnereien sind heute nur noch vier in Betrieb. In der Siedlung Engelsruhe in Unterliederbach sind primär der Umbau und die individuelle Gestaltung der Häuser sichtbar. Ein weiteres wichtiges Thema dort ist der selbstgegründete Nachbarschaftstreff. In Praunheim fanden wir einen Friseursalon mit einer erhaltenen Frankfurter Küche vor. Eine ehemalige Bewohnerin berichtete: „Im Alter mussten wir feststellen, wie ungeeignet die Ernst-May-Häuser für Rollstuhlfahrer sind.“ In der Heimsiedlung in Sachsenhausen erzählte uns eine Bewohnerin: „Die Mietpreise sind hier sehr unterschiedlich. Es gibt eine Straße mit Einfamilienhäusern, die sind in privatem Besitz. Daneben gibt es Wohnungen, die auf erstem und zweitem Weg von der Stadt gefördert werden.“ In Niederrad und Sachsenhausen trafen wir auf Menschen, die ihren Mietvertrag noch aus erster Bewohnergeneration geerbt haben und dementsprechend geringeren Mietsteigerungen ausgesetzt sind.

Die Architektur des Neuen Bauens lässt trotz ihrer strengen Aufteilung nach Funktionalität ein recht hohes Maß an Flexibilität zu. Viele Bewohner*innen erwähnten das wichtige Mansardenzimmer in den Mehrfamilienhäusern. Früher wurden diese Zimmer als Wohnraum genutzt, heute dienen sie

häufig als bloßer Abstellraum, da die Fenster zu klein sind und es keinen Fluchtweg gibt.

„Früher hat meine Großmutter in Zickzackhausen gewohnt, mit meiner Mutter und Tante. Zu der Wohnung gehörte auch ein Mansardenzimmer. Als meine Mutter 16 Jahre alt war, ist sie hoch in das Mansardenzimmer gezogen und hatte somit ihren eigenen kleinen Raum. Heute ist das nicht mehr möglich, wegen der Brandschutzverordnung“.

In einigen Häusern werden diese Zimmer jedoch weiterhin noch als Wohnraum genutzt. Eine Bewohnerin berichtete, sie habe ein paar Wochen dort gelebt, als sie die Miete nicht zahlen konnte und von einer Wohnsäumung bedroht war. Sie vermietete ihre Wohnung für einen gewissen Zeitraum unter und übernachtete in der Mansarde, bis sie die Miete wieder zahlen konnte.

Die Mansarde als interessantes Element im damaligen Wohnungsbau wirft auch Fragen für heute auf: Wie können im zukünftigen Wohnungsbau flexible Wohnstrukturen mitgedacht werden, die den Bewohner*innen die Möglichkeit einer Verkleinerung oder Vergrößerung je nach Wohnkonstellationen im Zusammenleben, aber auch bei schwankenden ökonomischen Verhältnissen ermöglichen?

Flexibilität zeigt sich auch im Umbau. Viele Dachterrassen der Häuser werden überdacht, Kellerräume zu Wohnräumen umgebaut und Wintergärten angebaut. Diese Umbaumaßnahmen dienen dazu, mehr Wohnraum zur Verfügung zu haben. Dies wird durch eine modulare Architektur möglich. Welche Grundstruktur von Häusern braucht es heute, die individuelle Lösungen zulässt?

Gemeinsame Themen in den Siedlungen sind das Spannungsverhältnis zwischen Miete und Eigentum, Denkmalschutz und Eigenbau



Zu Gast in der Siedlung Höhenblick. ©HMF, Foto: Jens Gerber



Objekte sichten in der Heimsiedlung. ©HMF, Foto: Jens Gerber

Wie wohnt es sich in der Utopie von gestern?

Bornheimer Hang

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Friedrich-Ebert-Siedlung

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Gärtner-siedlung Teller

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Siedlung Riederwald

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Siedlung Rüttschlehen

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Siedlung am Lindenbaum

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Wohnhaus-gruppe an der Hugelstrae

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Siedlung Riedhof West (Heimat-siedlung)

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Siedlung Hohenblick

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Siedlung Engelsruhe

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Siedlung Raimund-straße

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Siedlung Romerstadt

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Reichsbund-Krieger-Siedlung

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Siedlung Bruchfeld-straße

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Siedlung Hellerhof

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Wohnhaus-gruppe Platen-straße

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Siedlung Mammols-hainer-straße

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Siedlung Miquel-straße

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN

Siedlung Praunheim

VERBODEN TOEGANG
TOEGANG VERBODEN
TOEGANG VERBODEN



QR-Code mit einem Smartphone scannen und die Dokumentationen online anschauen.

sowie der guten Anbindung zur Stadt und Natur. Zentral dabei ist der Umbau von Wohnungen und Häusern, die Nachbarschaft und Gemeinschaft sowie das Thema Bezahlbares Wohnen. Die Hefte zur Sommertour mit den gesammelten Stimmen und Impressionen aus den Siedlungen finden sie unter: www.historisches-museum-frankfurt.de/stadtlabor/wie-wohnen-die-leute

Die Sommertour von Mai bis September 2018 durch 19 Wohnhausgruppen und Siedlungen des Neuen Frankfurt war ein grundlegender Baustein für die anschließende Ausstellung. Die Bewohner*innen der Siedlungen konnten ihre Erfahrungen direkt vor Ort einbringen. Einige der Bewohner*innen nahmen später an den Workshops im Museum teil, wurden Stadtlaborant*innen und erarbeiteten Beiträge für die Ausstellung.

Arbeitsprozess: Von der ersten Fragestellung zum Ausstellungsbeitrag

Das Stadtlabor arbeitet partizipativ und gegenwartsorientiert. Die Beiträge für die Ausstellung sind in enger Zusammenarbeit zwischen Museum und Expert*innen (Bewohner*innen der Siedlungen, Wissenschaftler*innen, Architekt*innen, Künstler*innen und anderen Forschenden) entstanden.

Beim Auftakt-Workshop im April 2018 wurden die ersten Fragestellungen entwickelt. Dabei arbeiteten wir zu Fragestellungen aus Architektur, Politik und Ökonomie, Sozialem und Gesellschaft sowie Symbolik:

- Wie haben sich die Gebäude, Grundrisse und Gärten im Laufe der letzten 100 Jahre verändert?

- Für wen waren die Siedlungen gebaut? Und wer wohnt heute noch dort?
- Wie waren Miet- und Eigentumsverhältnisse geregelt? Wie sehen sie heute aus?
- Wie wird die Frankfurter Küche heute genutzt?
- Was ist aus den Erholungsflächen, den Volksbüchereien, den Gärten zur Selbstversorgung oder der zentralen Radioanlage geworden? Gibt es heute gemeinschaftlich genutzte Flächen?
- Welche Arten von Aneignungsprozessen an den Gebäuden lassen sich feststellen? Was verraten diese wiederum über die Vorstellungen vom „guten Wohnen“?

Aus diesem Workshop entstanden die ersten Beitragsideen: das Farbkonzept der einzelnen Siedlungen damals und heute sollte gezeigt werden; am Beispiel der Siedlung Nonnenpfad sollte verdeutlicht werden, wie sich die Nachbarschaft verändert hat; die Umbauten und Grundrissveränderungen in den Siedlungen Nonnenpfad, Praunheim und Fontanestraße sollten verglichen werden; wir wollten uns Gedanken machen über eine Neuplanung der Frankfurter Küche und ein „Sorgetelefon“ für Bewohner*innen einrichten, die zum Beispiel von Mietpreissteigerungen oder Eigentümer*innenwechsel betroffen sind.

Nicht alle Ideen konnten eins zu eins umgesetzt werden. Manchmal fehlte es an Zeit oder Budget. Viele Ideen jedoch haben wir in den einzelnen kuratorischen Beratungsterminen zwischen Stadtlaborant*innen und Museumsteam weiterentwickelt. Zusammen haben wir das umfangreiche und vielfältige Material an Fotoalben, Ordnern mit Grundrissen und Dokumenten zur Wohnungsverwaltung, Küchenobjekten wie Tassen, Sieb, Schütten, Zeitungsartikeln, Videos etc. gesichtet und eine Auswahl getroffen. Gemeinsam mit den Gestalter*innen wurde nach einer geeigneten Präsentationsform gesucht.

So wurde zum Beispiel die Geschichte der Frankfurter Küche von Frau Friedeborn aus Praunheim als ein Hörstück geschrieben und im Radiostudio des Jungen Museums eingesprochen. In der Ausstellung lief diese dann als Rauminstallation über Lautsprecher. Dazu waren ausgewählte Küchenobjekte in Vitrinen, gerahmte Dokumente und Zeitungsartikel sowie ein Video aus den 1990er Jahren auf einem alten Röhrenfernsehen zu sehen.

Melanie Herber aus der Heimatsiedlung brachte als Material ein zwölfminütiges Video mit ihrer Großmutter, ein Familien-Fotoalbum sowie einen „vererbten“ Mietvertrag mit. Wir überlegten, welche Passagen aus dem Video wichtig waren, um es auf drei Minuten zu kürzen und in der Ausstellung zu zeigen. Daraus entstand der Ausstellungsbeitrag „Auf der Veranda“ mit Videopräsentation auf einem Bildschirm, dem Fotoalbum in einer Vitrine sowie einzelnen gerahmten Fotos auf der Veranda von damals und heute.

Aus diesem Prozess entstanden 38 Stadtlabor-Beiträge, die in der Ausstellung gezeigt wurden. Ergänzt wurden sie durch Objekte aus der Sammlung des Historischen Museums Frankfurt, eine partizipative Stadtkarte und Texte zur Kontextualisierung.

Die Ausstellungsarchitektur orientierte sich an den typisierten Wohnungsgrundrissen des Neuen Frankfurt. Die Wohnungstypen EFATE, ZWOFADOLEI, MEFAGANG und MEFA sowie eine Gartenlaube wurden maßstabsgetreu nachgebaut und beherbergen die Themenräume Wohnen in der Siedlung, Nachbarschaft, Bezahlbare Wohnen, das neue Umbauen. Das Gestaltungsteam mit Thomas Rustemeyer, Anna Kraus und Charalampos Lazos hat eine Struktur geschaffen, die die Architektur des Neuen Frankfurt erlebbar machte und die Beiträge der Stadtlaborant*innen in den Mittelpunkt stellte. Weitere Geschichten und Themen, auf die wir im Laufe der Recherchen gestoßen

waren, wie Spuren der Kolonialzeit in Städten, das Prinzip der Wohngemeinnützigkeit oder das Konzept der Dezentralen Stadterweiterung, wurden in Text- und Bildbeiträgen kontextualisiert.

Zu dieser Dokumentation

Alle Beiträge der Ausstellung sind in dieser Dokumentation versammelt und laden dazu ein, die Ausstellung und den Arbeitsprozess Revue passieren zu lassen. Die Stadtlaborant*innen reflektieren ihre Arbeiten und einige Texte der Ausstellung sind abgedruckt. Zwischen den Beiträgen finden Sie historische Zitate und Texte der Kontextebene.

Das Thema Wohnen in der Zukunft wird mit Gastbeiträgen von Susanne Heeg und Gerd Kuhn zur Relevanz der Ausstellung sowie Zusammenfassungen von Veranstaltungen aus dem Rahmenprogramm vertieft.

An dieser Stelle bedanke ich mich ganz herzlich bei allen Stadtlaborant*innen, den Gestalter*innen und dem Museumsteam, vor allem Susanne Gesser, Angela Jannelli und Laura Hollingshaus, für die schöne Zusammenarbeit, ihre Zeit und kreativen sowie spannenden Beiträge und Anregungen.

Modell im ModellPartizipation und Ausstellungsgestaltung

Anna Kraus, Charalampos Lazos
und Thomas Rustemeyer

Die Ausstellung „Wie wohnen die Leute? Mit dem Stadtlabor durch die Ernst-May-Siedlungen“ basiert auf einem partizipativen und prozessualen Ansatz. Die teilnehmenden Stadtlaborant*innen werden beim Finden eines eigenen Themas und bei der Umsetzung eines Ausstellungsbeitrags durch das Team des Historischen Museums unterstützt. Partizipation ist in diesem Projekt auf verschiedenen Ebenen enthalten. Einerseits durch die Teilnahme an der Ausstellung, andererseits durch Teilhabe an deren Entstehungsprozess. Dieser Ansatz unterscheidet sich vom klassischen Weg vieler musealer Ausstellungsprojekte. Nicht die eine These oder die fertige Exponatliste stehen zu Beginn der Gestaltungsarbeit, sondern die Einladung zur Teilnahme mit offenem Ausgang. Wie funktioniert Ausstellungsgestaltung in einem solchen Zusammenspiel?

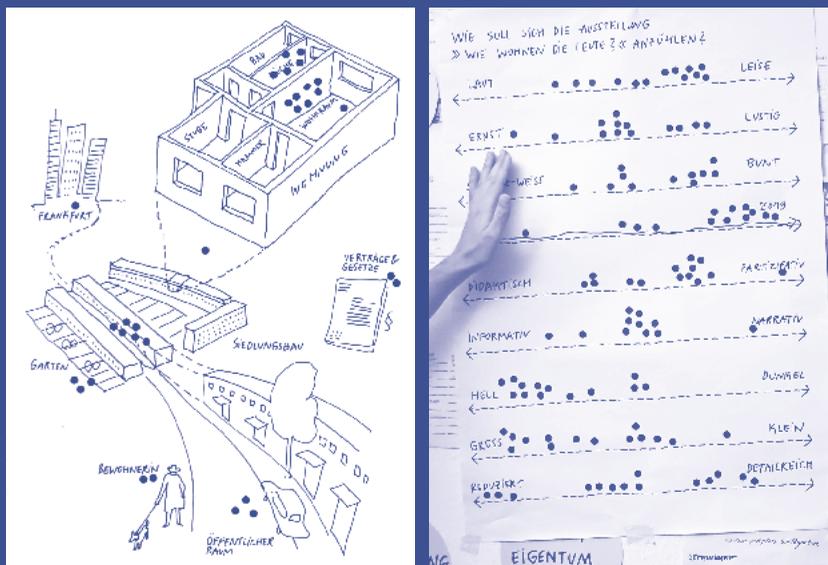
Unser Ansatz als Gestalter*innen war es, selbst Teil des lebendigen und offenen Prozesses zu sein und diesen mitzugestalten. Dazu realisierten wir zwei Workshops mit den Stadtlaborant*innen. Zu Beginn galt es, die Stadtlaborant*innen und ihre Beiträge kennen zu lernen. Für die Zusammenarbeit entwickelten wir als Werkzeug einen Steckbrief, auf dem jeder



Gestaltungsworkshop: An der Wand des Pavillons hängen die Beitragssteckbriefe der Stadtlaborant*innen mit möglichen Themenfeldern und ersten Clustern. © HMF, Foto: Jens Gerber

Beitrag von den Verfasser*innen in kurzen Sätzen beschrieben wurde, teilweise ergänzt durch Skizzen, Zeichnungen und Fotos. Durch die Sammlung der ausgefüllten Steckbriefe erhielten wir eine erste Übersicht teils konkreter, teils vager beschriebener Ideen. Manche Ideen entwickelten sich im Verlauf der Gestaltungsarbeit, andere fielen heraus. Diese Sammlung diente uns von nun an als „Exponatliste“ und Arbeitsgrundlage. In einem weiteren Schritt wurden gemeinsam mit den Stadtlaborant*innen Themenschwerpunkte entwickelt und die Steckbriefe zugeordnet. Einerseits bildeten wir thematische Cluster, andererseits ordneten wir die Beiträge nach den Maßstäben: Möbel, Zimmer, Wohnung, Gebäude, Siedlung, Stadt. Um die Ideen der Stadtlaborant*innen zur Gesamtausstellung kennen zu lernen und zu diskutieren, entwickelten wir eine assoziative Übung: Eine Traumreise durch die bevorstehende Ausstellung. „Wie stellen Sie sich die Ausstellung vor? Ist sie dunkel oder hell? Laut oder leise? Eher 1925 oder 2019? Lustig oder ernst?“ Die Antworten der Teilnehmer*innen bildeten die Grundlage für unseren weiteren Entwurfprozess.

Mit den gesammelten Steckbriefen und den gebildeten Clustern aus den Workshops erarbeiteten wir mit der Kuratorin Katharina Böttger eine inhaltliche Struktur und die Sortierung der Beiträge. Es ergaben sich folgende Themenfelder: „Wohnen in der Siedlung“, „Nachbarschaft / Selbstversorgung / Gartenkultur“, „Bezahlbares Wohnen“, „Das Neue Umbauen“ und „Die Frankfurter Küche“ sowie das Zusatzthema „Sommertour durch



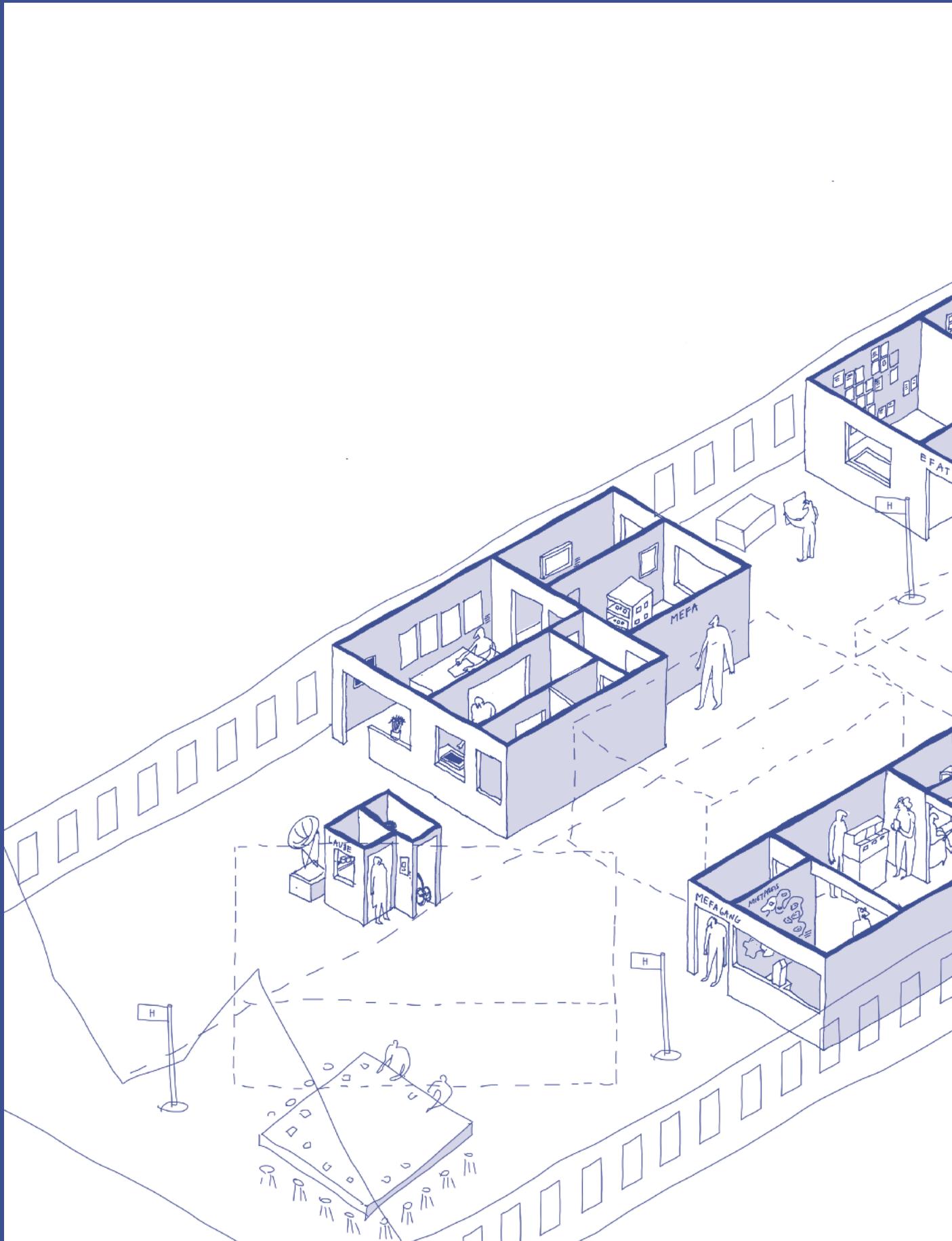
Verortung der Beiträge auf der Illustration nach den Maßstäben: Möbel, Zimmer, Wohnung, Gebäude, Siedlung, Stadt (links). Ergebnis der Traumreise durch die Ausstellung mit den Antworten der Teilnehmer*innen (rechts). © HMF, Foto: Jens Gerber

die Ernst-May-Siedlungen“. Für den zweiten Workshop mit den Stadtlaborant*innen schlugen wir bereits eine erste konkrete Verteilung der Beiträge in den jeweiligen Themenfeldern vor. Diese Struktur ermöglichte ein flexibles Reagieren auf die Ideen der Stadtlaborant*innen. Einzelne Beiträge wechselten auf Anregung der Stadtlaborant*innen während des Workshops das Themenfeld.

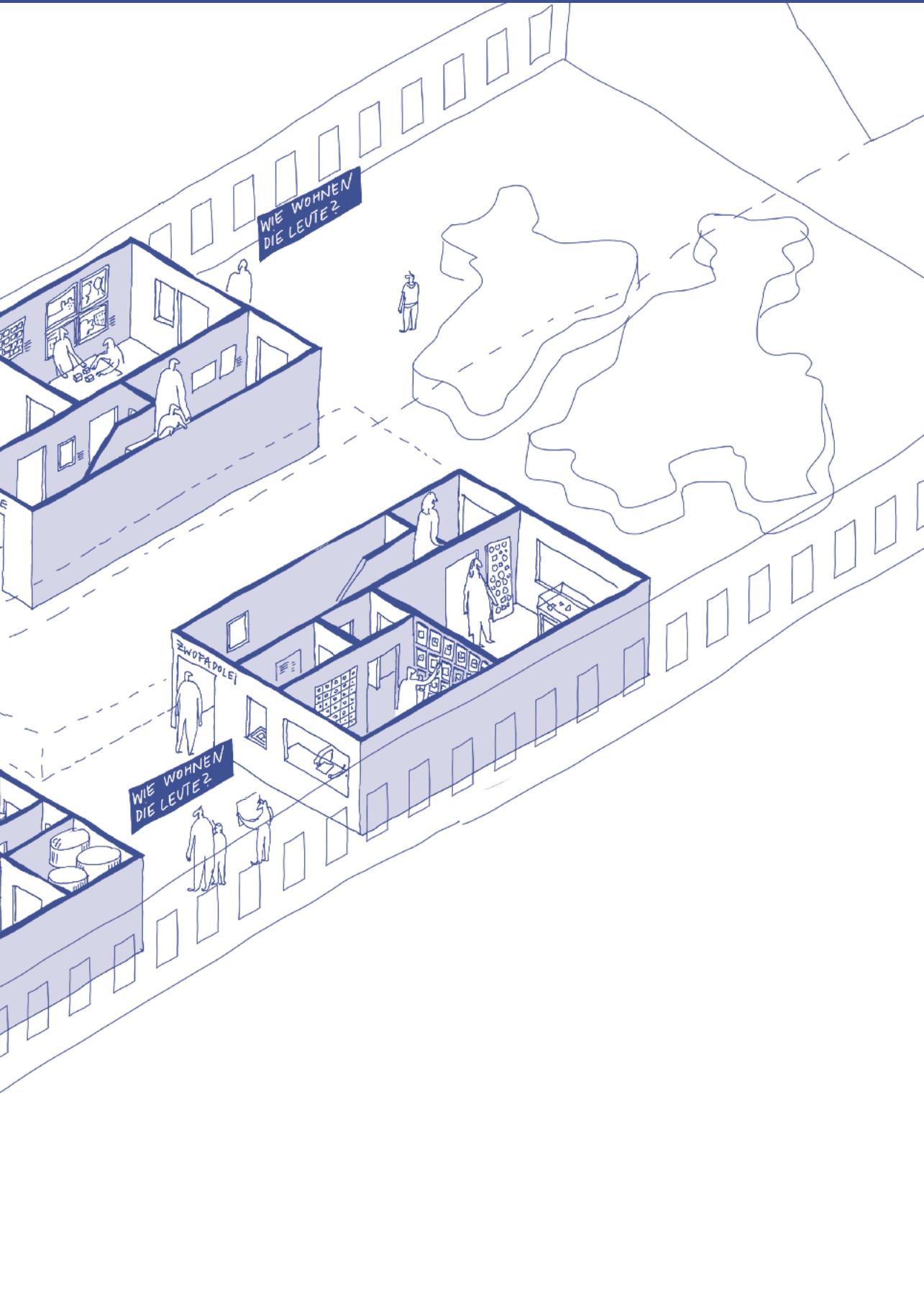
Im Rahmen dieses Workshops präsentierten wir zudem die räumliche Gestaltungsidee, die eine Übertragung der inhaltlichen Gliederung in den Raum darstellt und gleichzeitig versucht, die Leitfrage „Wie wohnen die Leute?“ zu verkörpern – aufbauend auf der Architektur des Neuen Frankfurt. Ernst May und seine Planer*innen entwickelten für das Siedlungsprogramm standardisierte Wohnungstypen für Einfamilien-, Zweifamilien- und Mehrfamilienhäuser. Diese Typisierung folgte der Idee der seriellen Massenproduktion. Es wurden vorproduzierte Bauelemente genutzt, die nach einem einheitlichen Maß aufgebaut waren und die für alle Wohnungstypen verwendet werden konnten. Für die Wohnungstypen wurden Abkürzungen gewählt: „EFATE“ beispielsweise ist das Akronym von Einfamilienhaus mit Terrasse, „ZWOFA DOLEI“ steht für Zweifamilienhaus mit Doppelleitung.

Dieses Prinzip der standardisierten Wohnungstypen haben wir für die Ausstellungsgestaltung aufgegriffen. Vier der von Ernst May entwickelten Wohnungstypen, ergänzt durch die Kleingartenlaube – entworfen von der Architektin Margarete Schütte-Lihotzky – wurden für die Ausstellung als Modelle in Originalgröße nachgebaut und beherbergten jeweils eines der oben genannten Themenfelder. So setzten sich die Museumsbesucher*innen in jeweils einem der vier modellhaften Wohnungstypen mit den Inhalten und Exponaten eines bestimmten Themenfeldes auseinander und wurden gleichzeitig zu Besucher*innen einer Ernst-May-Wohnung im Modell. Durch den Maßstab 1:1 wurde die Reflexion über die Wohnungen selbst ermöglicht und eine körperlich-räumliche Erfahrung hergestellt. Die Wohnungsmodelle ließen dabei Eindrücke von Enge, Behaglichkeit oder Benutzbarkeit aufkommen – Themen mit denen sich auch die Stadtlaborant*innen beim Erkunden der Ernst-May-Siedlungen und dem dortigen Wohnen befasst haben und zum Teil auch in ihren Beiträgen thematisierten.

Um die Zimmer der Wohnungsmodelle als räumliche Situationen für die Ausstellungsbeiträge zu gestalten und den Modell-Charakter der



Skizze für den zweiten Workshop: Übersicht der Wohnungsmodelle im Ausstellungsraum.



Wohnungstypen zu stärken, entschieden wir, eine Holz-Trägerkonstruktion mit weißem Textil zu bespannen. So entstanden leichte Raumeinheiten. Innerhalb der Modelle sind in den Räumen Ausstellungsbeiträge zueinander gruppiert und laden zum intuitiven Erkunden ein. Das Wohnungsmodell EFATE „Wohnen in der Siedlung“ ermöglicht über einen Treppenaufstieg den Blick aus der Vogelperspektive auf das Frankfurt-Modell und die Ausstellung.

Für die historische Dimension des Themas haben wir in der Gestaltung über eine zusätzliche Kontext-Ebene einen Weg geschaffen, diese Hintergrundinformation als farbig-navigierende Stimme neben den Exponaten sprechen zu lassen. Über sie entstand die Möglichkeit, zusätzliche Bezüge herzustellen und Sinnzusammenhänge zu verdeutlichen. Die Kontext-Ebene bestand aus historischem Bild- und Textmaterial sowie aus Zitaten zum Neuen Frankfurt. Die Inhalte erschienen auf unterschiedlich farbigen Papieren in Entsprechung zur Gestaltung der Raumbeschriftungen. Jedem Themenfeld wurde eine Farbe zugeordnet, um den inhaltlichen Zusammenhalt der Exponate einer Kategorie zu unterstreichen und neben der Modell-Benennung per Akronym auf einem großen Leuchtschild über den Wohnungsmodellen ein Orientierungssystem zu schaffen.

Die Farbwahl von Orange (Wohnen in der Siedlung), Hellgrün (Nachbarschaft, Selbstversorgung/Gartenkultur), Hellgrau (bezahlbares Wohnen), Apricot (Das neue Umbauen), Blau (Frankfurter Küche) und Gelb (Sommertour) orientierte sich am historischen Farbspektrum des Neuen Frankfurt. Die Farbkodierung konnte neben einem intuitiven Erschließen der Ausstellung von den Museumsbesucher*innen zusätzlich über einen Raumplan nachempfunden werden. Im Plan lagen die Modell-Grundrisse mit der Verortung aller Exponate auf entsprechend eingefärbten historischen Grundrissgrafiken der Wohnungstypen. So konnte auch die ursprüngliche Belegung und Möblierung der Räume durch Ernst May und seine Planer*innen nachvollzogen werden.

Mit prägnanten Zitaten an Litfaßsäulen, Plakatwänden und in U-Bahn-Schächten wurden die Frankfurter*innen auf die Ausstellung aufmerksam gemacht: „Lieber eine kleine Wohnung als keine Wohnung.“ (Ernst May), „So kleine Zimmer braucht heute ja kein Mensch mehr!“ (Bewohnerin, Praunheim), „Wir bauen nicht nur äußerlich ein Neues Frankfurt.“

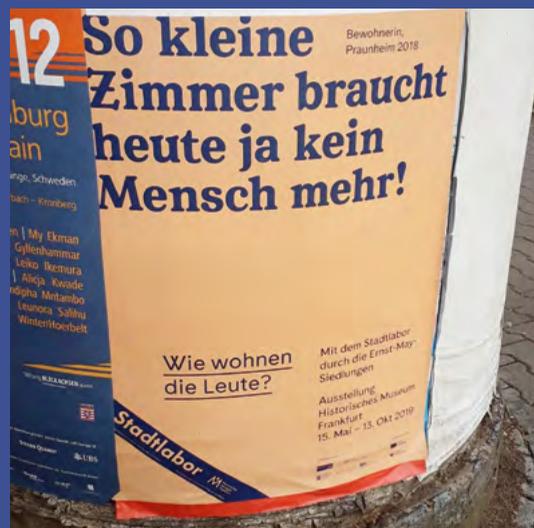
(Ludwig Landmann) und „Es kann nicht sein, dass jeder alleine in seiner Wohnung sitzt.“ (Bewohnerin, Siedlung Engelsruhe). Sie regten zur eigenen Auseinandersetzung mit den Fragen an: „Wie wohnen wir?“ und „Wie wollen wir wohnen?“.

Thomas Rustemeyer studierte Architektur und Städtebau am Karlsruher Institut für Technologie und der UdK Berlin. Er war wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Prof. Klaus Overmeyer am Fachbereich Architektur der Universität Wuppertal. Seit 2014 lehrt er Szenografie und Ausstellungsdesign an der HfG Karlsruhe. In seiner Praxis beschäftigt sich Rustemeyer mit Formen der Repräsentation und deren politischen sowie sozialen Implikationen mit dem Fokus auf räumliche und urbanistische Fragen. Er arbeitet dabei transdisziplinär mit den Medien Ausstellung, Publikation und Zeichnung.

Anna Kraus studierte Kommunikationsdesign an der Hochschule Darmstadt und der Bezalel Academy of Art and Design, Jerusalem. Sie arbeitete als Gestalterin in Rotterdam bei Koehorst in't Veld im Bereich partizipativer Projekte mit urbaner Thematik sowie in Ausstellungsgrafik und Kataloggestaltung für kulturelle Einrichtungen. Danach war sie Mitarbeiterin im Studio Matthias Görlich.

Charalampos Lazos studierte Kommunikationsdesign an der Hochschule Darmstadt und arbeitete viele Jahre im Team von Studio Matthias Görlich im Bereich Ausstellungsgrafik und Katalog-/ Buchgestaltung im kulturellen Bereich mit den Themenschwerpunkten Architektur und Urbanistik. Neben seiner Tätigkeit als Gestalter war er in der Lehre an der Hochschule Darmstadt am Fachbereich Gestaltung, der TU Darmstadt im Fachgebiet „Entwerfen und Städtebau“ bei Prof. Dr. Nina Gribat und in der Summer School in Kairo im Workshop „Learn–Move–Playground“ mit Barbara Pampe und Dr. Vittoria Capresi tätig.

Zurzeit arbeiten Anna Kraus und Charalampos Lazos zusammen in Projekten der Szenografie und Publikationsgestaltung.



Plakat im Frankfurter Stadtraum mit dem Zitat einer Bewohnerin aus Praunheim Foto aus dem Instagram-Beitrag von Anna Scheuermann mit dem Kommentar „Wie wohnen die Leute? Wieviel Platz braucht jede_r Einzelne?“ Quelle: https://www.instagram.com/anna_scheuermann/ (26.08.2019)



1:1 Modell EFATE mit Beiträgen zum Thema „Wohnen in den Siedlungen“. Das Modell stellt das Erdgeschoss des Wohnungstyps Einfamilienhaus mit Dachterrasse dar. Sichtbar ist der Treppenaufgang zum Obergeschoss, der den Blick auf das Frankfurt-Modell von oben ermöglichte. © HMF, alle Fotos zur Ausstellungsdocumentation in diesem Heft: Horst Ziegenfusz



1:1 Modell MEFA mit Beiträgen zum Thema „Nachbarschaft“



1:1 Modell der Kleingartenlaube mit Beiträgen zum Thema „Nachbarschaft – Selbstversorgung / Gartenkultur“



1:1 Modell MEFAGANG mit Beiträgen zum Thema „Bezahlbares Wohnen“



1:1 Modell ZWOFADOLEI mit Beiträgen zum Thema „Das neue Umbauen“



Beitrag zur Sommertour im Modell EFATE® HMF, alle Fotos auf dieser Seite:
Stefanie Kösling



Hörstation zur Sommertour



Blick in die Ausstellung



Ausstellungsbesucher im Gespräch



Beitrag Auf der Veranda



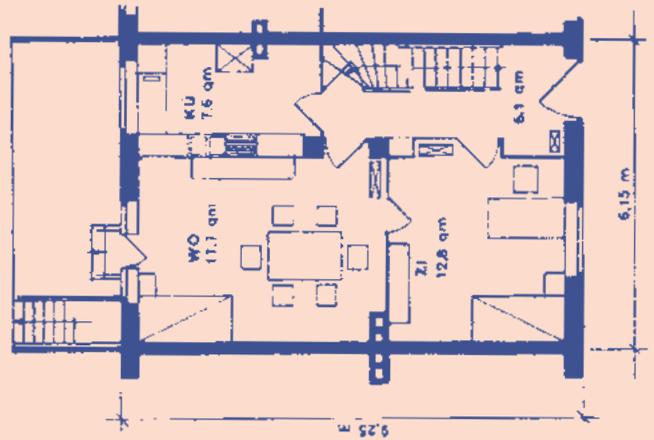
Kulturdezernentin Ina Hartwig (Mitte) mit Jan Gerchow und Susanne Gesser



Stadtlaborantin Roswitha Väh zeigt ihren Beitrag

EFATE

Wohnen in der Siedlung



Grundriss EFATE, Erdgeschoss.

In: Ernst May (1930): „Frankfurter Typengrundrisse“. Das Neue Frankfurt, Heft 2/3.

EFATE bedeutet Einfamilienhaus mit Dachterrasse. In der Ausstellung war diese Wohnung ausgestattet mit dem Thema Wohnen in der Siedlung. Das EFATE ist mit der erste Frankfurter Typengrundriss, der zwischen 1925 und 1930 gebaut wurde. Er steht exemplarisch für das moderne Wohnen mit Zugang ins Freie. Der Anspruch der damaligen Architekt*innen bestand darin, jedem Menschen den gleichen Zugang zu einer hellen und gut belüfteten Wohnung, zu Freiflächen und Anbindung an den Nahverkehr zu geben. Deshalb war dieser Themenraum auch mit einer Treppe ausgestattet, von der die Besucher*innen zum ersten Mal die Stadt (also das Frankfurt-Modell) aus der Vogelperspektive betrachten konnten.

Historische Luftbilder, Postkarten und Aquarelle aus der Sammlung des Historischen Museums Frankfurt illustrieren das städtebauliche Prinzip der Moderne: Licht, Luft, Sonne. Wie es sich heute in den Siedlungen lebt, davon berichteten die Stadtlaborant*innen in Form von Interviews, Objekten und Fotografien. Sie zeigten auf, dass das Wesen einer Siedlung nicht geplant, sondern gelebt wird. Am Umbau der Frankfurter Küche wurde zudem deutlich, wie sich Bewohner*innen die serielle Architektur aneignen. Die damaligen Architekt*innen planten die Siedlungen ohne die Beteiligung der zukünftigen Bewohner*innen. Heute ist es wichtig zu fragen: Wer entscheidet über die Gestaltung und den Bau von Neubaugebieten und welche Forderungen gibt es an den zukünftigen Städtebau?



Nonnenpfad, Oberrad Eine Siedlung im Wandel der Zeit

Roswitha Väth

2012 erwarben wir ein Haus in der Ernst-May-Siedlung Nonnenpfad und sanierten es unter der Prämisse, vorgefundene Originalteile in die Planung aufzunehmen. Vor der Sanierung setzte ich mich sehr genau mit der Geschichte Ernst Mays, seiner Siedlungen und seiner Vision für das „neue Wohnen“ auseinander. Ebenso wichtig war für mich das Erforschen der Geschichte und der Seele unseres Hauses mit all seinen Bewohner*innen und Funktionen im Laufe der Zeit von 1929 bis heute.

Unser Einfamilienhaus mit Einliegerwohnung und Dachterrasse (EFA-ELITE) „Nonnenpfad 34“ wurde somit zum Schwerpunkt meines Beitrags und steht stellvertretend für die Siedlung.

1929 bekam der Frankfurter Privatarchitekt Friedrich Sander von Ernst May den Auftrag für die Gesamtplanung und architektonische Gestaltung der Oberräder Siedlung Nonnenpfad. Die beidseitig entlang des abschüssigen Nonnenpfades angeordneten Reihenhäuser stufen sich als Doppelhäuser dem Straßenverlauf folgend ab. Sander verwendete die vom Frankfurter Hochbauamt entwickelten Typengrundrisse. Das flache Dach, aber auch standardisierte Bauteile wie Türen, der Ferdinand-Kramer-Türgriff, die Frankfurter Küche oder Materialien wie Linoleum und Wellgitter lassen diese Siedlungshäuser zu typischen May-Häusern werden.

Entlang eines Zeitstrahls erzählte ich von Planung und Bau über Erstbezug, Kriegsschäden und Privatisierung bis hin zu Eigentümerwechseln die Geschichte dieser Siedlung und Geschichten einiger ihrer Bewohner*innen. Obwohl diese kleine Siedlung so wenig dokumentiert ist, habe ich Vieles entdeckt,

Neues erfahren und altes Wissen bestätigt. Im Laufe meiner Recherchen haben sich die Informationen aus den Geschichten und Erzählungen aus der Siedlung immer mehr verdichtet. Als Beispiel hierfür dient eine Begegnung während meiner Vorbereitung für die Nonnenpfad-Führung innerhalb des Rahmenprogrammes zur Stadtlabor-Ausstellung. Ich suchte die Wohnung in unserer Siedlung, in welcher Hans Leistikow und seine Frau Erika Habermann einige Jahre gelebt haben. Ausgangspunkt war ein Foto, welches das Ehepaar auf dem Balkon ihrer Wohnung zeigt. Bei dieser Recherche lernte ich den Schwiegervater eines weiteren Architekten und einer Dolmetscherin, beide aus dem Mitarbeiterstab von Ernst May, kennen. Diese Familie Moritz lebte in direkter Nachbarschaft zum Ehepaar Leistikow/Habermann.

Der Zeitstrahl in der Ausstellung war eine Momentaufnahme. Er wird nicht nur in die Zukunft weitergehen, sondern auch durch neue historische Erkenntnisse ergänzt werden. ■

Roswitha Väth ist Dipl.-Ing. Architektin, geboren am 21. September 1963 in Karlsruhe. Sie ist aufgewachsen in Frankfurt und studierte an der Sorbonne, Paris und an der Technischen Universität in Darmstadt. Als freie Architektin ist sie in Frankfurt tätig und ist seit 2012 Eigentümerin eines Ernst-May-Hauses in der Siedlung Nonnenpfad in Frankfurt-Oberrad. Sie ist Stadtteilhistorikerin der Polytechnischen Gesellschaft und im Vorstand der Ernst-May-Gesellschaft.

„Für ein Frankfurt der Zukunft wünsche ich mir mehr Orientierung am historischen ‚Neuen Frankfurt‘ im Hinblick auf eine reduzierte, aber gut proportionierte architektonische Gestaltung, welche auch nach fast hundert Jahren ihre Gültigkeit bewahrt hat. Gute Gestaltung ist für mich ein wichtiger Aspekt für nachhaltiges Bauen.“

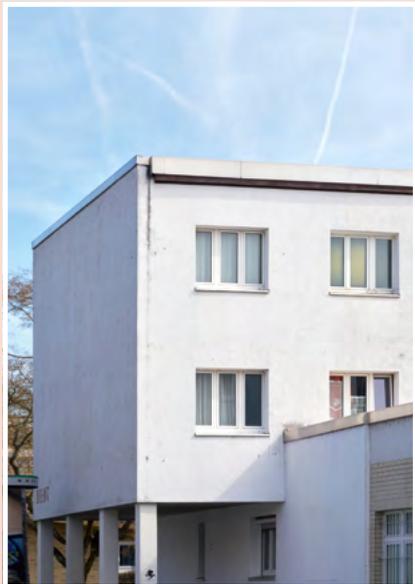
Siedlungsbilder, 2019

Jens Gerber

Ich fotografiere in den Siedlungen, die im Wohnungsbauprogramm des Neuen Frankfurt entstanden sind. Es handelt sich hierbei weniger um eine klassische Architekturdokumentation als vielmehr um eine Sammlung ihrer Fragmente und Details. Denn die Konzentration liegt auf den Fassaden der Häuser, deren Architektur gerne „zeitlos“ genannt wird. Keines der fotografierten Häuser ist zur Gänze zu sehen. Die Ansichten erinnern vielmehr an Portraits, die den oberen Teil eines Hauses mal frontal, mal in Dreiviertelprofil zeigen. Teilweise sind es Kopfbauten, die am Anfang einer Reihenhauseihe stehen. Andere Ansichten lösen die Front eines Hauses aus der Reihe heraus. Menschen sucht man hier vergebens. Sie würden eine Verortung in Zeit und Milieu provozieren und so vom Gesicht der Häuser ablenken. Tatsächlich lässt sich jedoch die vergangene Zeit hier eher an den urbanen Bäumen, Ranken, Moosen und Rissen ablesen als an den Architekturen selbst.

Die bildnerischen Kompositionen rücken die Formsprache der Architektur des Neuen Frankfurt in den Mittelpunkt – ihren kubistischen Charakter und ihre grafische Anmutung. Die Hochformate der Aufnahmen unterstützen den Eindruck des dynamischen Emporstrebens der Architektur, die den modernen Menschen beherbergen sollte. Die Bilder werfen so nicht einen Blick zurück auf die damalige Vision des günstigen Wohnraums für Viele, sondern befragen die Gültigkeit dieser Vision für das Hier und Jetzt. Die bautechnischen Innovationen bleiben unumstritten und ihre Effizienz war wegweisend – eine Effizienz, die auf Standardisierung und Wiederholung basierte. Schlagworte, die nicht verhallen, ohne dass Tristesse und Monotonie anklagen. Der Blick auf die Fassaden bricht mit diesem Vorurteil. Er zeigt vielmehr exemplarisch, wie verspielt und vielfältig die unterschiedlichen Siedlungen sind, und machen damit klar, dass das Wesen einer Siedlung nicht entworfen, sondern erlebt wird. ■

Jens Gerber ist Fotograf mit Schwerpunkt Architektur in Frankfurt und Leipzig. Nach einigen Jahren als Assistent studierte er an der Kunsthochschule Kassel und beschäftigte sich dort vorrangig mit Theorie und Praxis der dokumentarischen Fotografie und später mit inszenierter Fotografie an den Grenzbereichen zum Dokumentarischen. Während seines Hauptstudiums lebte er ein Jahr in Finnland und studierte an der Finnish Academy of Fine Arts in Helsinki. In seiner Arbeit setzt er sich gern mit seiner Lebensumgebung und den urbanen Strukturen seiner Stadt auseinander. Seine Fotoarbeit über die Architektur der Ernst-May-Siedlungen ist sein erstes freies Projekt in Frankfurt und noch nicht abgeschlossen.



Ausgestellte Fotografien
von Jens Gerber



Ansichtskarten
Neues Frankfurt
1920er bis 1940er Jahre
Leihgabe:
Dieter Church (†)

Ansichtskarten von den Siedlungen des Neuen Frankfurt

1975 tauschte Dieter Church seine Briefmarkensammlung gegen ein Album mit etwa 120 schwarz-weiß Ansichtskarten der Stadt Frankfurt am Main.

40 Jahre sammelte er Ansichtskarten, Firmenrechnungen und Werbematerial aus Frankfurt und Umgebung. Diese stellte er Historikern, Museen und anderen Institutionen zur Verfügung. Durch seine umfangreiche Sammlung konnte er an allen Ausstellungen des Stadtlabors teilnehmen.

Zu Dieter Churchs Sammlung gehören einige Ansichtskarten von Siedlungen des Neuen Frankfurt wie der Römerstadt, Heimsiedlung, Hellerhof, Westhausen, Bornheimer Hang, Höhenblick, Niederrad und Praunheim. Sie zeigen, dass die Siedlungen bereits im Bau, insbesondere aber nach ihrer Fertigstellung wichtige Fotomotive waren. ■

„Überall da, wo es sich um Neuerschließung von Baugelände handelt, wird aber die Entwicklung weiterschreiten, deren Ziel es ist, jeder menschlichen Wohnzelle gleich günstige Bedingungen bezüglich Belüftung, Belichtung, Anteil an den Freiflächen und Lage zum Verkehr zu sichern.“

Ernst May, 1930

Luftbilder der Siedlungen

Licht, Luft und Sonne waren damals die wichtigsten Forderungen im Städtebau. Man wollte weg von den schlechten Wohnverhältnissen in den sonnenlosen, stickigen und engen Quartieren in den Innenstädten mit ihren schlechten hygienischen Bedingungen.

Ziel des neuen Siedlungsbaus war es, allen Wohnungen günstige Licht- und Belüftungsverhältnisse, Anteil an Freiflächen und Anbindung an den Verkehr zu geben. Dies sollte durch Bauen außerhalb des Stadtzentrums und eine aufgelockerte Bebauung erreicht werden. In den Siedlungen entstand eine Kombination aus Ein-, Zwei- und Mehrfamilienhäusern. Etwa ein Drittel der Wohnungen in den Siedlungen wurde als Einfamilienreihenhäuser mit Garten realisiert.

Die herkömmliche Straßenrandbebauung wurde durch Doppelreihenbebauung mit Gärten und später durch Zeilenbauweise ersetzt. Dies sieht man besonders gut bei der Siedlung Westhausen, einer der letzten Siedlungen die entstand. Mehrstöckige Bauten zur Straße dienen als Schallschutz für die Siedlung. Das Bild wird geprägt durch die Nord-Süd-ausgerichteten Zeilenbauten.

Die Form des gleichartigen, rationell optimierten Wohnens wurde als Ausdruck der Demokratie und des Neuen Menschen verstanden. ■



Luftaufnahmen, Westhausen, 1930 (oben) und Römerstadt, 1929 (unten), HMF



Hermann Treuner, Siedlung Römerstadt, Hadrianstraße mit Ladenzeile, 1930 (oben); Siedlung Praunheim, Am Ebelfeld, 1928 (unten), HMF

Die Farbgestaltung der Siedlungen

Die Aquarelle sind wichtige Zeugnisse, die die Umsetzung der Farbgestaltung in den Siedlungen dokumentieren.

Diese war ein wichtiges Kriterium des Neuen Bauens im Frankfurt der 1920er Jahre. Sie diente dazu, die gleich erscheinende Architektur zu strukturieren und Räume zu schaffen. Außerdem sollten sich die Innen- und Außenansicht der Siedlungen voneinander abgrenzen. In der Römerstadt und in Praunheim waren die Hausfassaden nach außen hin, das heißt in Richtung Stadtzentrum, in Weiß gehalten. Innerhalb der Siedlung wurden sie blau und rot gestrichen. Rot und Blau sollten eine belebende Atmosphäre erzeugen, das Weiß hingegen nach

Außen eher Ruhe und Abgrenzung bewirken.

Neben der Farbgestaltung wird bei den Aquarellen auch ein wichtiges Prinzip des Neuen Bauens deutlich: Licht, Luft und Sonne. Das Wohnzimmer mit großen Fenstern wurde nach Westen hin, zur Abendsonne, ausgerichtet und das Schlafzimmer mit kleinen Fenstern nach Osten hin, zur Morgensonne.

Heute ist die damalige Farbgestaltung noch in einigen Siedlungen erhalten, zum Beispiel in der Römerstadt und am Höhenblick. ■

Die Form der Stadt

Bereits vor dem ersten Weltkrieg war die Wohnsituation für viele Arbeiter*innen in Europa katastrophal. Im Zuge der Industrialisierung kamen viele Menschen auf der Suche nach Arbeit in die Großstädte. Durch den sprunghaften Anstieg der Bevölkerung und durch Immobilienspekulation mit Mietskasernen verschlechterten sich die Wohnverhältnisse in den Innenstädten zusehends. Im Zuge dieser Entwicklungen machten sich viele Stadtplaner*innen und Architekt*innen Gedanken, wie die Stadt der Zukunft menschenfreundlich erweitert werden könnte. Gerade nach dem Ersten Weltkrieg waren diese Überlegungen besonders dringlich angesichts von Hungersnot, Arbeitslosigkeit, starker Inflation, Flüchtlingsbewegungen und Bevölkerungszuwachs.

Ernst May stellte einen Generalplan für die Stadterweiterung Frankfurts auf, der sich am Modell der Gartenstadt orientierte, wie sie der britische Stadtplaner Ebenezer Howard entworfenen hatte. Die Stadt sollte dezentralisiert und durch Trabanten erweitert werden, also durch Siedlungen an den Rändern der Stadt. Der Plan sah vor, im Stadtzentrum öffentliche Einrichtungen wie Hochschulen, Krankenhäuser, Warenhäuser oder Theater anzusiedeln, die Trabantenstädte sollten als Wohnstätten für die Bevölkerung dienen und dafür mit allen für das alltägliche Leben notwendigen Einrichtungen ausgestattet werden. Die Trabanten sollten durch ein geschlossenes Grünflächensystem vom Zentrum getrennt sein. Eine gute Nahverkehrsverbindung sollte die Verbindung zwischen Trabanten und Zentrum sicherstellen.

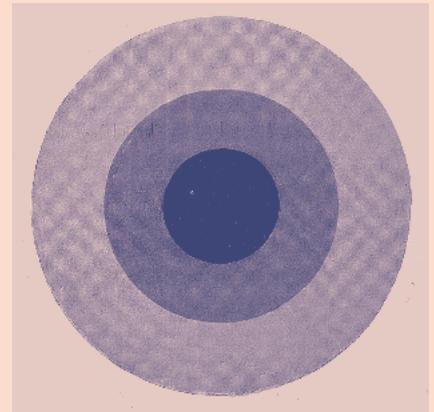
Literatur:

Helen Barr und Ulrike May (2007): Das Neue Frankfurt. Spaziergänge durch die Siedlungen Ernst Mays und die Architektur seiner Zeit. Frankfurt am Main.

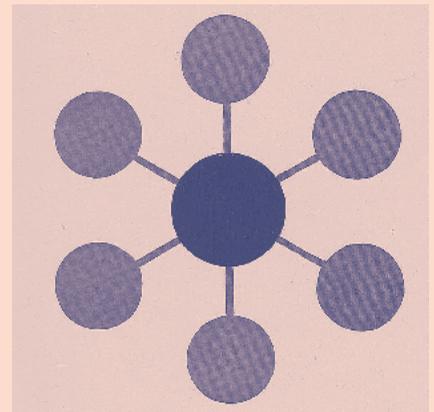
Ernst May (1930): „Fünf Jahre Wohnungsbautätigkeit in Frankfurt am Main“. In: Das Neue Frankfurt, Heft 2/3.

Christoph Mohr und Michael Müller (1984): Funktionalität und Moderne. Das Neue Frankfurt und seine Bauten 1925–1933. Köln.

Heike Risse (1984): Frühe Moderne in Frankfurt am Main 1920–1933. Frankfurt am Main.



Bisherige Stadterweiterung (konzentrisch)



Zukünftige Stadterweiterung (dezentralisiert)

In: Ernst May (1930): „Städtebau“. Das Neue Frankfurt, Heft 2/3.

GESTALT MACHT STADT

Wie wohnen die Leute morgen?

Ausstellungsbeitrag und Stadtpaziergang vom BDA Frankfurt

Blick in die Zukunft

Die Ernst-May-Siedlungen wie Praunheim oder die Römerstadt entstanden vor ca. 100 Jahren. Mit Vision und Mut schufen Politiker*innen und Architekt*innen dort in kürzester Zeit und in großem Stil dringend benötigten Wohnraum. Sie entwickelten qualitätvolle, bis heute lebendige Wohnquartiere.

Fünf Fotografien von Moritz Bernouly zeigten in der Ausstellung des Stadtlabors ein Gebiet von Frankfurt zwischen der Siedlung Praunheim und der Autobahn A5, wo nach Plänen der Stadt Frankfurt bald Wohnungen stehen sollen. Der Blick in die Zukunft zeigte Spielräume für eine Stadtentwicklung mit Voraussicht und Ausstrahlung.

Das Stadtlabor stellte den Fotografien eine Stadtskizze gegenüber, in der Ausstellungsbesucher*innen eigene spannende Gestaltungsvisionen entwickelten. Siehe hierzu Seite 83 – 88.

Im Rahmen eines Stadtpaziergangs am 26. Juni 2019 diskutierten wir mit Fachreferenten, Anwohner*innen und Interessierten unter dem Thema GESTALT MACHT STADT vor Ort an der A5: Was können wir heute noch von Ernst May lernen? Welche Wohn- und Lebensmodelle, welche Mobilität werden unsere Stadträume in Zukunft prägen? Und wie können wir Konflikte in der Stadtentwicklung moderieren?

Die Route führte uns durch die Siedlung Praunheim, vorbei am Umspannwerk über die Felder zum Aussichtsturm der Raststätte Taunusblick an der A5 und zurück über das Gewerbegebiet Nördliche Heerstraße zur Gaststätte „Zum Neuen Adler“.

Die Gegenwart gestalten

Siedlungen wie Praunheim bedienten die Wohnbedürfnisse ihrer Zeit. Gemeinsam genutzte Räume und eine einheitliche, aber differenzierte Architektur sollten Gemeinschaft fördern. Die Konzepte sind bis heute erfolgreich, wenn auch die öffentlichen Räume vom Auto besetzt und die Architektur durch die Nutzer*innen überformt wurden.

Ernst May konnte mit seiner kritisch zu bewertenden Entscheidungsmacht in kurzer Zeit viele Siedlungen realisieren. Heute entstehen großmaßstäbliche Vorhaben in komplexen gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen. Die Planung muss Bedenken ernst nehmen, aktuellen und zukünftigen Bedarf



Das Gebiet an der A5
Foto: Moritz Bernouly

berücksichtigen und langfristige Entwicklungen von Klima, Demografie und Mobilität einbeziehen. Stadtgestaltung ist Ausdruck gesellschaftlicher Interessen. Neue Quartiere prägen die Stadt und ihre soziale Gemeinschaft dauerhaft. Soll Frankfurt langfristig lebenswert bleiben, muss die Stadt sich mit Engagement, Kreativität und Vielfalt entwickeln. Der lebhafteste Austausch während des Stadtpaziergangs und die kreativen Skizzen in der Ausstellung können hierzu einen Beitrag leisten. ■

Seit 2007 dokumentiert Moritz Bernouly in Foto- und Videoarbeiten Architektur, öffentlichen Raum und zeitgenössische Kunst in Deutschland, den Niederlanden und Mexiko. Ihn interessiert das Wechselspiel zwischen Menschen und ihrer gebauten Umwelt.

Der Bund Deutscher Architekten vereint als Verband deutschlandweit freischaffende Architekt*innen und Stadtplaner*innen im Engagement für Bauqualität und Baukultur. In Frankfurt ist der BDA aktiver Gesprächspartner für die städtischen und politischen Akteure der Stadtentwicklung. Die Architekten Moritz Kölling und Antje Voigt sind seit 2014 im Vorstand des BDA Frankfurt tätig.



Stadtpaziergang an der A5 am 26. Juni 2019.
Foto: Moritz Bernouly

Neues Frankfurt: Welche Siedlung passt zu dir?

Heimatsiedlung, Bornheimer Hang, Zick-Zack-Hausen, oder doch die Gärtnersiedlung?

Beantworte diese 9 Fragen und finde heraus, in welcher Siedlung des Neuen Frankfurts du heute wohnen würdest!

Wie wichtig ist dir eine gute Anbindung?

- A Ich will sowohl schnell in den Trubel als auch aus der Stadt raus kommen, mit Bus, Bahn oder Auto.
- B Ich möchte alles: Schnell auf der Autobahn sein, im grünen Stadtwald und auch schnell in der Innenstadt.
- C Auf die Öffentlichen kann ich verzichten, ich parke lieber Pferde, Traktor oder Familienkutsche.
- D Eine gute Anbindung an die Stadt ist mir wichtig, wie auch ein Plätzchen für mein Fahrrad.

Was brauchst du an Infrastruktur?

- A Vor allem Sportanlagen – zum Mitmachen und Zuschauen!
- B Grünflächen, KiTa und Spielplätze sollten so nah wie möglich sein.
- C Ein Reitverein und ein Nähatelier reichen mir.
- D KiTa, Schule und Spielplatz sollten in Laufnähe sein, gerne aber auch außerhalb der Siedlung.

Arbeitest du gerne im Garten?

- A Ich brauche keine Blumen, ein Stück Rasen mit Aussicht ist mir lieber.
- B Selbst Kräuter und Gemüse anbauen macht mir Spaß, aber der klassische Gemüsegarten muss nicht sein.
- C Ohne Gewächshaus geht bei mir nichts!
- D Grünflächen sind mir wichtig, aber die Arbeit im Garten überlasse ich lieber anderen.

Welche Geschäfte schätzt du in Deiner Nähe?

- A Ich brauche nicht viel, mir reicht eine Einkaufsmöglichkeit in der Nähe aus.
- B Ein guter Supermarkt und Imbissmöglichkeiten sind mir wichtig.
- C Wein und Honig kaufe ich mir im Holladen die Straße runter, da darf der nächste Supermarkt auch etwas weiter weg sein.
- D Mir reicht ein Kiosk nebenan, für den Rest nehme ich die Tram in die Stadt.

Darf es auch mal lauter werden?

- A Ich mag's ruhiger, aber wenn man die Autobahn hört, stört mich das auch nicht großartig.
- B Nein, meine Kinder bevorzugen es ruhig...
- C Durch das laute Zwitschern der Vögel kann ich den Fluglärm ignorieren.
- D Lärm? In der Stadt? Ich erwarte nichts anderes!

Wie viel Platz brauchst du, um glücklich zu sein?

- A Ich bin keine Ölsardine, aber verlaufen will ich mich in meiner Wohnung auch nicht...
- B Wenn ich die Möglichkeit habe, viel ins Grüne zu gehen, brauche ich nicht viel Platz.
- C Viel.
- D Ich brauche nicht viel zu meinem Glück.

Wer sind deine Lieblingsnachbar:innen?

- A Die Vielfalt der verschiedensten Menschen macht's!
- B Am liebsten andere Eltern.
- C Am liebsten wohne ich in einer Gegend mit vielen Familien. Hunde in der Nachbarschaft sind ein Plus.
- D Junge Leute? Alle Leute? Familien? Ganz verschieden? Genau mein Ding - das ist Frankfurt!

Darf es auch etwas außerhalb sein?

- A Am Stadtrand bekomme ich das Beste aus beiden Welten.
- B Solange ich nicht zwei Stunden in die Innenstadt brauche...
- C Die Rivalität zwischen Frankfurt und Offenbach habe ich nie verstanden, aber meine PLZ soll trotzdem mit 60 beginnen.
- D Da vorne geht es zum Stadtwald? Toll!

Welche der Besonderheiten spricht dich am meisten an?

- A Toller Blick.
- B Die Kinder direkt nebenan in der KiTa abgeben zu können.
- C Mein liebstes Hobby: Der grünen Soße beim Wachsen zuschauen!
- D Eine Stadt in der Stadt? Hier fühle ich mich zuhause!

Zähle nun aus, welchen der Buchstaben du am häufigsten angekreuzt hast: Die Auflösung befindet sich auf der Rückseite



QUIZ: Wohnen im Neuen Frankfurt – Welche Siedlung passt zu mir?

Julia Breitmoser,
Laura Genenz, Nele Mascher,
Sonja Stöhr, Sandra Zaitsev,
Juliane Zipper

Im Neuen Frankfurt sollte es verschiedene Formen von Wohnraum geben, den unterschiedlichen Lebenssituationen der Menschen angepasst: Familien und Alleinstehende mit oder ohne Kinder – für sie alle wurden bedarfsgerechte, standardisierte Wohnungen entworfen.

Doch auch wenn sich die Grundrisse ähneln, die einzelnen Siedlungen unterscheiden sich deutlich voneinander. Sei es der Bornheimer Hang mit der schönen Aussicht, das urbane „Zickzack-Hausen“ oder das Leben in der Gärtnersiedlung. Heute bestimmen Denkmalschutz, Infrastruktur und Veränderungen in der Sozialstruktur das Leben im Neuen Frankfurt.

- Welche Siedlung im Neuen Frankfurt passt zu Ihnen?
- Ist Ihnen Ruhe und Grün wichtig oder eher städtischer Trubel?
- Zählt für Sie ein schöner Ausblick oder eine gute Anbindung zur Innenstadt?
- Können Sie sich vorstellen, dort zu leben? ■

Anmerkung des Museums: Von 50 ausgezählten Quizbögen gab es die meisten Übereinstimmungen von Besucher*innen der Ausstellung mit dem Bornheimer Hang (17), dicht gefolgt von Zick-Zack-Hausen in Niederrad (16) und der Heimatsiedlung in Sachsenhausen (14). Das Schlusslicht bildet die kleine Gärtnersiedlung Teller in Oberrad.

Lettow-Vorbeck-Straße

Makda Isak für das Historische Museum Frankfurt

1933 wurde die ehemalige Straße A in Westhausen von den Nationalsozialisten in Lettow-Vorbeck-Straße umbenannt. Paul von Lettow-Vorbeck war ein einflussreicher Offizier in der deutschen Kolonialgeschichte. Er übernahm im April 1914 die Führung der „Schutztruppe“ in „Deutsch-Ostafrika“, wie die militärischen Einheiten in den Kolonien genannt wurden. Bereits zuvor war er in Kolonialkriegen eingesetzt. Im heutigen Namibia war er zwischen 1904 und 1906 als Kompaniechef an dem Krieg gegen die Herero und Nama beteiligt. Dieser Krieg führte 1904 bis 1908 zu einem Genozid in Namibia.

Während des ersten Weltkriegs fand im ehemaligen „Deutsch-Ostafrika“ ein Machtkampf zwischen den europäischen Kolonialmächten statt, überwiegend auf Kosten der ostafrikanischen Zivilgesellschaft und Soldaten, welche die Mehrheit der Truppen bildeten. Insgesamt starben über 120.000 Menschen. Lettow-Vorbeck spielte hier als Oberst und ab 1917 als Generalmajor eine entscheidende Rolle. Nachdem er im November 1918 vom Kriegsende erfahren hatte, gab er auf. Nach seiner Rückkehr wurde er für seine militärischen Erfolge gefeiert und geehrt. Lettow-Vorbeck wurde zu einem Symbol für soldatische Pflichterfüllung. Die Glorifizierung seiner Person erreichte im Nationalsozialismus ihren Höhepunkt. Dies zeigt sich in den mehr als 16 Straßen und Schulen, die in dieser Zeit nach ihm benannt wurden.

Bis heute wird in der Deutschen Erinnerungskultur Lettow-Vorbeck überwiegend als Militärheld wahrgenommen. Dass er einer der grausamsten Kolonialverbrecher zu seiner Zeit war, wird oft nicht problematisiert.

Literatur:

Sandra Maß (2006): Weiße Helden, schwarze Krieger. Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland 1918–1964. Köln.



Warum jetzt Straßenumbenennungen?

Haben wir keine anderen Sorgen?

Kulturkreis Westhausen

Die ersten Westhausener wohnten noch in der Straße A, B, C, D oder der Kollwitzstraße. So hießen fünf von insgesamt acht Straßen in der Siedlung 1930. Dann drückten die Nazis der roten Arbeitersiedlung ihren Stempel auf. Diese fünf Straßen wurden nach ehemaligen deutschen Kolonien sowie nach Paul von Lettow-Vorbeck benannt, dem Kommandeur der kaiserlichen „Schutztruppe“ in „Deutsch-Ostafrika“ und Beteiligten am konterrevolutionären Kapp-Putsch. Schon 1945 forderten Sozialdemokraten und Kommunisten in einem gemeinsamen Schreiben an den von der Militärregierung eingesetzten Oberbürgermeister Kurt Blaum vergebens die Umbenennung der Straßen nach sozialdemokratischen, kommunistischen und anarchistischen Persönlichkeiten.

Am 10. Oktober 1947 kam es dann zu einer öffentlichen Versammlung in der Waschküche Westhausen, bei der die Westhausener in einer heftigen und leidenschaftlich geführten Diskussion vom 1946 neugewählten Oberbürgermeister Walter Kolb die Umbenennung der Straßen nach Widerstandskämpfern im Nationalsozialismus forderten. Das Ergebnis: Heute wohnen die Westhausener in der Stephan-Heise-Straße, der Johanna-Kirchner-Straße, der Geschwister-Scholl-Straße und in der Ege- oder wieder in der Kollwitzstraße. Auch ein neues Wohnquartier in der Josef-Würmer-Straße ist nach einem Widerstandskämpfer gegen die NS-Diktatur benannt. ■

Der Kulturkreis Westhausen ist ein Zusammenschluss aus SPD, AWO, evangelischer und katholischer Kirchengemeinden.



Modell im Detail. © Maren Harnack

Schwellen und Übergänge – Ernst May im Detail

Julia Ackermann,
Khaled Al Sharif,
Matthias Büdinger,
Hazal Demirtas,
Miral Diab, Philip Dzewas,
Julian Glunde,
Laura Herzog, Ali Kazemi,
Sebastian Kiel,
Samantha Martinek,
Nicklas Nordquist,
Carolin Riffel,
Donghwi Shin, Banu Yilmaz
und Maren Harnack

Im Rahmen des Projekts haben sich Studierende damit beschäftigt, wie die Übergänge vom privaten Raum des Hauses in die Öffentlichkeit des Quartiers in den Siedlungen von Ernst May aussehen. In vielen Fällen sind diese Übergangszonen mit einfachen Mitteln sehr differenziert gestaltet und zelebrieren geradezu den Wechsel von der einen in die andere Sphäre. Die Studierenden haben sich über längere Zeiträume in der Straße Im Burgfeld in der Römerstadt aufgehalten, um durch Beobachtungen etwas über die Nutzung der Häuser und das Leben der Menschen dort herauszufinden. Im Burgfeld ist eine Wohnstraße ohne weitere Nutzungen. Die Studierenden führten die Beobachtungen im Winterhalbjahr durch. Die Erwartungen an interessante Erkenntnisse waren daher gering, die Ergebnisse dann allerdings unerwartet umso reichhaltiger. Innerhalb kurzer Zeit fanden die Studierenden heraus, wer in den Häusern wohnt, welche Bewohner*innen miteinander befreundet sind, wer sich aus dem Weg geht, wer Haustiere hat und welchen Hobbys die Kinder nachgehen. Die Dichte an Ereignissen und Einsichten, die diese relativ unauffällige Straße bietet, hat dazu beigetragen, dass die Studierenden die eigenen Vorannahmen erst erkannt und dann auch

hinterfragt haben. Denn viel von dem, was im Alltag passiert, wird so sehr ausgeblendet, dass es meist gar nicht in unser Bewusstsein vordringt. Im Laufe des Semesters folgten weitere Beobachtungsbesuche, die genauer geplant und bei denen die Beobachtungen auf unterschiedliche Teilnehmer*innen aufgeteilt wurden, um nichts zu verpassen.

Parallel zu den Beobachtungsphasen entwickelten die Gruppen Konzepte dafür, wie sie ihre Arbeit in der Ausstellung präsentieren wollen. Diese Präsentationskonzepte hatten wiederum Auswirkungen darauf, wie die Beobachtungen geplant wurden: Manchmal war es nötig, die Uhrzeit bestimmter Ereignisse minutengenau zu notieren, in anderen Fällen mussten die Aktivitäten der beobachteten Menschen genauer als zu Beginn erfasst werden, weil sich herausstellte, dass sie nicht detailliert genug aufgezeichnet worden waren. Im Nachhinein ist vielen Teilnehmer*innen des Seminars klargeworden, dass die Beobachtungen noch besser hätten vorbereitet werden können. Andererseits haben sie sehr viel darüber gelernt, wie wirkungsvoll einfaches Beobachten ist und wie viel Arbeit dann wiederum nötig ist, um die Beobachtungen aus dem Feld so auf Papier zu bannen, dass sie für andere nachvollziehbar sind. ■

Als Studierende der Architektur begleiten uns die Ernst-May-Siedlungen durch unser Studium hindurch: Als Beispiele für das Entwerfen in allen Maßstabsebenen, als historische Zeugnisse oder, wie in diesem Projekt, als Forschungsobjekte.

„Für ein neues Frankfurt wünschen wir uns, dass wieder interessante Siedlungen gebaut werden, in denen Neues ausprobiert wird. Als das Neue Frankfurt gebaut wurde, war schließlich auch noch nicht klar, dass es ein Erfolg werden würde.“



Fotografische Erkundung am Bornheimer Hang

Beiträge aus dem Stadtlabor Digital

Der Bornheimer Hang entstand von 1926 bis 1929 als eine Siedlung des Neuen Frankfurt. Die Siedlung steht als Gesamtanlage unter Denkmalschutz. Beim Stadtlabor Digital-Workshop „Fotografische Erkundung am Bornheimer Hang“ im Sommer 2018 entstanden unter der Anleitung von Sophia Edschmid fotografische Siedlungsporträts, thematische Fotoreihen und künstlerisch-fotografische Dokumentationen des Bornheimer Hangs. Sie wurden zusammen im Albumtisch des Stadtlabor Digitals in der Ausstellung präsentiert. ■

Licht, Luft, Sonne
Schatten, Silhouetten,
Spiegelungen
 Judith Rosenthal

1997 zogen wir an den Bornheimer Hang. Mein erster Eindruck von den Häusern hier war: eintönig, grau, lieblos. Unseres war wenigstens frisch gestrichen. Anders als die anderen Häuser war es nämlich neu gebaut. Äußerlich ist die Architektur an die Umgebung – eine Siedlung des Neuen Frankfurt – angepasst.

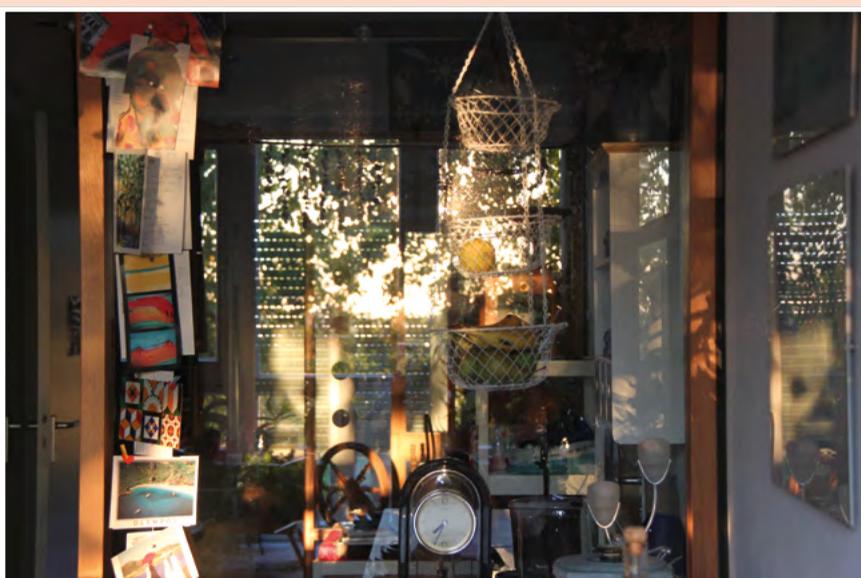
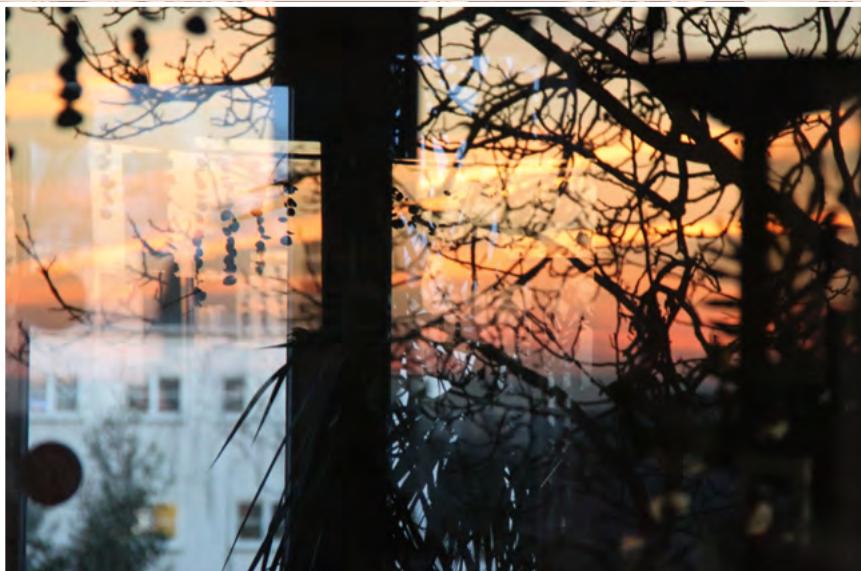
Und innen? Eine 4-Zimmer-Wohnung im 2. Stock mit großzügiger Wohnküche nach Osten zum "Nussberg". In der Mitte der Flur, von dem die kleinen Schlafzimmer abgehen, und nach Westen das Wohnzimmer mit großem Balkon. Alles verbunden durch Glaswände: Von meinem Platz am Küchentisch blicke ich bis zum Himmel im Westen.

Irgendwann wurden die Häuser der Umgebung wieder weiß gestrichen und das Neue Frankfurt wurde mir ein Begriff. Allmählich fielen mir die ständigen Licht- und Schattenspiele in meiner Wohnung auf. Und die unzähligen Reflexionen, die an den Fenstern, Glaswänden, Spiegeln und Vitrinentüren entstehen. Ich bemerkte, wie sich dadurch Innen und Außen, Ost und West verweben und wie meine Wohnung die schöne, helle und wohlproportionierte Architektur des Neuen Frankfurt zusammen mit dem Licht und der Sonne förmlich einatmet.

Ich bin den Architekt*innen meiner Wohnung sehr dankbar. Sie haben sich die Prinzipien des Neuen Bauens – Licht, Luft, Sonne – zu Herzen genommen. Das ist ein Geschenk, jeden Tag aufs Neue. ■

Judith Rosenthal wohnt seit 22 Jahren im Ernst-May-Viertel am Bornheimer Hang. Da sie als Freiberuflerin zu Hause arbeitet, hat sie einen sehr starken visuellen Bezug zu dieser Siedlung, die sie zu allen Tages- und Jahreszeiten und bei allen Wetterlagen erlebt. Diese Atmosphären versucht sie fotografisch einzufangen, wie ihr Beitrag zur Ausstellung und zu dieser Publikation zeigt.

*„Für ein neues Frankfurt wünsche ich mir, dass es genügend bezahlbare Wohnungen für alle gibt, und dass alle Frankfurter*innen so gern in ihren Wohnungen und ihren Vierteln wohnen wie ich im alten Neuen Frankfurt.“*



Schatten, Silhouetten, Spiegelungen III (oben)
 Schatten, Silhouetten, Spiegelungen XII (unten)
 © Judith Rosenthal



DAS VERFAHREN eine neue Buslinie durch Frankfurt Mobile Albania

Das Verfahren ist die neue Buslinie durch Frankfurt. Sie bewegt sich seit Juli 2018 im Zick-Zack durch die Stadt, durch die Peripherie und durch die Ausstellung „Wie wohnen die Leute?“. Das Verfahren fährt gefundene und erfundene Bushaltestellen in Frankfurt an, sammelt angemeldete und nimmt spontan Menschen mit, die an der Straße stehen/warten. Die Buslinie stellt Fragen, diskutiert, erzählt, trinkt Tee und verfährt sich in Frankfurt. Sie liebt Umwege, ist ineffizient und zelebriert den Modus der Entschleunigung. Das Verfahren hat ihren eigenen Netzfahrplan und nimmt Sie mit auf eine Fahrt mit fünf Haltepunkten.

1) Wohnen in Frankfurt, gestern, heute und morgen – Steigen Sie ein in das Netz des Verfahrens!

Wir stellten uns viele Fragen, während wir uns mit Fahrgästen in unserem Oldtimerbus in Frankfurt rund um Ernst May verfuhrten. Wie wohnen die Leute? In Wohnungen, Häusern, Bauwagen, Wohnsiedlungen, auf Booten, in Hochhäusern, auf der Straße, zur Miete, im Eigentum, als Syndikat, ohne Geld, alleine, mit Partner*in, Familie, Freunden, in Lebensgemeinschaften, im Ostend, Sachsenhausen, Höchst, auf dem Frankfurter Berg, im Bahnhofsviertel...

2) Was verbinden die Leute mit Frankfurt? Welchen Bezug haben sie zu ihrer Umgebung, ihrem Alltag, ihren Nachbar*innen? Was bringt sie in Schwingungen und wo gehen sie in Resonanz mit ihrer Umwelt?

In einem analogen Sound Archiv waren die individuellen Rhythmen und Resonanzen der Stadt sichtbar.

3) Welchen Bezug haben sie zu ihrer Umgebung, ihrem Alltag, ihren Nachbarn? Welche Orte in Frankfurt inspirieren sie?

Eigene und fremde Orte der Inspiration schweben über den Köpfen. „Das Offene Haus der Kulturen, Transnormal, Riedberg Kirschgarten (IG Riedberg), Ivi, Ginnheimer Prallhang Terrasse...“

4) Was braucht eine Stadt zum Leben und wie lebt man in Frankfurt?

Eine analoge Wendeschleife führt durch die verschiedensten Orte Frankfurts.

5) Welche Gemeinschaftsräume gibt es in Frankfurt? Wie und von wem werden sie genutzt?

Eine Gruppe von Menschen befragt die Dachterrasse als Ort des nachbarschaftlichen Teilens und wird dabei zu einer temporären Gemeinschaft. Es entsteht ein Lied auf den Spuren ihrer Idee, heutiger Nutzen und möglicher zukünftiger Perspektiven...

Das Verfahren dockt an Strukturen und Institutionen der Stadt an, u.a. das Offene Haus der Kulturen, das Performance-Festival Implantieren 2018 und das Stadtlabor des Historischen Museums Frankfurt. Es ist ein fahrendes Archiv, welches immer weiter wächst... Das Verfahren nimmt seinen fortlaufenden Netzplan im Frühjahr 2020 wieder auf. ■

Mobile Albania ist ein Theaterkollektiv, das sich seit der Gründung 2009 mit dem Thema Mobilität auseinandersetzt und darin den Kontinent der Geschwindigkeit mit einem Theater des Versammelns durchquert, um festgefahrene und fixierende Strukturen zu durchqueren. Hauptarbeitsort ist die Straße, der Ort, wo sich unterschiedlichste Menschen und Perspektiven kreuzen. Diese nutzt das Theaterkollektiv als Ort des Wissensaustauschs, gemeinsamen Lernens, Konfrontierens, was es die „Wandernde Straßenuniversität“ nennt. Mobile Albania arbeitet in Langzeitprozessen und dockt zu Beginn an lokale Strukturen und Institutionen an.

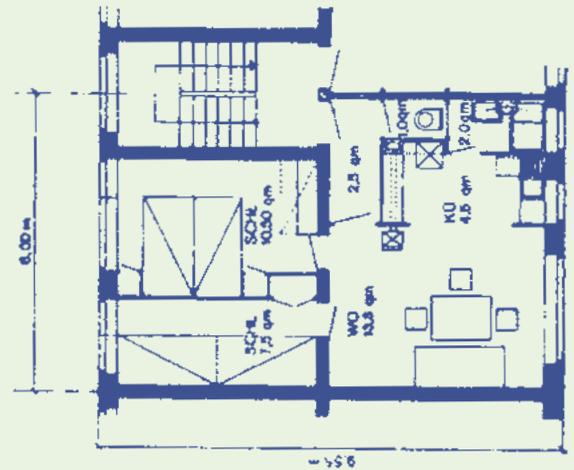


MEFA

Nachbarschaft

KLEINGARTENLAUBE

Selbstversorgung / Gartenkultur



Grundriss MEFA

In: Ernst May (1930): „Frankfurter Typengrundrisse“.
Das Neue Frankfurt, Heft 2/3.

MEFA steht ganz einfach für Mehrfamilienhaus. Die Wohnungen bestehen aus zwei bis vier Zimmern, Küche und Bad. Diese haben oftmals gemeinschaftlich genutzte Dachterrassen, Innenhöfe mit Gärten oder Grünflächen vor dem Haus. Diese Wohnung war mit dem Themenraum Nachbarschaft ausgestattet.

Die Siedlungen sollten als Lebensräume für die Bewohner*innen dienen und waren mit allen für das alltägliche Leben notwendigen Einrichtungen ausgestattet. Neben Kindergärten und Einzelhandelsläden entstanden Gärten und Spielplätze als erweiterter Lebensraum sowie eine zentrale Radioanlage. Heute gibt es viele dieser Räume so nicht mehr: Ladengeschäfte stehen leer, Gärtnerbetriebe werden aufgelöst. Dafür sind andere Räume auf Initiative von Nachbar*innen entstanden. Dieser Themenraum zeigte internationale und vielfältige Nachbarschaften, selbstverwaltete Treffpunkte und das Wohnen im Alter in der Henry und Emma Budge-Stiftung. Dazu ging der Radiosender Neues Frankfurt wieder auf Sendung und rief dazu auf, sich mit dem Neuen Wohnen auseinanderzusetzen. In der nachgebauten Kleingartenlaube stellte sich zudem die Frage, welche Funktion Gärten heute haben. Sind sie Treffpunkte für die Gemeinschaft, dienen sie der Erholung, der Selbstversorgung oder dem Ausgleich von CO₂-Emissionen in der Stadt?



Kleingartenlaube

In: Baumeister (1928),
27. Jg, Heft 4, Taf. 34/35



Ein Spielplatz für die Kinder aus der Nachbarschaft: der Abenteuerspielplatz

Wildgarten

Karsten Bott,
Jürgen Reichel-Odié

In der Heimsiedlung in Sachsenhausen leben heute Kinder mit biografischen Bezügen aus etwa vierzig Herkunftsländern. Vor 30 Jahren waren es mehrheitlich, noch früher ausschließlich weiße deutsche Kinder. Sie spielten auf den Straßen und in den angrenzenden Gärten, frei und ohne pädagogische Aufsicht. Die Wiesen zwischen den Häusern waren zum Bleichen der Wäsche vorgesehen. Dort durften die Kinder deshalb nicht spielen. Das ist bis heute so, obwohl niemand mehr seine Wäsche auf einer Wiese bleicht. Was sich geändert hat: die Straßen sind mit Autos vollgestellt, die angrenzende Stresemannallee ist eine Durchgangsstraße. Dort kann niemand mehr spielen.

Spielen können die 6- bis 12-jährigen aber im Wildgarten, einem ehemaligen Kleingartengelände. Vor über 40 Jahren wurde Josef ‚Jo‘ Mayer als Betreuer von Ferienspielen von einer Nachbarschaftsinitiative der Heimsiedlung geholt, der Aktionsgemeinschaft für Kinder- und Jugendarbeit Sachsenhausen e.V. (AKJS). ‚Jo‘ arbeitete die ersten zwei Jahre unentgeltlich und gestaltete das Gelände zum Abenteuerspielplatz Wildgarten – mit Feuerplatz, Handpumpe, Dorfplatz mit Eiche, Lokomotive der Hafensbahn Frankfurt, Spielgeräten und viel grüner Wildnis. Hütten wurden, im Unterschied zu anderen Abenteuerspielplätzen, nicht gebaut. Aber Mädchen wie Jungen fädelten Perlen zu Bändern und Tieren.

Die Kinder spielen nicht immer in Harmonie miteinander, aber sich bekämpfende Cliquen sind unbekannt. Die Erwachsenen,

Mütter, Omas, Väter, Opas treffen sich auch im Wildgarten – es gibt ja keine anderen Sozialräume mehr in der Heimsiedlung (Geschäfte, Waschkeller, Werkstätten) außer einem Kiosk und einem Frisör.

Karsten Bott erinnert sich:

Ich bin fast von Anfang an dabei, seit 1976. Ich habe ‚Jo‘ im Jugendzentrum Kuckucksnest bei einem Fotokurs kennen gelernt. Damals war ich 16 Jahre alt und habe ihm bald geholfen, das Gelände zu gestalten.

Für die Ausstellung haben wir fünf Objekte beigetragen:

Ein Poster aus dem Jahr 2016. Seit 1991 machen wir alle 3–4 Jahre ein Portrait-Poster, auf dem alle häufig anwesenden Kinder abgebildet sind. Dieses ist aus unserem 40-jährigen Jubiläumsjahr.

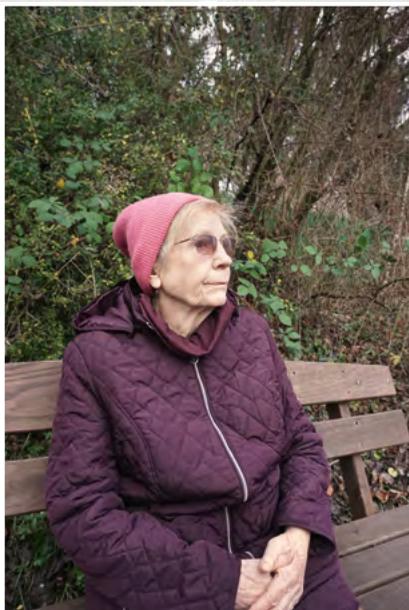
Einen Siedlungsplan vom Stadtplanungsamt. Dort haben wir mit den Kindern gemeinsam ihre Wohnorte mit Stecknadeln verortet. Zum Schluss sind wir noch die Anwesenheitshefte der letzten zwei Jahre durchgegangen. Das Ergebnis: 200 Nadeln für 200 Kinder.

Das Modell des Abenteuerspielplatzes im Maßstab 1:50. Dieses ist anlässlich der Umbaumaßnahmen für die Straßenbahnlinie 17 entstanden. Wir wollten sehen, wie sich das Gelände durch den Wegfall eines 7,5 m breiten Streifens entlang der Straße und das Dazunehmen einer Wiese verändert. Wir zeigten den alten 40 Jahre gewachsenen Zustand vor dem Umbau. In Form eines Mobiles kamen Sprechblasen der Kinder hinzu. Die Kinder erzählen, warum sie auf den Platz kommen und was sie bei uns besonders lieben. Diese Arbeit hat besonders Spaß gemacht. Die Kinder haben die Seilbahn, Teamspiele oder das Lagerfeuer gemalt. Ein Beispiel: „leckeres Essen, coole Feste + geile Spielsachen“ von der 14-jährigen Veronika.

Auf einem Hocker war schließlich noch das Fotobuch „Wildgartenkinder“ von ‚Jo‘ Mayer zu sehen. Es zeigt 150 Fotos aus seiner langjährigen Arbeit. ■



Fotos: Nabila Chhima, 2019



„So wohnen wir!“

Ernst-Dietrich Haberland,
Myke Findekle,
Sofia Mann,
Heide Lauterbach,
Ute Karen Voigt,
Renate Rauch

„So wohnen wir!“, lautet die Antwort der Bewohner*innen der Henry und Emma Budge-Stiftung auf den Film „Wo wohnen alte Leute?“. Ella Bergmann-Michel drehte den Film im Jahr 1931, er zeigt, wie das Konzept des Neuen Bauens für ein würdevolles Leben im Alter angewandt werden kann.

Mit dem Beitrag „So wohnen wir!“ gaben die auf den Fotos zu sehenden Bewohner*innen Einblicke in ihr Leben in der Seniorenanlage. Sie zeigten, wieviele Möglichkeiten es gibt, eine Wohnung einzurichten, auch wenn der Grundriss immer derselbe ist. Es wird deutlich, wie wichtig ein privater Rückzugsraum ist, der individuell eingerichtet werden kann, welche Rolle die Architektur dabei spielt, welche Gemeinschaftsräume wichtig sind und welche fehlen.

Im Hinblick auf den demografischen Wandel und eine immer älter werdende Gesellschaft sind Fragen rund um das Thema, wie ein würdevolles Leben im Alter aussehen kann, aktueller denn je. ■



Dokumentarfilm von Ella Bergmann-Michel
„Wo wohnen alte Leute“ 1931, 13 Min.
© Sünke Michel/ Deutsches Filminstitut

Wo wohnen alte Leute? (1931)

In ihrem Dokumentarfilm „Wo wohnen alte Leute?“ zeigt Ella Bergmann-Michel (Filmerin, Malerin und Fotografin) die Gegensätze zwischen dem Leben in der damaligen dunklen Frankfurter Altstadt und in der neuen Wohnanlage für alte Menschen in der Henry und Emma Budge-Stiftung auf. Bei dieser Gegenüberstellung werden die Prinzipien des Neuen Bauens deutlich: Licht, Luft und Sonne. Die Bewohner*innen haben einen eigenen Balkon oder eine Terrasse, die Räume sind hell und sauber. Auch Gemeinschaftsräume, in denen sich die Bewohner*innen treffen, spielen eine wichtige Rolle.

Der Film wurde von Mart Stam, einem der drei Architekten des Gebäudes, in Auftrag gegeben. Er wurde in Frankfurter Kinos als Werbefilm gezeigt. ■

Ein kollektives Rentnerhotel

Ein würdevolles Leben für Juden und Nichtjuden war 1920 der Wunsch des jüdischen Stifterehepaares Henry und Emma Budge. Sie unterstützten den Bau einer neuen Wohnanlage für Senior*innen im Edingerweg (heute Hansaallee) im Stadtteil Dornbusch.

Erstmals konnten dort jüdische und christliche Menschen gemeinsam leben. Alle Bewohner*innen verfügten über eine eigene Wohnung mit kleiner Küchenzeile, Zugang zu Balkon oder Terrasse, Zentralheizung und fließendem warmen Wasser. Der H-förmige Grundriss des Gebäudes ermöglichte kurze Wege zwischen dem Versorgungstrakt in der Mitte und den Wohnungen in den Seitenflügeln.

Die Budge-Stiftung im Nationalsozialismus

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde ein friedliches Zusammenleben jüdischer und christlicher Menschen zunichte gemacht. Sowohl auf die Stiftung als auch auf die im Heim lebenden Jüdinnen und Juden wurde massiver Druck ausgeübt: Der Anteil der jüdischen Bewohner*innen sollte – anders als in der Satzung festgelegt – auf ein Drittel reduziert werden. Die verbliebenen jüdischen Bewohner*innen sollten zudem räumlich von den anderen Bewohner*innen getrennt werden. Am 31. März 1939 zog der letzte jüdische Bewohner aus. Sie wurden in Konzentrationslager deportiert oder durch antisemitische Stimmungen aus der Wohnanlage verdrängt.

1941 wurde die Henry und Emma Budge-Stiftung aufgelöst.

Nach dem Krieg war das Gebäude der Stiftung stark beschädigt. Das amerikanische Militär nutzte es bis Mitte der 1990er Jahre als Zahnklinik. Heute befindet sich dort die Senioren-Residenz „Grünhof im Park“.

Die Budge-Stiftung nach dem Krieg

1947 wurde die Auflösung der Stiftung für unrechtmäßig erklärt. Es dauerte noch weitere neun Jahre, bis die Rechte zurück übertragen und die Stiftung wieder ihre Arbeit aufnahm.

1968 eröffnete die Henry und Emma Budge-Stiftung in Seckbach eine neue Wohnanlage. Mitte der Neunziger Jahre führten umfassende Sanierungsarbeiten zu einem Neubau an gleicher Stelle.

Seit 2003 existiert die heutige Wohnanlage in Seckbach. Sie befindet sich nicht mehr in der Architektur des Neuen Frankfurt von 1930, geblieben ist jedoch das sozial-reformerische Konzept.

Literatur:

Lore Kramer (1990):
Das Altersheim der Henry und Emma Budge-Stiftung in Frankfurt am Main – Intention und Realität. In: Wissenschaftliche Zeitschrift, Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar (36.1990, 1–3/138–141).

Paul Arnsberg (1972):
Henry Budge. Der „geliebten Vaterstadt – Segen gestiftet“. Frankfurt am Main.



Melanie Herber auf der Veranda, 2019

Auf der Veranda

Melanie Herber

Über die Umwege der Flucht kam meine Urgroßmutter (Charlotte Düring, geb. Winkler *1920) mit meiner damals achtjährigen Großmutter nach Frankfurt am Main. 1951 heiratete sie Max Schmigale (*1895) und bezog die Wohnung im Heimatring. Die Eheleute lebten hier mit vier Töchtern. 1961 heiratete meine Großmutter, Barbara Schirrschmidt. 1972 wanderte die gemeinsame Tochter Ulrike Schmigale in den Yukon aus.

Als ich 1996 mit 14 Jahren das erste Mal in die mittlerweile unbewohnte Wohnung zog, lebte meine Urgroßmutter schon seit 15 Jahren bei ihrem Lebensgefährten nebenan. Erst nach seinem Tod 2008 kehrte sie in ihre eigene Wohnung zurück, wo sie von meiner Großmutter betreut wurde. 2011 verstarb meine Urgroßmutter. Der Mietvertrag wurde an meine Großmutter vererbt. 2016 kehrte ich zurück und lebe heute mit ihr und meinem Bruder in der Wohnung.

Diese Bedeutungen hat die Veranda für uns:

- Auf der Veranda gehen die Sonne und der Mond auf.
- Die Veranda verbindet Innen und Außen.
- Sie ist ein Lagerraum.
- Sie ist ein Lichtfänger.
- Seit ihrer Kindheit schläft meine Oma gerne auf der Veranda.
- Die Veranda ist ein Ort, der die Wohnung mit der Umgebung verbindet.
- Sie ist eine Bühne und auch ein Wintergarten.
- Ich schaue gern aus dem Fenster und rauche hier. ■

Ein internationales Haus

Steffen Kleebach

Wir wohnen in einem Gebäude in Frankfurt Niederrad, welches 1927 nach den Plänen von Ernst May und seinem Mitarbeiter Carl-Hermann Rudloff errichtet wurde. Aufgrund seiner sechs Geschosse, seiner städtebaulichen Sonderstellung sowie seines einzigartigen zweigeschossigen Eckfensters zählt es zu den auffälligsten Gebäuden der Ernst-May-Ära in Frankfurt. Uns war von Anfang an klar, dass wir kein bloßes Architekturmodell in die Ausstellung einbringen wollten. Zusammen mit den Kurator*innen ist die Idee entstanden, die Nachbar*innen mit in das Projekt einzubinden und die Fenster des Gebäudemodells als Schaufenster des Alltags zu benutzen. Gleichzeitig wollten wir auch auf ehemalige Mieter*innen aufmerksam machen, die zu Unrecht in Vergessenheit geraten sind. Besondere Bedeutung erhielt hierbei Prof. Philipp Schwartz, der als Jude 1933 aus seiner Heimat Deutschland in die Türkei flüchten musste und anschließend über tausend anderen Verfolgten zur Flucht verhalf. Mit ihm konnten wir einen thematischen Bogen zur heutigen internationalen Hausgemeinschaft schlagen, die sich zum großen Teil aus Migrant*innen zusammensetzt, die ihre Heimat ebenfalls unfreiwillig verlassen mussten und nun im ausgestellten Gebäude ein sicheres Zuhause haben.

Nach Fertigstellung eines Arbeitsmodells im Maßstab 1:20 war schnell klar, dass das endgültige Ausstellungsmodell deutlich größer werden musste, damit die hinter den Fenstern geplanten individuellen Ausstellungsboxen eine praktikable Größe haben würden. Unterstützung beim Bau des Modells erhielten wir

von einem befreundeten Künstler mit großem handwerklichen Geschick und seiner als Architektin tätigen Lebensgefährtin.

Unser Kinderzimmer, vor dem 2. Weltkrieg das ehemalige Arbeitszimmer von Prof. Philipp Schwartz und nach dem 2. Weltkrieg das Atelier des Künstlerehepaars Christine und Heinz Bube, wurde nun wieder zur Atelierwerkstatt. Alle am Bau des Modells Beteiligten haben es als außergewöhnlich empfunden, dass das Modell in dem Haus entstand, als dessen Abbild es gebaut wird. Parallel wurden die Nachbar*innen motiviert, die ihnen überlassenen Boxen nach eigenen Vorstellungen zu gestalten. Fast alle sind zur Eröffnung fertig geworden. Besonders erfreulich war, dass wir zwei Boxen mit originalen Kunstwerken des verstorbenen Ehepaars Bube ausstatten konnten. ■

2004 bezog Steffen Kleebach seine erste Ernst-May-Wohnung in dem Wohnblock, der von den Niederräder*innen aufgrund seiner noch expressionistisch anmutenden Bauform liebevoll Zickzackhausen genannt wird. Später konnte er mit seiner Familie innerhalb der Siedlung in die sogenannte Atelierwohnung umziehen. Seitdem beschäftigt sich die Familie mit der Geschichte ihrer Wohnung und der ehemaligen Mieter*innen.

„Mittlerweile haben wir viele Sanierungen hautnah miterlebt. Wir würden uns wünschen, dass die ABG Frankfurt Holding als Eigentümerin ein Mindestmaß an Rücksicht auf die Belange des Denkmalschutzes legt. Bis heute werden alle Original-Bauteile, die ein Minimum an Aufarbeitung benötigen wie Parkettböden, Frankfurter Küchen sowie Türblätter und -beschläge, systematisch entfernt und entsorgt.“



© Frankfurter Programm Aktive Nachbarschaft, Portraitaufnahme: Anna Pekala

In Frankfurter Gesellschaft / Lebensräume in Westhausen

innen und außen

Anna Pekala

Die Porträtaufnahmen gewähren Einblicke in die Lebenswelten von Frankfurter Bewohner*innen und Bewohnern.

Die Familien, Paare oder Einzelpersonen werden in ihrem Zuhause fotografiert und die Aufnahmen gemeinsam inszeniert: Möbel werden verrückt, Objekte mit ins Bild gebracht oder herausgenommen, ausgewählte Kleidung wird angezogen und eine aussagekräftige Haltung eingenommen.

Die gezeigten Bilder aus der Serie sind 2013 in der Siedlung Frankfurt Westhausen entstanden. Seit 2013 wurde das Projekt in 15 Frankfurter Stadtteilen realisiert und umfasst etwa 400 Porträts. Über die Jahre ist ein umfangreiches Zeitdokument entstanden, das die Vielseitigkeit, Individualität, aber auch Gemeinsamkeiten verschiedenster Lebensentwürfe, Weltansichten und Kulturen aufzeigt. ■

Das Foto-Projekt wird durch das *Frankfurter Programm Aktive Nachbarschaft* gefördert und unterstützt.



SENDER NEUES FRANKFURT

Irreality.tv

Format: Partizipative ortsspezifische Serie

Ort: Römerstadt

Zeit: Zwei Wochen im Mai 2019

Vorgehen: Alle, die Lust haben, können mit-spielen

Szenario: Das Zentralradio in der Römerstadt beginnt wieder zu senden

Fragen: Wie kann durch Radio der Alltag in der Wohnsiedlung nicht nur erzählt, sondern auch verändert werden?

Produktion: 4 Folgen

Der folgende Text gibt einen Überblick über das (fiktive) Radioprogramm, das als Teil der Serie entstanden ist. Die Radiosendungen geben nicht nur einen Einblick in den Alltag von Anwohner*innen und Nutzer*innen der Römerstadt, sondern haben auch Handlungen und Ereignisse im öffentlichen Raum angestoßen.

Picknick auf der Bastion

Einladung zum Picknick und gemeinsamen Radiohören auf der Bastion gegenüber vom Ernst-May-Haus. Mit Tanzmusik – alle tanzen Lindy Hop!

Zur aktuellen Verkehrslage

Über die Errungenschaften und Vorteile des Fahrradfahrens – live von den Straßen der Römerstadt: Die Maschine Fahrrad als perfekte Ergänzung des menschlichen Körpers. Teatime

Live aus dem Wohnzimmer: Kindheitserinnerungen an die Römerstadt früher, an Sommer und offene Gärten, an Freiheit und Nachbarschaft, und Gedanken über Bänke, die heute fehlen.

Aktuelle Meldung aus der Nachbarschaft:

Auf der Bastion im Burgfeld vor dem Ernst-May-Haus steht jetzt wieder eine Bank. Viel Spaß beim Sitzen!

Guten Morgen Römerstadt

Morgengymnastik für Bewohner*innen und Passant*innen in der Römerstadt.

Geschichte der Rundfunkpiraterie

Abenteuer in der Nachkriegszeit: Wie man den alten Drahtfunk der Siedlung in ein eigenes Kommunikationssystem umbauen und damit AFN hören konnte.

Ein Song für die Hunde der Römerstadt

Die Siedlung aus der Perspektive der Hunde, die dort Gassi gehen.

Lokalnachrichten

Die auf der Bastion im Burgfeld installierte Bank ist verschwunden.

Liveschaltung

... in die Probe des Peggy-Theuer-Ensembles für das neue Kabarett-Programm mit dem Arbeitstitel „Bauhaus tanzt Charleston“; mit Regieanweisungen aus dem Radio.

Mittagessen für Neues Wohnen

1929 fand in Frankfurt CIAM 2 (Congrès International d'Architecture Moderne) statt. Als Teil des Kongresses gab es ein Mittagessen im Gasthaus „Zum Adler“ in Praunheim. Im „Neuen Adler“ diskutieren beim Mittagessen u.a. Lisa Hahn, Susanne Heeg, Christoph Laimer, Elke Rauth und Wolfgang Voigt die Wohnungsfragen der Gegenwart und wie ein Neues Frankfurt heute aussehen könnte.

Dringende Durchsage nach Schulschluss für Marco, Dominik und Agatha

Eure Limousine ist da!

„Ok Leute, das ist der Sender Neues Frankfurt. Das war der Sender Neues Frankfurt. Danke fürs Zuhören. Und danke fürs Mitmachen. Danke für die Morgengymnastik. Danke für den Tee. Danke für die Geschichten. Danke fürs Tanzen. Danke für die Diskussionen. Take care! Auf bald. You could hear me, babies, good, real good. ... und nicht vergessen: Der Schatz liegt unter der Palme.“ ■

Die fertige Serie ist auch im Netz zu sehen: www.irreality.tv.

und im Stadtlabor Digital festgehalten: www.historisches-museum-frankfurt.de/de/stadtlabor-digital

Irreality.tv ist ein Performance-Fernseh-Kollektiv und produziert partizipative und ortsspezifische Serien. Im Mai 2019 hat das Kollektiv über zwei Wochen lang in der Römerstadt die Serie SENDER NEUES FRANKFURT gedreht. Wie immer bei irreality.tv konnten dabei alle mitspielen, die wollten. Die Serie entstand gemeinsam mit Bewohner*innen, Architekturkenner*innen, Radioexpert*innen, Fahrradfahrer*innen, Tänzer*innen, Stadtaktivist*innen, Teetrinker*innen, Kabarettist*innen, Schatzgräber*innen und zukünftigen Villenbesitzer*innen.



Fotos: irreality.tv

Eine kurze Geschichte der Kolonialwarenläden

Makda Isak für das Historische Museum Frankfurt

In der Frankfurter Siedlung Höhenblick gab es einen Kolonialwarenladen. Bis in die 1970er Jahre waren sogenannte Kolonialwarenläden, ähnlich wie Tante-Emma-Läden, im deutschen Einzelhandel eine Selbstverständlichkeit. Es waren kleine Geschäfte, die oft aus nur einem einzigen Raum bestanden und überwiegend Waren verkauften, die von den Bewohner*innen nicht selbst hergestellt werden konnten. Dazu gehören zum Beispiel Öl, Margarine und Körperpflegeprodukte. Die Läden haben auch aus den Kolonien importierte Waren verkauft, unter anderem Zucker, Reis, Kaffee, Tee, Kakao, Gewürze und Tabak.

Eines der zentralsten Merkmale des Kolonialismus ist die ökonomische Ausbeutung von Menschen und Natur. Heute ist mit dem Kolonialwarenladen eine romantisierte Vorstellung des Kolonialismus verbunden, obwohl er aufzeigt, dass europäische Kolonialmächte massive ökonomische Profite gemacht haben. Die sogenannten Kolonialwaren sind heute keine Luxusgüter mehr. Sie werden in jedem Supermarkt verkauft und finden sich in jedem Haushalt. Der Konsum von Kaffee, Tee und Zucker gehört zum deutschen Alltag. Die ehemaligen Kolonialmächte und der globale Süden stehen immer noch in einem Ausbeutungsverhältnis, das von kolonialen Kontinuitäten zeugt.

Literatur:

Hessen (post) kolonial
(2015): Kolonialwarenläden. Internet: https://www.inst.uni-giessen.de/hessen-postkolonial/doku.php?id=de:koloniale_repraesentationen:kolonialwarenladen



Kolonialwarenladen der Siedlung Höhenblick, Ginnheim, 1937.
HMF, Foto: Paul Wolff, Dr. Paul Wolff & Tritschler, Historisches Bildarchiv, Offenburg



Pachtgärten in der
Römerstadt mit
Gartenlaube.

©Grünflächenamt
Frankfurt, ca. 1930

Leberecht Migge (Freiraumplaner) entwarf für die Siedlungen Praunheim und Römerstadt die Hausgärten und Freiflächen und war in die Planung der Gärtnersiedlung Teller in Oberrad involviert. In den Siedlungen Praunheim und Römerstadt strebte Migge für alle Siedler*innen einen Zugang zum Grün an. Die Gärten sollten sowohl der Erholung im Grünen als auch der gesunden Ernährung dienen. Für die Bewohner*innen der Mehrfamilienhäuser waren Pachtgärten vorgesehen. Sie sollten vor allem der Selbstversorgung mit Obst und Gemüse dienen. Margarete Schütte-Lihotzky (Architektin) entwarf die Gartenlaube.

Literatur:

Helen Barr und Ulrike May (2007):
Das Neue Frankfurt. Spaziergänge durch die
Siedlungen Ernst Mays und die Architektur
seiner Zeit. Frankfurt am Main.

Ernst May (1930): „Die gärtnerische
Gestaltung der Siedlung“.
In: Das Neue Frankfurt, Heft 2/3.

**„Müssen Gärten
schön sein? Nein!
Gärten müssen
zuerst da sein und
nichts mehr.“**

Leberecht Migge, 1913

Vom Selbstversorgungs- zum Wellnessgarten

Hildegard Kammer

Ich lebe seit 2009 in einem Ernst-May-Haus in der Siedlung in Praunheim. Nach wie vor bin ich begeistert von den vielschichtigen Grundgedanken, mit Siedlungen neuen Wohnraum für viele Menschen zu schaffen. Mein Beitrag zur Ausstellung besteht aus einer Darstellung über die Entwicklung der zu den Häusern gehörenden Gärten: von der Selbstversorgung für eine Familie im Jahr 1929 zur Gestaltung eines Gartens für die private Entspannung im Jahr 1974 bis hin zu einem Blumengarten mit Aspekten eines Naschgartens mit Obst und frischen Kräutern heute.

Mein Garten, der die Lebensqualität der Bewohner*innen der 1990er Jahre widerspiegelt, bietet immer neue Aspekte der Nutzung. Für mich ist er Ausstellungsfläche für meine Betonarbeiten, Begegnung mit meinen Nachbar*innen und Experimentierfläche mit Pflanzen. Dazu gehört auch die ganz klassische Apfelernte mit ihrer Verwertung, so wie ich sie jedes Jahr erlebe: Apfelmus, Kompott, Gelee, Saft, Likör und Fruchtpapier.

Ich lebe gerne hier. ■

„Für ein neues Frankfurt wünsche ich mir Siedlungen, wie die, in der ich lebe. Wo es möglich ist, bei der Nachbarschaft zu klingeln, um zum Beispiel ein Ei auszuleihen.“



Eingemacht Selbstversorgung in der Stadt im Wandel der Zeit

Sybille Fuchs/
Klimawerkstatt Ginnheim

„Jedermann Selbstversorger“ Diesen Titel gab der Landschaftsarchitekt Leberecht Migge einem Buch, das 1918 erschien. Er entwickelte die Idee der Gartenstadt weiter, sein Ideal war eine „autonome“, sich selbst versorgende Stadt. Das war 1920 revolutionärer als heute. Heute reden wir von urbaner Selbstversorgung, basierend auf saisonaler und regionaler Ernährung.

Der Wert der Pflanze im Kohlenstoffkreislauf war Migge klar: „Nur die Pflanze kann aus Kohlensäure und Wasser [...] Nahrung bilden“. Hier sind wir direkt beim Klimaschutz: Wenn wir unsere Nahrung selbst anbauen, beeinflussen wir den Kohlenstoff-Haushalt gleich viermal positiv: Pflanzen sind CO₂-Speicher, der Anbau vor Ort spart CO₂, Ernte und Vertrieb kommen ohne Plastikmüll aus, als Eingemacht wird die Pflanze klimaneutral haltbar gemacht.

Die eigene Ernte ist das Beste fürs Klima. Gemüse ist zudem gut für die Gesundheit und Buddeln in der Erde – das ist wissenschaftlich belegt! – ist glücksfördernd. Die kleinen und großen Ernteerlebnisse sowie ihr Tausch und Austausch über den Gartenzaun nähren den Menschen, die Gesellschaft und das Glück. Ob Ernst May das wusste, als er Migge in sein Planungsteam holte? ■



Handsähgerät aus der Gärtnersiedlung Teller

Mit dem Handsähgerät wurden bis 2018 die Felder eines Gärtnerbetriebes in der Gärtnersiedlung Teller in Oberrad bewirtschaftet. Seit den 1960er Jahren wurden im Familienbetrieb die sieben Kräuter für die typische Frankfurter Grüne Soße angebaut: Schnittlauch, Borretsch, Pimpinelle, Kerbel, Sauerampfer, Petersilie und Kresse.

Die Gärtnerei befindet sich auf demselben Grundstück wie das Wohnhaus. Die Gärtnerei mit den Feldern ist ca. 1,4 Hektar groß, das Wohnhaus hingegen misst ungefähr 180 qm.

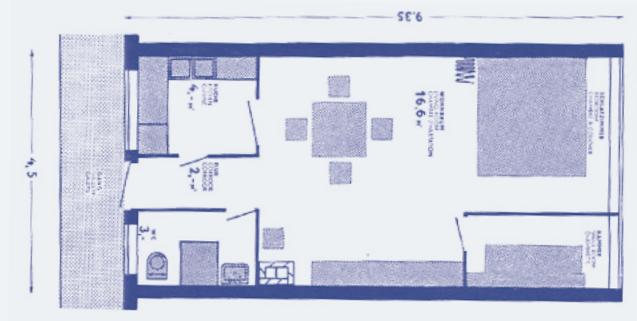
Der Familienbetrieb erwachte um drei Uhr morgens zum Leben, um 20 Uhr wurde das Licht gelöscht.

Das Handsähgerät steht stellvertretend für die Feldarbeit. Das alte Gerät wurde noch benutzt, um die Saat auszubringen.

Gerade ist die Familie dabei, die Gärtnerei aufzulösen. Die Kinder aus der Familie werden den Betrieb nicht weiterführen. Somit wird es bald nur noch vier von ursprünglich dreizehn Gärtnerbetrieben in der Siedlung geben. ■

MEFAGANG

Bezahlbares Wohnen



Grundriss MEFAGANG

In: Internationale Kongresse für Neues Bauen und
Städtisches Hochbauamt Frankfurt am Main (1930)
(Hg.): Die Wohnung für das Existenzminimum.

MEFAGANG meint Mehrfamilienhaus, Typ Außengang. Dieser Wohnungstyp ist auch bekannt als die Wohnung für das Existenzminimum und entstand am Ende der Schaffenszeit Ernst Mays um 1929. In der Ausstellung beschäftigte sich dieser Themenraum mit einer der wichtigsten Fragen, die zurzeit in Frankfurt diskutiert wird, der Frage nach bezahlbarem Wohnraum.

Die Wohnungspolitik orientierte sich damals an der Gemeinnützigkeit. Wohnungsunternehmen sollten nicht primär profitorientiert handeln und die Miete nicht mehr als ein Viertel des monatlichen Haushaltseinkommens betragen. Heute gilt eine Wohnung als bezahlbar, wenn sie nicht mehr als ein Drittel der Haushaltseinkommen ausmacht. Ein Abstimmungskasten für den Mietentscheid und ein goldenes Haus aus Pappe zeigten die Forderungen nach mehr gemeinnützigem und bezahlbarem Wohnungsbau heute in Frankfurt. Der Themenraum begleitete Wohnungssuchende und zeigte Exklusions- und Verdrängungsprozesse auf. Der Ausstellungsbereich stellte zudem exemplarisch das Konzept des Wohnens auf kleinstem Raum dar und fragte, wie viel Platz der Mensch zum Wohnen braucht.

„Wohnungspolitiker der verschiedensten Länder der Erde streben im gemeinsamen Wettbewerb auf Grund verwandter sozialer, wirtschaftlicher und bautechnischer Anschauungen dem hohen Ziele zu, den Menschen, und unter ihnen besonders wieder den hilfsbedürftigen minderbemittelten Schichten, zu Wohnungen zu verhelfen, die wesentlich mit dazu beitragen sollen, ihnen das Leben lebenswert zu gestalten.“

Ernst May, 1930

„Wesentlich für die Entwicklung war es, dass sich der Staat in den letzten Dekaden des vergangenen Jahrhunderts immer mehr aus der ‚Wohnungsfrage‘ als Gestalter zurückzog und dabei ihre Beantwortung den sogenannten freien Marktkräften überließ. Dies hatte zur Folge, dass das Wohnen nicht mehr als ein komplexer sozialer

Prozess verstanden wurde, bei dem Räume das Zusammenleben von Menschen organisieren. (...) In diesem Sinne stellte das Wohnen einen gesellschaftlichen Wert dar, für den der Staat mehr oder weniger aktiv eintrat. Dieser Wert wurde jedoch neutralisiert, indem das Wohnen zur Ware wurde.“

Bernd Scherer, 2017

„Der Aufbau eines gemeinnützigen Sektors war die bedeutsamste wohnungspolitische Innovation während der Weimarer Republik.“

Hartmut Häußermann und
Walther Siebel, 2000

Wohngemeinnützigkeit

Wohnungspolitik darf nicht profitorientiert sein. Wohnen ist ein öffentliches Gut. Dies sind die Grundideen der „Wohngemeinnützigkeit“. Alle Teile der Bevölkerung – auch die Geringverdienenden – sollten Zugang zu guten und bezahlbaren Wohnungen haben.

Umgesetzt wurden diese Ideen von Genossenschaften, gemeinnützigen und städtischen Wohnungsunternehmen sowie Stiftungen, die dafür zum Teil öffentlich subventioniert wurden. Sie sollten kostendeckend arbeiten, nicht gewinnorientiert. Die Versorgung der Bevölkerung mit gutem und bezahlbarem Wohnraum war der zentrale soziale Auftrag der gemeinnützigen Wohnungsunternehmen.

Literatur:

Hartmut Häußermann und Walter Siebel (2000): Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Weinheim.



Mietentscheid Frankfurt

In den letzten Jahren sind die Mietpreise in Frankfurt stetig angestiegen. Die monatliche Durchschnittsmiete beträgt in Frankfurt 14 Euro kalt pro Quadratmeter. Dazu ist in den letzten zwanzig Jahren der Anteil an öffentlich geförderten Wohnungen zurückgegangen: von 70.000 im Jahr 1990 auf gegenwärtig 26.190. Die Hälfte der Frankfurter Mieter*innen (49%) hat jedoch Anspruch auf eine geförderte Wohnung.

Ein Bündnis aus stadtpolitischen Initiativen, Stadtteilgruppen und Mieterorganisationen hat sich 2018 zusammengefunden. Sie fordern einen Mietentscheid für Frankfurt. Ihr Ziel ist es, dass die städtische Wohnungsbau-gesellschaft ABG im Neubau ausschließlich geförderte Wohnungen baut und die bestehenden Wohnungen der ABG beim Auszug einer Mietpartei zu fairen Preisen neu vergeben werden. Somit soll zukünftig Menschen mit kleinen und mittleren Einkommen bezahlbarer Wohnraum gesichert werden.

Dafür wurden Unterschriften gesammelt. Über 15.000 Unterschriften sind notwendig, um per Bürgerentscheid über die Forderungen abzustimmen. 22.104 Frankfurter*innen haben die Forderung unterschrieben. Das Bündnis hat die Unterschriften am 15. Januar 2019 dem Wahlamt Frankfurt übergeben. ■

Betongold

Wohnraum ist in Frankfurt sehr knapp. Bis 2030 werden in Frankfurt 90.000 zusätzliche Wohnungen benötigt. Die Wohnungspreise steigen weiter und immer weniger bezahlbarer Wohnraum steht zur Verfügung.

Das Bündnis „Eine Stadt für Alle! Wem gehört die ABG?“ plant Aktionen, mischt sich ein und macht auf Ungerechtigkeiten mit Blick auf die Wohnungssituation in Frankfurt aufmerksam. Die städtische Wohnungsbau-gesellschaft ABG (Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen, gegründet 1890) ist Hauptziel seiner Aktivitäten. Bei einem Mieterfest der ABG in Ginnheim sollte dem Geschäftsführer Frank Junker ein Preis mit dem Titel „Häuschen aus Betongold“ verliehen werden. Mit diesem Negativpreis kritisieren die Aktivist*innen Mieterhöhungen und geben ihrer Kritik an den steigenden Mietpreisen einen symbolischen Ausdruck.

Frank Junker verweigerte die Annahme. Stattdessen nahm der Oberbürgermeister Peter Feldmann das „Haus aus Betongold“ entgegen und verlas die Preisrede, nachdem die Aktivist*innen daran gehindert wurden, dies selbst zu tun. Damit setzte sich der Oberbürgermeister dem Vorwurf aus, sich zum Sprachrohr von Aktivist*innen machen zu lassen.

Die ABG ist Eigentümerin vieler Wohnungen in den Ernst-May-Siedlungen, zum Beispiel am Bornheimer Hang und in der Römerstadt. ■



Modellhaus, 2015, Pappe
Verein „Eine Stadt für Alle! Wem gehört die ABG?“
Replik



Wieviel können wir uns leisten? – Leben am Existenzminimum neu interpretiert

Sybille Fuchs,
Klimawerkstatt Ginnheim

Wir stellten die Frage zum Leben am Existenzminimum neu. Galt 1920 die Frage „Wie viel Platz und Energie können wir uns finanziell leisten?“, so müssen wir uns heute fragen „Wie viel Platz und Energie können wir uns leisten, um enkeltauglich zu leben?“

Eine Antwort darauf könnte Suffizienz lauten. Das bedeutet, „richtiges Maß“ oder „nicht zu viel und nicht zu wenig“. Sie kann eine Richtung geben, damit wir unser Wohnverhalten überdenken und neu gestalten.

Die Wohnung für das Existenzminimum entstand 1929 mit 38qm. Kleine Wohnungen brauchen einen guten Grundriss. Eine Weiterentwicklung der Wohnung für das Existenzminimum könnte heute das „Tiny House“ sein. Es zeigt, dass ein minimalistisches und stilbewusstes Leben auf einer Fläche von 15–40 qm möglich ist.

Standen früher finanzielle Zwänge hinter dem Bedarf an kleinen, gut durchdachten Wohnungen, könnten sie heute für einen minimalen Rohstoff- und Energieverbrauch stehen. Es fehlt nur noch die Solaranlage auf dem Dach, um auch energetisch unabhängig und klimaneutral zu sein.

Was brauchen wir wirklich, um glücklich und gut zu leben? Im Tiny House Workshop am 26. Juni 2019 bauten wir mit 16 Teilnehmer*innen Prototypen eines Tiny House. Die Methode des Future Play Workshops von Sybille Fuchs & Agnes Wiegand führte uns durch die Zukunftsfaktoren, die unsere Welt gerade bewegen wie Urbanisierung, Klimawandel, Generationswechsel. Mit Lego Serious Play ließen unsere Hände die Ideen lebendig werden. Die Geschichte des Tiny House stellte Susanne Petry von Pier F vor.

Bei dem Workshop sind vier Prototypen entstanden, die ab Ende Juni in der Ausstellung zu sehen sind. Zwei Beispiele:

- Der „CHAOS KIOSK für alle Menschen mit Energie und Phantasie“. Dieser entstand als Klimastation im öffentlichen Raum mit dem Ziel viele Möglichkeiten zu schaffen zu lernen, was Natur bedeutet. Zum Beispiel mit Solarflächen, vertikalen und horizontalen Grünflächen für Gemüse, Obst und Kräuter. Außerdem sollte eine lebendige Atmosphäre mit viel Raum zum Austausch geschaffen werden.
- Das Tiny House „AUTARKIA“ begeisterte die Gestalter*innen selbst. Schon beim Bauen wollten sie zeigen, was alles heute schon möglich ist, um energieautark zu leben: Als „dekonstruktivistisches, sich selbstversorgendes Haus“ bauten Hanan, Laura, Margarete und Winfried ihr Tiny House aus alten Bauteilen. Es wurde versorgt mit Wind- & Fahrradenergie sowie Sprossenglocken.

Die Präsentation der vier Prototypen sind im Netz zu finden unter: www.carpefuturum.com/tinyhouse/ ■

Die Klimawerkstatt Ginnheim ist aus dem Ginnheimer Kirchplatzgärtchen hervorgegangen, einem der ersten Urban Gardening-Projekte in Frankfurt. Das Projekt ist 2013 aus der Stadtlabor unterwegs-Ausstellung in Ginnheim entstanden. Zu beiden Projekten lädt die Initiatorin **Sybille Fuchs** ein, gemeinsam Beeren anzupflanzen, saisonal zu kochen oder andere alltägliche und klimaneutrale Aktionen zu planen. Beim Gespräch über das Gemüsebeet entsteht ein Dialog darüber, wie ein neues urbanes Leben mit viel Bezug zur Erde und Natur aussehen kann: Ein Neues Frankfurt, in dem man besser für sich und das Klima sorgt.



DOCUMENTA KASSEL 14, Hiwa K: When We Were Exhaling Images – Foto: S. Fuchs



WIR SIND NIE MODERN GEWESEN – Eine Klang- installation über Exklusions- mechanismen und Xenophobie im Neuen Frankfurt

Eleonora Herder /
andpartnersincrime

2019 ist offizielles Bauhausjahr. Das Bauhaus wird 100 Jahre alt und damit auch die Idee des neuen Menschen sowie die großen architektonischen Versuchsanordnungen der Moderne für eine andere Stadtgesellschaft. Das nehmen wir zum Anlass, das Neue Frankfurt aus einer anderen Perspektive unter die Lupe zu nehmen: aus der Perspektive seines Scheiterns.

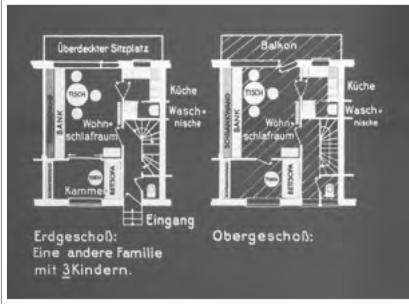
In Frankfurt gibt es einen akuten Mangel an bezahlbarem Wohnraum sowie eine massive Verdrängung von einkommensschwachen Bevölkerungsschichten aus dem urbanen Ballungsraum. Das betrifft momentan maßgeblich die Randgebiete der Stadt, in welchen sich die Siedlungen des sogenannten „neuen“ Frankfurt befinden. Ernst Mays Utopie, mit politischen Instrumenten sozialen Wohnungsbau zu schaffen, ist gescheitert.

Während die Gebäude unter Denkmalschutz gestellt und mit Sanierungsmaßnahmen aufgewertet werden, findet an der sozialen und politischen Praxis scheinbar niemand etwas Schützenswertes. Der zunehmende Existenzdruck, welchem die Bewohner*innen dieser ehemals linken Arbeiterviertel ausgesetzt werden, äußert sich in Rassismus und Xenophobie und nicht zuletzt in steigenden Wahlerfolgen rechter Parteien.

Der Verdacht entsteht, dass wir nie wirklich modern gewesen sind. ■

Konzept, Recherche, Interviews und Umsetzung: Eleonora Herder
Inhaltliche Beratung und Recherche: Sebastian Schipper
Komposition: Jan Mech

Eine Produktion von *andpartnersincrime* in Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum Frankfurt. Unterstützt durch die Theaterförderung des Kulturamts der Stadt Frankfurt. Ab Herbst 2019 im Offenen Haus der Kulturen.



Film von Paul Wolff im Auftrag des Hochbauamts der Stadt Frankfurt

Die Frankfurter Kleinstwohnung 1928, 05:14 Min.

Dr. Paul Wolff & Tritschler,
Historisches Bildarchiv, Offenburg

Die Frankfurter Kleinstwohnung

Der Film von 1928 stellte das Baukastenprinzip der im Stadtteil Praunheim gebauten Kleinstwohnungen für das Existenzminimum vor. Grafiken und Zwischentitel zeigen, wie die Wohnungen dem familiären Bedarf entsprechend räumlich verändert werden können.

Die Zuschauer*innen konnten auch den Tagesablauf einer Modellfamilie verfolgen und so die Vorteile der Wohnung erkennen. Die dargestellte Familie gehört aber nicht der Arbeiterklasse an: Anzug und Krawatte charakterisieren den Ehemann als typischen Angestellten. Trotz Rationalisierung waren die Wohnungen für das „Existenzminimum“ immer noch für viele zu teuer. Dazu wird im Film ein traditionelles Bild der Familie mit Mutter, Vater, Kind vermittelt. Die Frau bleibt zu Hause und der Mann geht arbeiten.

Auftraggeber des Films war das Hochbauamt der Stadt Frankfurt. Es beauftragte 1925 den Frankfurter Fotografen Paul Wolff mit der Aufgabe, eine Reihe von Lehr-, Werbe- und Propagandafilmen über die verschiedenen Aspekte der Bauvorhaben des Neuen Frankfurt zu drehen. ■

Literatur:

Thomas Elsaesser (2018): Das Neue Frankfurt im Film. In: Fischl, Felix / Filmkollektiv Frankfurt e.V. (Hg.): Wandelbares Frankfurt. Dokumentarische und experimentelle Filme zur Architektur und Stadtentwicklung in Frankfurt am Main.

„Praktisch bedeutet dies, daß Siedlungswohnungen, die für Arbeiter gedacht waren, zu einem großen Teil von ihnen nicht bezahlt werden können und deshalb von Angestellten, unteren und mittleren Beamten etc. bewohnt werden.“

Alexander Schwab, 1930

Die Frankfurter Frauensiedlung

In der Weimarer Republik waren fast ein Drittel der Frauen berufstätig. Viele waren alleinstehend. Selbst bei gutem Einkommen hatten sie Probleme, eine Wohnung zu finden, denn die meisten Vermieter bevorzugten Männer oder Familien. Die Lehrerin Thea Hillmann gründete daraufhin eine reine Frauensiedlung an der Frankfurter Adickesallee.

Jede Frau in Frankfurt konnte dort aufgenommen werden, wenn sie ledig und berufstätig war, mit oder ohne Kinder. Eigentümer waren die Stadt Frankfurt und eine Genossenschaft.

Literatur:

Eva Weissweiler (2016): Notre Dame de Dada. Luise Straus – das dramatische Leben der ersten Frau von Max Ernst. Köln.

Ernst May (1930): „12 Wohnhausgruppe berufstätiger Frauen“. In: Das Neue Frankfurt, Heft 2/3.

WIESO ZIEHST DU NICHT IN DIE STADT, IN DER DU STUDIERST?

Wohnungssuche – Vier Studierende berichten Maren Fritz, Lisa Veitenhansl, Miriam Schumm und Louisa Gröger

In deutschen Großstädten fehlen 1,9 Millionen bezahlbare Wohnungen, in Frankfurt am Main sind es 30.000 (Stand 2018). Die am stärksten betroffenen Gruppen sind Alleinstehende unterhalb der Armutsgrenze, Singles und Familien mit fünf oder mehr Personen. Sie finden bei den steigenden Mieten keinen bezahlbaren Wohnraum. Doch auch Studierende, die oft fälschlicherweise als privilegiert angesehen werden, haben auf dem angespannten Frankfurter Wohnungsmarkt immer mehr zu kämpfen. In unserem Beitrag ließen wir vier Studierende zu Wort kommen, die von ihren persönlichen Erfahrungen berichteten: von der schwierigen Suche nach einer Bleibe, über unzählige WG-Castings bis hin zu ihrer aktuellen Wohnsituation. ■

DIE WOHNUNG FÜR DAS EXISTENZMINIMUM

Von Ernst May, Frankfurt am Main.

I. Brauchen wir Wohnungen für das Existenzminimum?

Immer wieder hört man Bedenken gegen die Errichtung kleinster Wohnungen äußern. Die bekannten Argumente werden ins Feld geführt: je kleiner der Wohnraum, desto teurer der Preis für die Raumeinheit; die Wohnungen, die ein gewisses Maß unterschritten, seien später unvermietbar. Hygienische und psychologische Bedenken werden geltend gemacht, und letzten Endes der Ratsschlag erteilt, man solle lieber größere Wohnungen — ungefähr 50 qm Minimalwohnfläche — erstellen und den Menschen mit dem Existenzminimum die Altwohnungen überlassen.

Wer erteilt diese Ratsschläge?

Kommen sie aus dem Munde der Hunderttausende, die wohnungslos in Manfarden und Kellern oder als Einlieger bei Verwandten und Bekannten ein elendes Leben führen? Nein! Diese Ratsschläge kommen von den Wohnraumgefättigten, die sich nicht in die Lage der Wohnungslosen zu versetzen vermögen. Deshalb legen wir ihnen kein zu großes Gewicht bei. Wir befragen im Geiste das Heer der Entrechteten, die sehnüchtig einer menschenwürdigen Unterkunft harren. Wären sie damit einverstanden, daß eine geringe Zahl von ihnen große Wohnungen bekommt, während die Masse dafür Jahre und Jahrzehnte lang ihr Elend zu tragen verurteilt wird, oder nähmen sie lieber mit einer kleinen Wohnung vorlieb, die trotz räumlicher Beschränkung den Anforderungen genügt, die wir an eine neuzeitliche Wohnung zu stellen haben, wenn dafür in kurzer Zeit das Uebel der Wohnungsnot ausgerottet werden kann?

Wir wissen, daß die Antwort auf die Frage einstimmig in dem Sinne ausfallen würde:

Schafft uns Wohnungen, die, wenn auch klein, doch gesund und wohnlich sind und liefert sie vor allem zu tragbaren Mietätzen.

In der Vorkriegszeit erstellte man in den Großstädten Hunderttausende von Wohnungen, die in keiner Weise den berechtigten Mindestanforderungen genügten, deren minderwertige Beschaffenheit vielmehr eine der Hauptursachen für den Niedergang der Gefundheit der Großstadtbevölkerung wurde.

IO

Quelle:
Internationale Kongresse für Neues Bauen und Städtisches Hochbauamt
Frankfurt am Main (Hrsg.): Die Wohnung für das Existenzminimum. 1930.

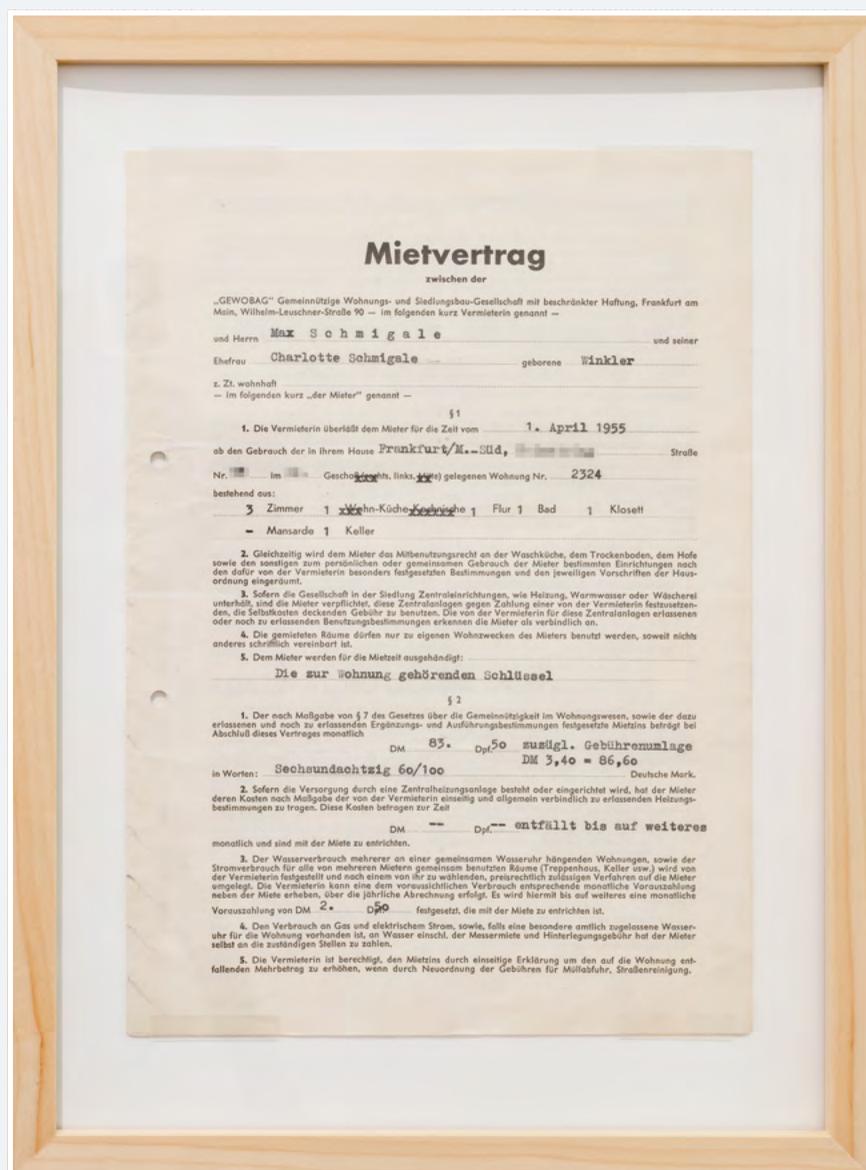
Mietvertrag

Melanie Herber

Der Mietvertrag aus dem Jahr 1951 ist heute noch gültig. In diesem Jahr zog meine Familie in die Heimatsiedlung.

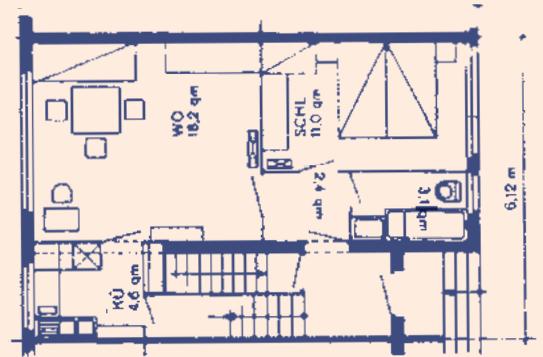
Ursprüngliche Mieterin war meine Urgroßmutter. Nach ihrem Tod 2011 wurde der Vertrag an ihre Tochter, meine Großmutter vererbt. Heute wohnen außerdem ich und mein Bruder hier. Der Mietvertrag wurde im Lauf der Jahre durch Nachträge der Nassauischen Heimstätte ergänzt.

Zum 60-jährigen Mietjubiläum im Jahr 2011 erhielten wir eine Urkunde. Die Miete beträgt heute 687,65 € für eine Dreizimmerwohnung. ■



ZWOFADOLEI

Das neue Umbauen



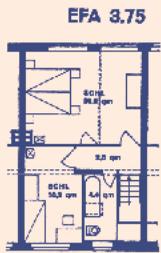
Grundriss ZWOFADOLEI

In: Ernst May (1930): „Frankfurter Typengrundrisse“. Das Neue Frankfurt, Heft 2/3.

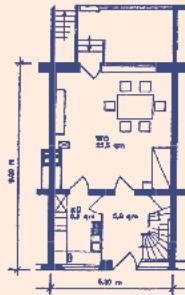
ZWOFADOLEI steht für Zweifamilienhaus mit Doppelleitung. Doppelleitung bedeutet, dass sich immer zwei Häuser die Leitungen zum Beispiel für Warmwasser teilten. Das ist günstiger im Bau und Verbrauch. In der Ausstellung war hier das Thema Das neue Umbauen zu Hause. Einige Häuser des Neuen Frankfurt sind heute in Privatbesitz und werden umgebaut, das heißt den persönlichen Gestaltungswünschen ihrer Bewohner*innen angepasst. Das Spannungsverhältnis zwischen seriellem Wohnungsbau und dem Wunsch nach individueller Gestaltung und der Veränderung der eigenen Bedürfnisse war in diesem Themenraum zentral. Fotografien, Grafiken, Videos und Modelle zeigten die Nutzung und Aneignung ihrer Bewohner*innen innerhalb der Häuser und an den Fassaden.

Zwischen Denkmalschutz und Eigenbau stellten sich die Fragen, welche Anregungen sich aus diesem Wandel für den zukünftigen Städtebau ergeben. Was sollte geschützt werden? Die Form oder das soziale Miteinander?

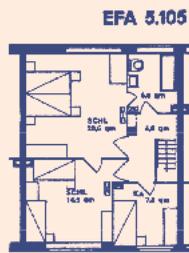
Damals wurde das Wohnen primär für die Kleinstfamilie konzipiert, dennoch gab es einige Ausnahmen. Bis dato oft vernachlässigte Gruppen auf dem Wohnungsmarkt wurden beachtet: Es entstand eine Siedlung für Obdachlose, zwei Wohnhausgruppen für berufstätige Frauen sowie eine Wohnanlage für Senior*innen.



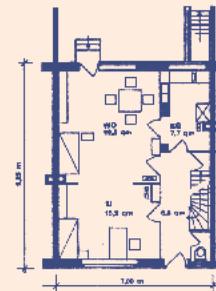
OBERGESCHOSS



ERDGESCHOSS

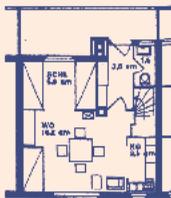


OBERGESCHOSS

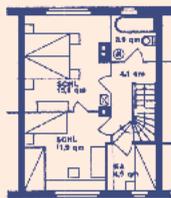


1 d. ERDGESCHOSS

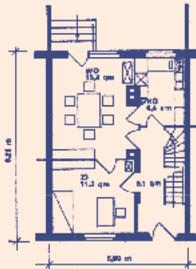
EFA-ELITE 5.79/2.30



DACHGESCHOSS

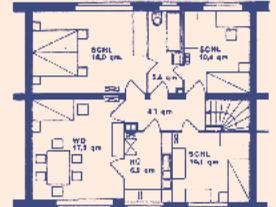


OBERGESCHOSS



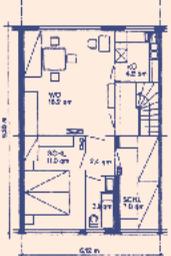
ERDGESCHOSS

ZWOFADOLEI 3.63/4.72

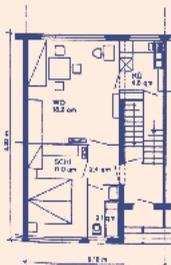


OBERGESCHOSS

ZWOFADOLEI 2.40/3.46

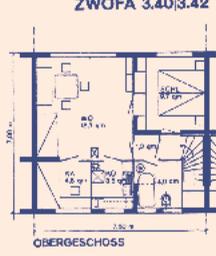


OBERGESCHOSS

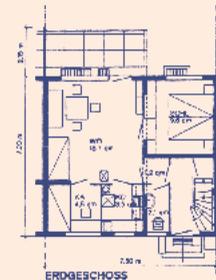


ERDGESCHOSS

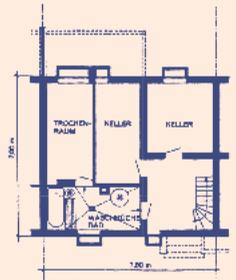
ZWOFA 3.40/3.42



OBERGESCHOSS

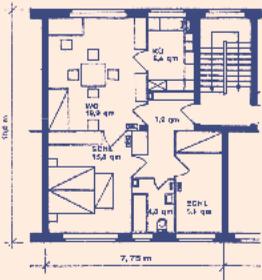


ERDGESCHOSS



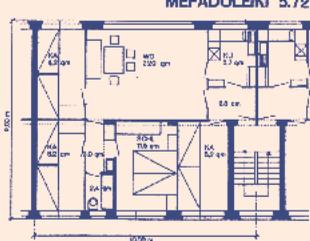
KELLERGESCHOSS

MEFADOLEI 3.63



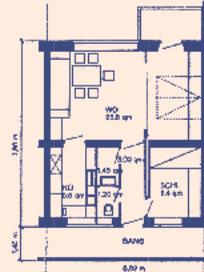
OBERGESCHOSS

MEFADOLEIKI 5.72



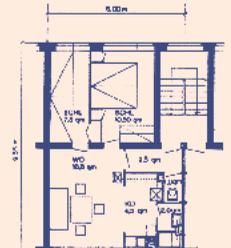
OBERGESCHOSS

MEFAGANG 2.41

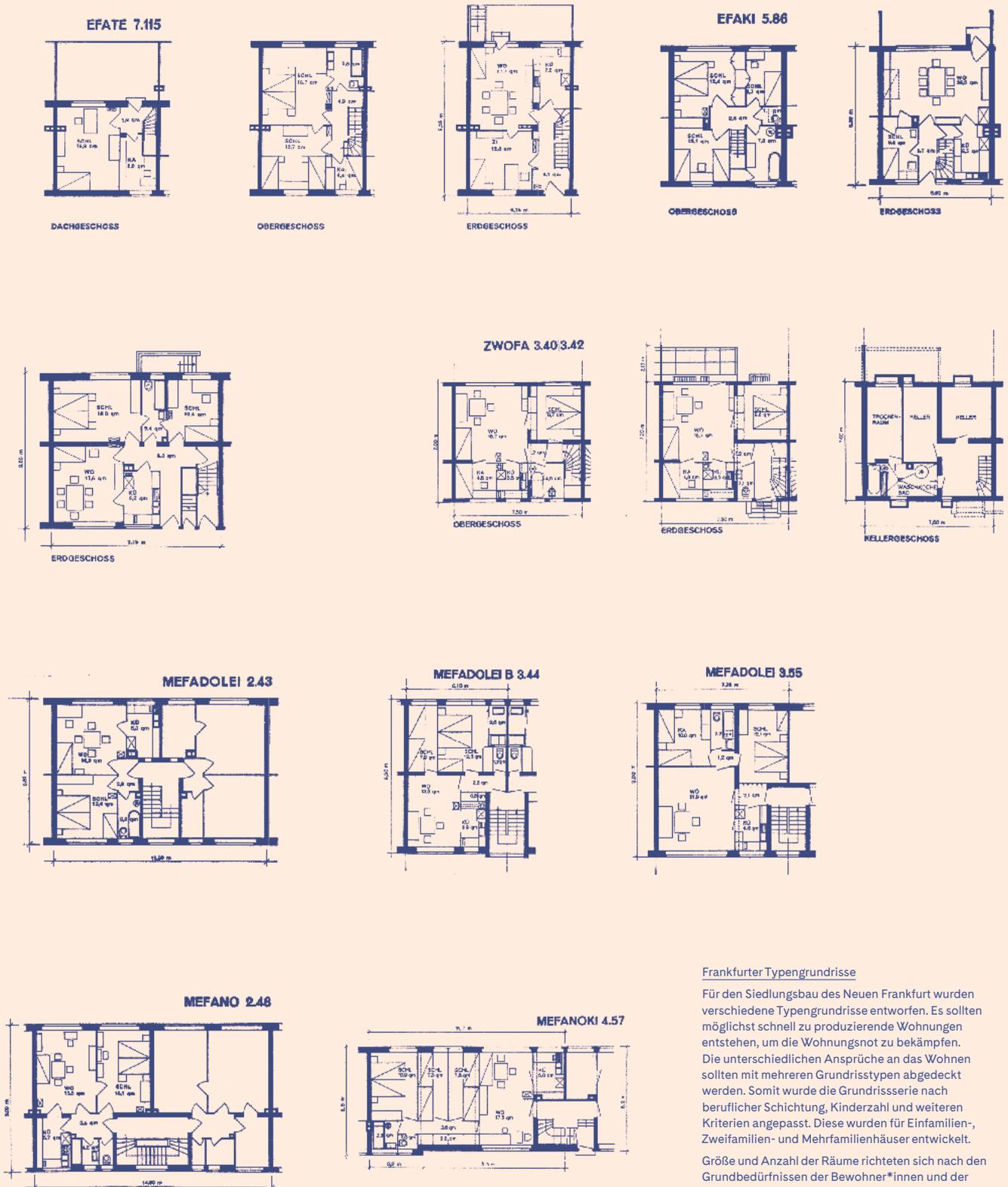


ERDGESCHOSS

MEFA 3.42



OBERGESCHOSS



Frankfurter Typengrundrisse

Für den Siedlungsbau des Neuen Frankfurt wurden verschiedene Typengrundrisse entworfen. Es sollten möglichst schnell zu produzierende Wohnungen entstehen, um die Wohnungsnot zu bekämpfen. Die unterschiedlichen Ansprüche an das Wohnen sollten mit mehreren Grundrisstypen abgedeckt werden. Somit wurde die Grundrisserie nach beruflicher Schichtung, Kinderzahl und weiteren Kriterien angepasst. Diese wurden für Einfamilien-, Zweifamilien- und Mehrfamilienhäuser entwickelt.

Größe und Anzahl der Räume richteten sich nach den Grundbedürfnissen der Bewohner*innen und der Funktion des entsprechenden Raumes: Essen, Schlafen, Waschen und Kochen. Durch das Experimentieren mit typisierten Grundrissen sollte die Wohnraumfläche reduziert werden, jeder Quadratmeter sollte optimal genutzt werden.

Die Dreizimmerwohnung sollte die Durchschnittswohnung für die Masse der sogenannten „Minderbemittelten“ (also ökonomisch Schwachen) werden. Sie wurde bereits ab einer Größe von 44 qm hergestellt, siehe dazu Typ MEFADOLEI B 3,44.

Grafiken: Ernst May (1930): „Frankfurter Typengrundrisse“. In: Das Neue Frankfurt, Heft 2/3.

„Neben Nahrung und Kleidung ist die Wohnung das wichtigste materielle Bedürfnis des Menschen. Sie muß daher in großer Menge und bester Beschaffenheit erzeugt werden.“

Ernst May, 1930



Ich wohne!

Vom Einheitsgrundriss zur individuellen Wohnung

Cäcilia Germand

Über 20 Jahre habe ich gegenüber einer Ernst-May-Siedlung in der Inheidenerstraße gewohnt. Nur wenige Menschen zogen aus, des Öfteren aber standen Baucontainer vor den Gebäuden und es wurde renoviert oder umgebaut. Offensichtlich waren viele Bewohner*innen mit ihren Wohnungen zufrieden, passten diese aber an die sich ändernden Bedürfnisse an.

Durch mein Studium der Innenarchitektur bin ich mit der Idee des Neuen Bauens und den Grundrissen für ein Neues Frankfurt vertraut. Zudem beschäftige ich mich als Ausstellungsgestalterin und Filmarchitektin mit Rauminszenierungen. Bei beidem steht der Mensch im Mittelpunkt. Im Hinblick auf die Ernst-May-Wohnungen interessiert mich besonders, wie sich individuelle Ansprüche an den Wohnraum ändern und wie Menschen ihre Wohnungen den neuen Vorstellungen anpassen.

Daher habe ich von einer typischen Ernst May-Wohnung der 1920er Jahre mit 3 Zimmern und 55,1 qm Wohnfläche ein Modell angefertigt. Besucher*innen konnten spielerisch die Raumaufteilung sowie das Mobiliar verändern und ihrem heutigen Wohnbedürfnis anpassen. Ziel dieses Experiments war es – neben dem Spaß am Umgestalten von Wohnräumen –, sich der eigenen Ansprüche bewusst zu werden und diese Vorstellungen zu dokumentieren.

Das Experiment habe ich um vier Fragen ergänzt. Daraus wurde eine Tendenz des individuellen Wohnens der Gegenwart sichtbar. Auf die erste Frage „Würden Sie aus einer

3-Zimmer-Wohnung eine 2-Zimmer-Wohnung machen?“ antworteten die meisten mit „Nein“. Das heißt, sie würden lieber in drei kleinen Räumen als in zwei großen Räumen wohnen. Dagegen wurde die Frage „Würden Sie aus der Arbeitsküche eine große Wohnküche machen?“ von vielen Teilnehmenden mit „Ja“ beantwortet. Das entspricht dem Wohntrend, Kochen und Leben miteinander zu verbinden und beim Kochen zu kommunizieren anstatt einsam vor sich hin zu werkeln. „Würden Sie das Bad in die Küche verlegen, um einen großen Wohn-Essbereich zu haben?“ lautete die dritte Frage. Diese wurde häufig mit „Nein“ beantwortet. Wahrscheinlich denken viele Teilnehmer*innen an das Frankfurter Bad – eine Lösung, die so nicht mehr gewollt ist.

Bei der Frage „Was würden Sie sonst noch verändern?“ wurde mehrfach der Wunsch nach größeren Kinderzimmern, flexiblen Zwischenwänden und einer Aussicht ins Grüne mit großen Fenstern laut. Wichtig war vielen Teilnehmer*innen, dass der Wohnraum dennoch bezahlbar bleibt. ■





Aufnahme aus der Videoarbeit Lilly Lulay

Ernst May in Frankfurt

Lilly Lulay

Als gebürtige Frankfurterin kenne ich die Architekturen von Ernst May aus dem Stadtbild. Intensiver damit beschäftigt habe ich mich aber erst, als das Historische Museum mich einlud, einen Beitrag zum Stadtlabor „Wie wohnen die Leute?“ beizusteuern. Sie kannten eine Videoarbeit, die ich 2015 in einer Künstlerresidenz in Istanbul erstellt habe und in der ich eigene Aufnahmen der Stadt mit Fotografien von Bewohner*innen und Besucher*innen zu einer bewegten Collage verband.

Auf diese Weise mit den Architekturen Ernst Mays zu arbeiten war interessant, aber auch eine Herausforderung, denn seine meist monochromen und mittlerweile oftmals ergrauten Gebäude sind weitaus weniger farbenprächtig und variantenreich als jene, die in meinem Video zu Istanbul auftauchen. Dennoch fand ich die Arbeit an dem Projekt spannend und nach und nach auch ästhetisch gefallen an den grafisch seriellen Elementen von Mays funktionalem Baustil. Aus Fotografien, die mir die Teilnehmer*innen des Stadtlabors von ihren Erkundungstouren mitbrachten, gesammelten Archivaufnahmen und privaten Fotografien der Bewohner*innen erstellte ich eine bewegte Collage, in der sich aktuelle und historische Fotografien der May-Architekturen sukzessive überlagern. Das Video lädt die Betrachtenden zu einem Spaziergang durch die Siedlungen und Gebäude ein und lässt sie dabei unterschiedlichste Zeiten durchwandern.

Von offiziellen Bebauungsplänen aus den 1920er Jahren geht es über historische Luftaufnahmen von Westhausen weiter durch Zickzackhausen, über den Bornheimer Hang und dann in großen räumlichen und zeitlichen Sprüngen hin und her durch Mays weitläufig im Frankfurter Stadtgebiet verteilte Architekturen. Der/die Betrachter*in begegnet den

typischen Einrichtungen, die im Ernst May-Haus originalgetreu erhalten werden und bekommt ebenso Einblicke in Privaträume jener Menschen, die seine Architekturen aktuell bewohnen. Dabei zeigt sich, dass seine standardisierten und auf Funktionalität ausgerichteten Räume heute auf ganz unterschiedliche Weisen eingerichtet und belebt werden.

Die letzte Schicht des Videos bildet eine Aufnahme aus einem privaten Fotoalbum, mit Bewohner*innen einer May-Wohnung in festlicher Szene. Ein Finger deutet in erzählerischer Geste auf ein Schwarz-Weiß-Foto aus den 1960er Jahren und verweist gleichzeitig auf all die darunter liegenden Schichten, die Ernst Mays Architekturen im Foto konservieren. ■

Die Videoarbeit ist im Stadtlabor Digital vertort und kann online angeschaut werden: www.historisches-museum-frankfurt.de/de/stadtlabor-digital

Lilly Lulay wurde 1985 in Frankfurt geboren und studierte Fotografie, Bildhauerei und Mediensoziologie an der Hochschule für Gestaltung Offenbach und dem École des Beaux Arts de Bordeaux. In ihrer künstlerischen Arbeit untersucht sie die Fotografie als integralen Bestandteil unseres Alltags. Dabei greift sie immer wieder auf Bilder zurück, die sie in privaten und öffentlichen Archiven, auf Flohmärkten und im Internet findet oder von Bekannten zugespielt bekommt. Ihre Arbeiten wurden in Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland gezeigt und sind in zahlreichen Sammlungen vertreten. Info: www.lillylulay.de



Wohnzimmer in Praunheim. Detailaufnahme aus dem Fotoalbum Familie Rindermann

Gebrauch und Umbau der Häuser

Viele der Ein- und Zweifamilienhäuser in den Ernst-May-Siedlungen wurden umgebaut und den Bedürfnissen ihrer Bewohner*innen angepasst. Fotoalben der Bewohner*innen dokumentieren diesen Wandel.

Das Fotoalbum aus Praunheim zeigt das Leben in einem Haus von 1928 bis 1990. Es zeigt die Anordnung der Zimmer samt Inneneinrichtung. Digitalisierte Fotos aus dem Album machten die Veränderung des Hauses nachvollziehbar, vom Umbau der Dachterrasse bis hin zur veränderten Nutzung des Gartens

Ein Fotoalbum aus der Siedlung Engelsruhe in Unterliederbach zeigt, wie die Kellerräume umgenutzt wurden. Die neuen Besitzerinnen des Hauses machten aus dem Stauraum einen Wohnraum. Die vorgegebene Nutzung entspricht heute oftmals nicht mehr der Lebenswirklichkeit. In vielen Häusern werden zwei kleine Zimmer zu einem großen Zimmer zusammengelegt und Kellerräume sowie Dachterrassen zu zusätzlichem Wohnraum umfunktioniert. ■



Fotoalbum der Familie Rindermann 1920er – 1990er Jahre, HMF
Fotoalbum aus der Siedlung Engelsruhe 2006, Leihgabe aus Privatbesitz

Eine Wohnung passt sich an Initiative Historischer Stadtspaziergang

Der Ausstellungstitel „Wie wohnen die Leute?“ impliziert, dass sich die Wohnverhältnisse in den Ernst-May-Siedlungen seit ihrer Entstehung verändert haben. Der Umbau einer Wohnung in der Siedlung Raimundstraße wurde mit Fotos festgehalten. Die Fotos dienten als Grundlage, um den Anpassungsprozess der Wohnung zu präsentieren. Es gibt vielfältige Möglichkeiten, einem Publikum Fotos zu zeigen. Um diese Möglichkeiten greifbarer zu machen, wurde ein Konzept erstellt.

Die folgenden Anforderungen an das Ausstellungsstück waren wichtig:

- Das Thema des Beitrags soll sich den Betrachter*innen leicht erschließen.
- Die Betrachter*innen sollen schnell erfassen wie die dargestellten Informationen vollständig und systematisch aufgenommen werden können.

Als Strukturierungselemente dienen zwei Dimensionen (Zimmer, Zeit). Wir entschieden uns, die Fotos auf einer tabellenartigen Bilderwand zu präsentieren. In den Zeilen werden die Veränderungen der Zimmer gezeigt. In den Spalten werden die Ansichten der Wohnung zu einem bestimmten Zeitpunkt (Vor dem Umbau, Im Umbau, Nach dem Umbau) dargestellt. Als Ausgangspunkt dient der Grundriss von 1999. Entsprechend ist der Endpunkt

der Grundriss von 2019. Einige Fotos wurden durch Sprechblasen ergänzt und lenken damit die Aufmerksamkeit auf wichtige Details. Vor „Nach dem Umbau“ ist für jedes Zimmer ein prägnanter Satz angegeben. Dieser gibt die Idee für die Gestaltung des jeweiligen Raums wieder.

Eine Rahmenbedingung für die Realisierung des Ausstellungsbeitrags war die Größe der zur Verfügung stehenden Ausstellungsfläche. In mehreren Versuchen wurde die endgültige Anordnung der Gestaltungsobjekte (Fotos, Texte und Grundrisse) erarbeitet.

Der Ausstellungsbeitrag „Eine Wohnung passt sich an“ wurde mit einem Film erweitert. Dieser zeigt die Einordnung der Wohnung in die Siedlung Raimundstraße sowie die Veränderung der Grundrisse von drei übereinanderliegenden Wohnungen im Zeitraum von 1999 bis 2019. Außerdem werden das nachbarschaftliche Verhältnis und die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr thematisiert.

In zwei begleitenden Spaziergängen innerhalb des Rahmenprogramms zur Ausstellung wurde zudem die Bedeutung der Siedlung für die Stadtentwicklung von Frankfurt aufgezeigt. ■

Die Privatinitiative „Historischer Stadtspaziergang“ startete 2013. Die Gründer*innen wohnen in der Ernst-May-Siedlung in der Raimundstraße. Die Initiative hat es sich zur Aufgabe gemacht, Veranstaltungen zur Frankfurter Stadtgeschichte zu organisieren

und mit ehrenamtlichen Unterstützer*innen durchzuführen. Die Teilnahme an den Veranstaltungen ist kostenfrei. Allerdings werden Spenden für soziale Projekte gesammelt. Mit vielen Teilnehmer*innen war die Initiative auch in Siedlungen des Neuen Frankfurt unterwegs.

Weitere Informationen:
www.historischer-stadtspaziergang-frankfurt.de



Die Bilderwand zu „Eine Wohnung passt sich an“



Originaltür aus der Römerstadt
1927, Holz, Papier, HMF

Schlafzimmertür aus der Römerstadt

Die Schlafzimmertür stammt aus einem 1927/28 erbauten Haus in der Römerstadt. Solche Türen wurden zu Tausenden hergestellt: Neben den standardisierten Wohnungsgrundrissen und Häusern gehörte auch der Innenausbau zum Programm des Neuen Frankfurt. Alle Elemente der Inneneinrichtungen wie Fenster, Türen und Öfen wurden geplant und standardisiert, so dass sie in industrieller Massenproduktion zu niedrigen Preisen hergestellt werden konnten. Die sogenannte Frankfurter Norm veranschaulicht die neuen Wertvorstellungen einer sozialen Nützlichkeit. Mit einer einheitlichen, schlichten Gestaltung ohne Stuck und Schnörkel sollte die Gesellschaft verändert werden. Die Gegenstände sollten nur durch ihre Funktion gekennzeichnet sein.

Aus der „typischen Tür“ wurde in den 1980er Jahren ein Unikat: Die Kinder der damaligen Bewohner*innen beklebten die Tür mit Symbolen der Friedens- und Umweltbewegung. Sie stehen exemplarisch für die Aneignung und den Gebrauch der Gegenstände durch ihre Bewohner*innen. ■

Zwofadolei = Zweifamilienhaus mit Doppelleitung

Eleonora Herder,
Anna Schewelew,
Alla Poppersoni,
Sabine Born

In Frankfurt stehen viele dieser Häusertypen. Sie wurden gebaut für „Menschen am Existenzminimum“ und Menschen, die unterwegs waren in eine sogenannte neue Ära.

Eleonora Herder, Anna Schewelew, Alla Poppersoni und Sabine Born machten sich 90 Jahre nach der Planung des Neuen Frankfurt auf die Suche nach diesen Menschen. In Praunheim trafen sie auf Familien, die zum Teil schon seit Generationen in diesen Gebäuden leben und andere, die gerade erst dort hingezogen sind. ■

ZWOFADOLEI*

Zweifamilienhaus mit Doppelleitung, 2014
Nachbau Modell 1:12 Praunheim
„Damaschkeanger“

Künstlerische Leitung: Eleonora Herder

Interviews: Eleonora Herder und Anna Schewelew

Audioschnitt: Eleonora Herder

Entwurf und Ausführung des Modells:
Sabine Born

Audiointerface: Patrick Kühn

Das ausgestellte Modell ist Teil eines größeren Performanceprojekts, das 2014 im Rahmen von

STUDIONaxos uraufgeführt wurde.

Mehr Informationen:

www.eleonoraherder.com



Film von Paul Wolff im Auftrag des
Hochbauamts der Stadt Frankfurt

Die Häuserfabrik der Stadt
Frankfurt am Main 1927, 10:58 Min.

Dr. Paul Wolff & Tritschler,
Historisches Bildarchiv, Offenburg

Die Häuserfabrik der Stadt Frankfurt am Main

Der Film von 1927 zeigte die Fertigung und Verwendung modularisierter Bauelemente für den Siedlungsbau in Praunheim, angefangen vom Mischen des Betons für die Fertigteile bis hin zur Montage vor Ort.

Die 1927 errichtete Bauplattenfabrik sollte die günstige Massenproduktion von Kleinhäuserbauten ermöglichen. Aufgrund finanzieller Kürzungen musste die Fabrik allerdings nach weniger als zwei Jahren wieder geschlossen werden. Das Prinzip des Plattenbaus wurde daher nur in einigen Siedlungen umgesetzt.

Der Film sollte die Zuschauer*innen mit den Prinzipien der Rationalisierung und den Vorteilen der Normierung vertraut machen. Die Modularisierung und Standardisierung des Städtebaus kommen dabei deutlich zum Ausdruck.

Auftraggeber des Films war das Hochbauamt der Stadt Frankfurt. Es beauftragte 1925 den Frankfurter Fotografen Paul Wolff, eine Reihe von Lehr-, Werbe- und Propagandafilmen über die verschiedenen Aspekte der Bauvorhaben des Neuen Frankfurt zu drehen. ■

Literatur:

Thomas Elsaesser (2018): Das Neue Frankfurt im Film.
In: Fischl, Felix / Filmkollektiv Frankfurt e.V. (Hg.): Wandelbares Frankfurt. Dokumentarische und experimentelle Filme zur Architektur und Stadtentwicklung in Frankfurt am Main.



unbekannte*r Fotograf*in
1929, HMF

Protest der Dachdecker gegen den Flachdachbau

Die Dachdecker übten 1929 im Rahmen des Frankfurter Karnevalsuzuges Kritik an den modernen Flachdächern, welche in ihren Augen keine „richtigen Dächer“ mehr darstellten und die Sehgewohnheiten irritierten. Die Zimmerleute und die Dachdecker-Zunft waren über die neue, ungewöhnlich schlichte Bauweise sowie die neuen Baumaterialien, die Ernst May in diversen Siedlungen durchsetzte, verärgert. Sie fürchteten um ihre berufliche Zukunft und sahen ihren Beruf und damit auch ihre Existenz in Frage gestellt. ■

Um-Bauhaus

Ronja Vogel, Max Seidel,
Manuela Splittdorf,
Stefan Katzenbach,
Kevin-Lukas Velte

Das Wohnhaus in Praunheim war über mehrere Generationen im Besitz einer Familie. Heute wird es – nach einem groß angelegten Umbau – von einer Wohngemeinschaft bewohnt. Der Grundriss zeigt, welche Veränderungen der Umbau gebracht hat. Auf der einen Wand sind Bilder des Hauses und seiner Bewohner*innen vor dem Umbau zu sehen, auf der gegenüberliegenden Seite Fotos aus der Zeit nach dem Umbau. Der Beitrag wird durch Aussagen ehemaliger und heutiger Bewohner*innen über das Leben in der Ernst-May-Siedlung und den Originalmietvertrag ergänzt. ■



Früher konform – heute bunt?: Die Straße „Damaschkeanger“ im Wandel

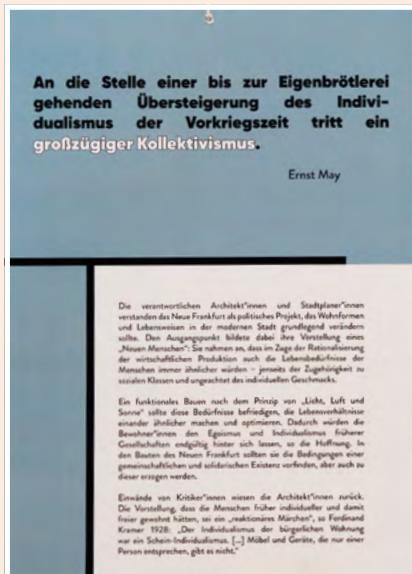
Silvia Claus, Alexandra Dehe,
Paula Hauch, Katja Schaffer,
Anna Speitel

Die Häuser im Damaschkeanger gehören zur Ernst-May-Siedlung im Frankfurter Stadtteil Praunheim. Im Jahr 1927 sah es dort noch ganz anders aus. In den Baujahren zwischen 1926 – 1930 ließ die äußere Gestaltung der Häuser noch keinen Raum für Individualität. Heute bringen ihre Bewohner*innen den eigenen Geschmack zum Ausdruck. Statt der typisch schlichten Ästhetik des Neuen Frankfurt zieren nun Kachelmuster, bunte Wandfarben und individueller Wandschmuck die Hauseingänge.

Die Gestaltung eines Hauseinganges ist auch Repräsentation nach außen. Bewohner*innen entscheiden durch die Gestaltung mit, wie sie wahrgenommen werden möchten. Durch den Vergleich mit dem Archivbild zeigen sich die modernen Ansprüche und Möglichkeiten, die eigene Individualität hervorzubringen. Trotzdem sind auch heute noch Strukturen der ursprünglichen Gestaltung sichtbar: Die Anordnung der Fenster und Türen bleibt bestehen und manche Anwohner*innen belassen es beim schlichten Schwarz-Weiß oder kehren dahin zurück. Es entsteht ein spannendes Verhältnis zwischen der individuellen Aneignung des Wohnraums und dem Gestaltungsprinzip des Neuen Frankfurt. ■



Foto: Katja Schaffer



Ansicht einer Ausstellungstafel. Die Tafeln hatten jeweils zwei Seiten zum Umdrehen.

Das Neue Frankfurt in der Diskussion – Eine Frage der Perspektive?

Ruth Manstetten,
Sophie Ritscher,
Isabel Schramm,
Katharina Koch und
Max Aigner

Ernst May verstand das Neue Frankfurt nicht nur als umfangreiches Stadtplanungsprogramm, sondern als Teil einer gesellschaftlichen Reformbewegung.

Das Neue Bauen sollte auch einen Neuen Menschen hervorbringen.

Die politischen, sozialen und ästhetischen Ideen dieses Projekts waren allerdings von Beginn an umstritten. Kritiker*innen teilten Mays Wunsch nach einer „neuen Geistes- und Seelenkultur“ nicht und betonten die bevorzugen und vereinheitlichenden Aspekte des Neuen Frankfurt.

May wehrte sich 1928 wiederum öffentlich gegen den Vorwurf, seine Architektur sei „eine kalte, herzlose Verstandesangelegenheit, eine seelenlose Gleichmacherei“ und verwies darauf, dass „die Berücksichtigung der sozialen Momente einer der Grundpfeiler“ seines Bauens sei.

Der Politiker Alexander Schwab sprach vor diesem Hintergrund 1930 von einem „Doppelgesicht der modernen Architektur“. In ihr seien fortschrittliche und autoritäre Elemente vorhanden.

Das Neue Frankfurt – eine Frage der Perspektive? ■

1933 – Bruch oder Kontinuität?

Jenny Jung

Die modernen gestalterischen Projekte der 1920er Jahre haben sich als wenig resistent gegenüber der 1933 an die Macht gekommenen Herrschaft des Nationalsozialismus (NS) erwiesen. Viele Protagonist*innen der Moderne beteiligten sich an den propagandistischen Ausgestaltungen des NS. Insbesondere in den Bereichen Ausstellung, Fotografie, Reklame und funktionale Gestaltung für Technik und Industrie zeigte sich eine Offenheit der Form gegenüber der nun etablierten Ideologie des NS. Umgekehrt nahmen auch die Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten die fortschrittlichen Ideen bereitwillig auf und entwickelten sie im Sinne der eigenen Vorstellungen von „Volksgemeinschaft“ und „deutscher Kultur“ weiter oder passten sie daran an. In Frankfurt trat der Architekt Reinhold Niemeyer 1931 die Nachfolge Ernst Mays an und weckte damit bei Oberbürgermeister Landmann noch große Erwartungen. 1933 wurde er Mitglied der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP). Seine Verbundenheit mit der Architektur des „Neuen Frankfurt“ stellte für seinen beruflichen Erfolg kein Hindernis dar. So wurde er 1943 Abteilungsleiter im „Ministerium Speer“, dem „Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion“. Eine Ausnahme bildete die unter Ernst May tätige Architektin Margarete Schütte-Lihotzky, die sich dem Widerstand anschloss.

Nahezu alle der später als „Bauhäusler“ Bezeichneten – auch Walter Gropius und Mies van der Rohe – wurden auf deren Antrag hin in die nationalsozialistische Reichskulturkammer aufgenommen. Daran, dass ihnen als „jüdisch“ markierten Kolleg*innen eine Aufnahme verweigert wurde, was einem Berufsverbot gleichkam, nahmen nur wenige Anstoß.

Literatur:

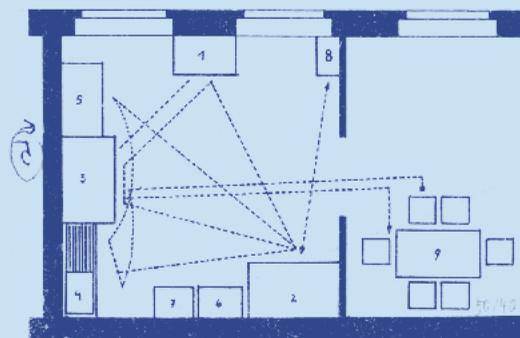
Winfried Nerdinger (2018): Das Bauhaus. Werkstatt der Moderne, München.

Die Frankfurter Küche

Viele der Wohnungen und Häuser des Neuen Frankfurt hatten zum ersten Mal im 20. Jahrhundert eine Einbauküche – die Frankfurter Küche. Erfunden wurde diese von der Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky. Die Küche wurde etwa 10.000 Mal verbaut. Sie diente gezielt als Arbeitsküche: funktional, raumsparend, hygienisch und möglichst preiswert in der Herstellung. Die Hauswirtschaft sollte rationalisiert werden und somit die Lebenssituation von Frauen verbessern.

Heute ist die Frankfurter Küche nur noch selten in den Ernst-May-Siedlungen zu finden. Oftmals wurde sie entfernt, da sie angeblich den modernen Ansprüchen des Kochens nicht mehr gerecht wurde. In vielen Häusern wurde die kleine Arbeitsküche durch eine große Wohnküche ersetzt.

Die Fotografin Laura J. Gerlach fotografiert noch vorhandene Frankfurter Küchen. Gertraude Friedeborn berichtet in ihrem Beitrag über das Leben mit einer original Frankfurter Küche und Ulrich Zimmermann, Gabriele Klieber und Jan Jacob Hofmann sehen im Solarkocher die Fortführung der Kochkiste für die Zukunft.



Margarete Schütte-Lihotzky „Frankfurter Küche“ – Wegstudie, 1927

© Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv, Inv.Nr. 50/40

University of Applied Arts Vienna, Collection and Archive, Inv.No. 50/40



Frankfurter Küche Im Heidenfeld,
Römerstadt
© Laura J Gerlach, aus der Serie
Die Bibliothek der Frankfurter Küchen

Die Bibliothek der Frankfurter Küche

Laura J Gerlach

Die fotografische Serie dokumentiert die Frankfurter Küche aus den 1920er Jahren, die als grundlegend konzeptionelle Idee einer innovativen Raumaufteilung gilt und als Ur-Form der heutigen Modul-Einbauküche mit ihrer besonderen, bereits hier in nuce vorhandenen modernen Ausstattung.

Das künstlerische Konzept

Zur Realisierung des Projekts gehört die Erfassung aller heute noch auffindbaren (und zugänglichen) Frankfurter Küchen der Architektin Margarete Schütte-Lihotzky. Gesucht wurden sowohl Küchen in privaten Haushalten, in Museen und auch in Büros, die im Rahmen des Neuen Frankfurt der 1920er Jahre in Frankfurt am Main unter dem Siedlungsdezernenten Ernst May entstanden sind.

Diese Küchen sind im Rahmen des Projekts mit einer speziellen 360°-Fototechnik aufgenommen und abgebildet, mit der sich auf einmalige Weise die jeweilige Küche für den Rezipienten öffnet und das Konzept Frankfurter Küche als Serie und Vergleichsstudie präsentiert: Das Mittel der Vergleichbarkeit dient dabei als Medium und Strategie der fotografischen Präsentation, das Serielle dem Verstehen und Lesen der Bibliothek der Frankfurter Küchen.

Der Archivaufbau in Form einer Bibliothek sichert dabei die von Abriss und Zerstörung bedrohte Designikone für die Nachwelt. Durch das Ausfindigmachen, ihre systematische Verzeichnung, die fotografischen Aufnahmen und Darstellungen wird die Frankfurter Küche für eine Betrachtung in Zukunft konserviert.

Die so dokumentierten Frankfurter Küchen können auch künftig virtuell erhalten und begangen, erforscht und deren für alle späteren „modernen“ Küchen grundlegende Bedeutung vermittelt werden.

Bildtechnik

Die angewandte besondere Art der Fotografie mittels 360°-Technik wurde so bisher in der künstlerischen Fotografie nicht eingesetzt. Sie aber wird erstmals der geringen Raumgröße des fotografischen Sujets gerecht. Dadurch steht die Konzentration auf die Funktionalität der architektonischen Komposition im Mittelpunkt der Betrachtung und das Raumgefüge dieser Alleinküchen wird erfahrbar. Die Abbildungstechnik vermittelt den Gesamttraum als kunstvolles Ensemble und durchdachtes Konzept und offenbart das serielle Element der Frankfurter Küche in immer wieder variierten Form – in Lichtsituation, Farbigkeit, Gebrauchsspuren, individueller Zueigenmachung. ■

Laura J Gerlach lebt als freie Künstlerin und Fotografin in Frankfurt. Ihre fotografischen Sujets sind fast ausschließlich dokumentarisch und seriell, befassen sich mit Raum und Atmosphäre. Das Interieur dient dabei als erzählerisches Medium und Indizienspeicher. Die Serie *Die Bibliothek der Frankfurter Küchen* ist ein Langzeitprojekt, mit dem sie sich seit 2010 befasst. Die verschwindende Stilikone soll dabei dauerhaft für die Nachwelt bewahrt werden und im Medium der digitalen Fotografie ortsunabhängig zugänglich gemacht – in (musealen) Präsentationen, für Forschung und Veröffentlichungen.

Die Frankfurter Küche im Lebensalltag heute

Gertraude Friedeborn

Vorbereitungen und Workshops zum Ausstellungsbeitrag riefen bei mir viele Erlebnisse mit der Frankfurter Küche von Margarete Schütte-Lihotzky wach. Bei den ersten Überlegungen, wie ich unseren Alltag damit im Museum anschaulich machen könnte, stießen mir zunächst auch unangenehme Erinnerungen auf. An das Unverständnis, mit dem ich konfrontiert wurde, als wir 1989 in unser Haus in Praunheim einzogen. „Was? Das aale Ding wollt ihr behalte? Schmeißt's fort!“ So tönte es aus der Ernst-May-Siedlung Praunheim. Das war damals Trend. Wie oft fanden wir ganze Küchen oder Teile auf dem Sperrmüll oder in Bauschuttcontainern, wenn es mal wieder einen Besitzer*innenwechsel gab.

Umso mehr freute ich mich später, als ich erleben durfte, wie unsere Küche Wertschätzung von außerhalb erfuhr. Sie wurde zur Anlaufstelle für Architektur- und Designstudierende und ihre Professor*innen von Stuttgart bis Kiel. Aufmerksamkeit fand sie auch immer wieder im Fernsehen, in Zeitungen und in Fachzeitschriften. Ein Höhepunkt war ein Designprofessor aus Japan, der in unserer Küche kochte.

Weitere Anerkennung erfuhr ich in jüngerer Zeit gleich mehrfach. Erst wurde unsere Küche Forschungsgegenstand für die Restaurierung der Frankfurter Küche, die seit 2017 zur Dauerausstellung im Museum Angewandte Kunst in Frankfurt gehört. Dann wurde sie 2018 unter Denkmalschutz gestellt. Etwa zeitgleich begann das Stadtlabor mit der Arbeit an dieser Ausstellung.

Dabei lautete die Frage: Welche Gegenstände können symbolisch für die Küche stehen? Es müssen solche sein, die wir vorübergehend entbehren können, ohne uns im Gebrauch der Küche einschränken zu müssen. So war klar: Das Bügelbrett wird nicht abgeschraubt. Die Wahl fiel auf die Abfallschütte aus Emaille, eine der Alu-Schütten, eine Schublade und ein Auszugsbrett. Das Gesamtbild von Bodenfliesen, Bügelbrett, Schütten und Schränken samt Beschlägen, vor allem auch den Wandfliesen, die noch alle unbeschädigt vorhanden sind, und Schmutzwasser-Ausgussbecken, das es wohl kaum in einer anderen Küche in Frankfurt mehr gibt, mussten Dokumente, Zeitungsartikel mit Fotos und eine Audioinstallation vermitteln.

Die Reaktionen auf die Ausstellung bestätigen mir, welchen Schatz ich seit 30 Jahren pflege. Gerne bin ich auch weiter Botschafterin für den kulturellen Wert und praktischen Nutzen der Frankfurter Küche. Ich hoffe so, ihr Verschwinden im Alltag noch ein wenig aufhalten zu können. ■

Gertraude Friedeborn interessiert sich seit ihrer Jugend für Architektur, insbesondere für das Bauhaus. Seit sie in Frankfurt lebt (1981), ist sie auch ein Fan des Neuen Frankfurt. Ein glücklicher Umstand fügte es, dass sie und ihre Familie 1989 ein Ernst-May-Haus in Praunheim mit der Frankfurter Küche von 1928 erwerben konnten. Mühselig, aber erfolgreich haben sie dieses Haus wieder am Original ausgerichtet.

„Heute wünsche ich mir, dass die Wohnungsbaugesellschaft ABG sich stärker dafür einsetzt, noch vorhandene Frankfurter Küchen in ihrem Mietwohnungsbestand für den Gebrauch im Alltag vor Ort zu erhalten.“



Unsere Frankfurter Küche als Diaformat in der Sammlung des Historischen Museum Frankfurt

Im Gespräch – Margarete Schütte-Lihotzky

Die Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky (1897 – 2000) war die erste Frau im Frankfurter Hochbauamt in den 1920er Jahren. Sie hat sich durch zahlreiche Entwürfe und Projekte vor allem für den sozialen Wohnungsbau einen Namen gemacht. In Frankfurt ist sie als Erfinderin und Designerin der Frankfurter Küche, einer der ersten Einbauküchen der Welt, bekannt.

In acht Interview-Ausschnitten konnten Besucher*innen Einblicke in ihre Tätigkeit gewinnen. Sie berichtet, wie Ernst May nach Wien reiste und sie als Architektin engagierte, und begründet, warum in Frankfurt die Arbeitsküche an die Stelle der Wohnküche treten musste. Weitere Themen sind ihr Berufsweg als Architektin, ihre Zeit in der Sowjetunion sowie die Frage, warum sie in der Nachkriegszeit als Kommunistin in Wien keine Arbeit fand. ■

Margarete Schütte-Lihotzky im Gespräch
Südwestfunk, 1987

Ein kämpferisches Leben – Die bedeutende Wiener Architektin Margarethe Schütte-Lihotzky ist hundert Jahre alt
Südwestfunk, 1997



Die erste Architektin des Frankfurter Hochbauamtes – Margarete Schütte-Lihotzky, 1927

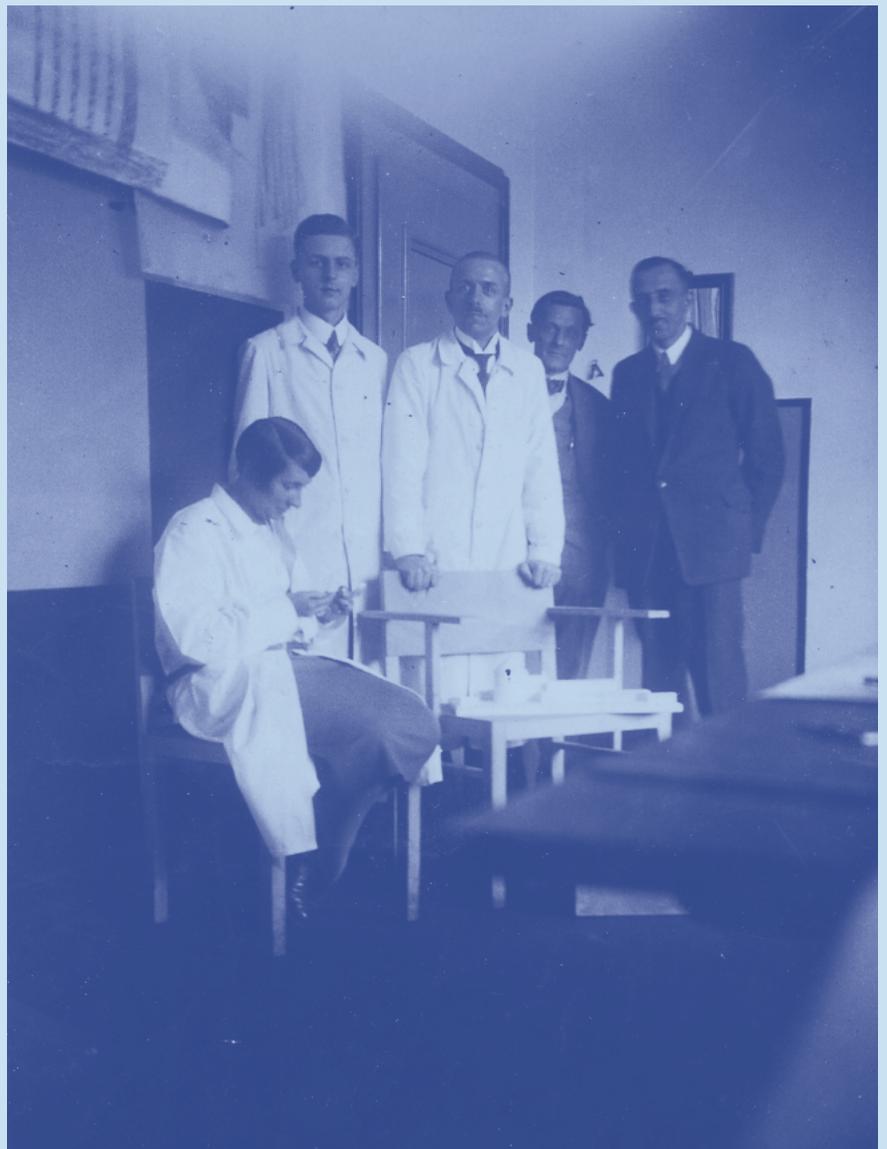
© Historisches Museum Frankfurt
Zeichnung: Lino Salini

„Wenn ich gewusst hätte, dass alle immer nur davon reden, hätte ich diese verdammte Küche nie gebaut!“

Margarete Schütte-Lihotzky

**„Ich hatte mit Küche
und Kochen nichts am
Hut. Aber die Männer
um mich herum haben
mich halt zu dieser
Aufgabe gedrängt.“**

Margarete Schütte-Lihotzky



Margarete Schütte-Lihotzky mit Kollegen
vom Hochbauamt Frankfurt, 1928,
Foto: unbekannt

© Universität für angewandte Kunst Wien,
Kunstsammlung und Archiv, Inv.Nr. F/93

University of Applied Arts Vienna,
Collection and Archive, Inv.No. F/93

Die Kochkiste in der „Frankfurter Küche“

Jan Jacob Hofmann,
Gabriele Klieber,
Ulrich Zimmermann

Die Frankfurter Küche diente der „Arbeitsentlastung der Frau“ durch kurze Wege und rationalisierte Handgriffe. Zur Einrichtung gehörte eine Kochkiste neben dem Herd. Welche Vorteile hatte und hat die Kochkiste immer noch?

Zeitersparnis:

Nach dem Ankochen eines Gerichts auf dem Herd kann der heiße Topf in die gut gedämmte Kochkiste gestellt werden. Das Essen gart dort weiter, nichts kann anbrennen, ein Umrühren ist nicht nötig.

Bessere Zeitplanung für Berufstätige:

Die Hausfrau/der Hausmann muss nicht mehr unmittelbar vor der Mahlzeit kochen. Das Zurichten und Ankochen kann er/sie gleich nach dem Frühstück erledigen. Die Kochkiste gart nicht nur selbsttätig (und vitamin-schonend), sondern hält das Gericht auch über Stunden heiß oder schließlich noch warm.

Schonung für die Umwelt und die Haushaltskasse:

Die Kochkiste verringert die Gas- oder Stromkosten. Sie spart etwa 30 % der beim Herd kochen benötigten Energie ein. ■



Kochkiste aus einer Frankfurter Küche
1928, Holz, HMF



Von der Kochkiste zum Solarkocher (Sonnenofen)

Jan Jacob Hofmann,
Gabriele Klieber,
Ulrich Zimmermann

Der Solarkocher ist eine gut gedämmte Kochkiste mit Sonnenfenster. Dessen Doppelglas-scheibe ist schräg gestellt, damit Sonnenstrahlen möglichst ohne Wärmeverlust ins Innere gelangen. Dort verwandeln sie sich an dunklen Töpfen und schwarzen Wänden in Wärmestrahlung. Das Sonnenlicht heizt dadurch den Topfinhalt Schritt für Schritt auf und übernimmt das energieintensive Ankochen der Speisen auf dem Herd. Während die Kochkiste ca. 30 % des sonst anfallenden Energieverbrauchs spart, sind es beim Solarkocher 100 %. Ein Volltreffer für den Klimaschutz. Vorausgesetzt, die Sonne scheint, benötigt eine Mahlzeit für zwei bis drei Personen knapp drei Stunden. Wie bei der Kochkiste ist keine Aufsicht nötig; um den Garprozess aber zu verstetigen, können Sie die Ausrichtung des Kastens gelegentlich dem inzwischen veränderten Sonnenstand anpassen. Kurzzeitiger Wolkendurchzug schadet nicht. Wird an heißen Tagen außerhalb der Wohnung (auf dem Balkon, der Terrasse, im Vorgarten, auf dem Autoparkplatz, einem breiten Fenstersims) anstatt auf dem Herd gekocht, bleibt es in der Wohnung länger kühl. In diesem Jahr brachte die Sonne erstmals am 13. Februar dampfende Kartoffeln auf den Tisch. Drei Tage später schon buk sie Vollkornbrot. ■

Aus dem Neuen Frankfurt lernen?

Susanne Heeg

Das „Neue Bauen“ der Weimarer Republik war eine Bewegung in Architektur und Städtebau, die in planerischer, sozialer und technischer Hinsicht neue Maßstäbe setzte, denn mit Innovationen in Bauwesen und Gestaltung sollten drängende soziale Fragen bearbeitet werden. Anspruch war es, durch den Einsatz neuer Werkstoffe und Materialien, einer standardisierten Produktion von Bauteilen und ihrer Montage sowie durch sachlich-schlichte Innenausstattungen Bauen kostengünstiger und besser zu machen. Damit verpflichteten sich die Architekt*innen, Planer*innen und Städtebauer*innen in Abgrenzung zu traditionalistischen Strömungen des Heimatschutzstils einem sozial aufgeschlossenen Bauen, das seine Nutzer*innen nicht wie üblich im Bürgertum, sondern in den Arbeiter*innen und Handwerker*innen sah. Es ging darum, die große Wohnungsnot als eine der zentralen sozialen Fragen seit der Industrialisierung zu bearbeiten. Arbeiter*innen sollten nicht länger beengt und überteuert in dunklen Innenhöfen ohne ausreichende Luftzufuhr wohnen, sondern Wohnungen erhalten, die nach neuesten Erkenntnissen in Design und Gestaltung errichtet wurden und ihren Bewohner*innen ein gesundes Leben ermöglichen sollten. Das neue Bauen erhielt seine Bedeutung also aus Ansätzen, neue Formen des Bauens zu entwickeln und die Erkenntnisse sozial verantwortlich¹⁾ umzusetzen.

In diesem Zusammenhang ist auch das „Neue Frankfurt“ zu sehen. Mit diesem Begriff ist eine Neuorientierung in der Frankfurter Stadtentwicklungsprogrammatis zwischen 1925 und 1930 verbunden. Es wurde vor allem durch seine Wohnungsbauaktivitäten bekannt, welche auf die Beseitigung der akuten Wohnungsnot von Arbeiter*innen und Handwerker*innen in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zielte. Als Projekt des Neuen Bauens setzte es ästhetische und soziale Maßstäbe. Die Römerstadt, die Siedlungen an der Bruchfeldstraße (Zickzackhausen) oder am Bornheimer Hang sind heute Juwelen für Architekturbegeisterte und solche, die sich Gedanken über Formen des Zusammenlebens und der Ermöglichung günstiger Mieten machen.

- 1) Zugleich litten die Ansätze des Neuen Bauens zuweilen an einer paternalistischen und technokratischen Grundhaltung. Den Ansätzen waren Überzeugungen inhärent, dass mit einer zweckgebundenen Bauweise und Raumordnung neue Regeln des Zusammenlebens definiert werden könnten und so der Neue Mensch für ein demokratisches Zeitalter geschaffen werden könne.

Der aktuelle Wert der Siedlungen des Neuen Bauens im Allgemeinen und des Neuen Frankfurts im Besonderen besteht jenseits ihres „musealen“ und historischen Wertes darin, vor dem Hintergrund einer neuen Wohnungsnot aus historischen Vorbildern zu lernen. Dies bezieht sich auf alternative bautechnische und produktionsbezogene Herangehensweisen, aber vor allem auf die Selbstverpflichtung der öffentlichen Hand, im großen Maßstab sozial gebundene Mietwohnungen zu errichten, denn bezahlbarer Wohnungsbau ist zu gewissen Teilen eine technische, aber zum größten Teil eine politische Frage.

Wohnungsprobleme in Frankfurt

Dies gilt auch für das Frankfurt der Gegenwart. Dem Wohnungsmarktbericht 2017 der Stadt Frankfurt zufolge nahm die Zahl der registrierten Wohnungssuchenden seit 2009 stark zu. Ende 2009 waren 6.552 Haushalte beim Amt für Wohnungswesen als wohnungssuchend registriert (Müller und Seifert 2011, S. 41 f.). Im Jahr 2017 waren es bereits 9.583 Haushalte (Müller und Baldauf 2018, S. 44 f.), d.h. eine Zunahme um 46 %. Nach Angaben des Wohnungsamtes der Stadt Frankfurt verfügen 96,3 % der im Jahr 2016 registrierten wohnungssuchenden Haushalte über ein Einkommen, mit dem ein Anspruch auf eine Sozialwohnung besteht, da es mehr als 20 % unter der Einkommensgrenze liegt (sog. Minderverdiener). Mehr als 50 % dieser Haushalte beziehen Transfereinkommen; 45,3 % der Wohnungssuchenden haben ihre Wohnung verloren, sind zur Räumung verpflichtet oder in Heimen untergebracht. Insgesamt handelt es sich um Haushalte, die sich über den freien Wohnungsmarkt nicht mit angemessenem Wohnraum versorgen können und deshalb auf eine öffentlich geförderte Wohnung angewiesen sind.

Im Jahr 2016 stehen in Frankfurt 25.190 Wohnungen aus dem 1. Förderweg, d.h. für „Minderverdiener“ zur Verfügung. 2009 waren dies noch 30.484 Wohnungen. Dies bedeutet, dass im Zeitraum von lediglich 7 Jahren 21% der Sozialwohnungen aus der Bindung gefallen sind, während gleichzeitig die Zahl der von Wohnungsnot betroffenen Haushalte stark zunahm. Wir haben damit eine Situation, in der die Wohnungsprobleme möglicherweise nicht so groß sind wie in der Weimarer Republik, aber nichtsdestotrotz benachteiligte Haushalte existenzielle Probleme bei der Wohnungsver-sorgung haben.

Dies hängt auch damit zusammen, dass die Mietpreise in Frankfurt trotz Mietpreisbremse und trotz der Mietenbegrenzung bei dem städtischen Wohnungsunternehmen ABG und dem Landesunternehmen Nassauische Heimstätten²⁾ ungebremst ansteigen. Nach Angaben des Immobilienportals „Wohnungsbörse.net“ stiegen die Angebotsmietpreise von 30 m²-Wohnungen um 47,1% im Zeitraum von 2011 bis 2019, d.h. von 12,28 €/m² auf 18,07 €/m². Bei 100 m²-Wohnungen betrug der Anstieg 31,1%, d.h. von 11,13 auf 14,63 €/m². Diese Mietpreise sind ein Ergebnis des hochpreisigen Wohnungsbaus, der Möglichkeit über Wohnraummodernisierungen hohe Mietsteigerungen zu realisieren³⁾ und einer mangelnden Begrenzung von Mieterhöhungsspielräumen. Viele private Vermieter*innen haben die Gunst der Stunde genutzt und insbesondere bei Neuvermietungen die Mietpreise deutlich angehoben. Damit sind die Mietpreise jenseits dessen, was sich viele Frankfurter*innen leisten können.

In der Frankfurter Wohnungspolitik wurde auf diese Mietenexplosion reagiert, indem nun nicht nur Minderverdiener*innen und Transferempfänger*innen für eine Sozialwohnung antragsberechtigt sind, sondern auch die sogenannte Mittelschicht, die sich Wohnungen auf dem Frankfurter Wohnungsmarkt inzwischen auch nicht mehr leisten kann – weder als Mietwohnung und schon mal gar nicht als Eigentumswohnung. In diesem Zusammenhang wurden die Fördergrenzen reformiert, so dass auch Haushalte, deren Einkommen über der im Hessischen Wohnraumförderungsgesetz festgelegten Grenze für den ersten und zweiten Förderweg liegen, noch antragsberechtigt sind. Im ersten Förderweg darf eine Miete von 5 bis 6,50 €/m² und im zweiten Förderweg von 8,50 bis 10,50 €/m² gefordert werden. Angesichts der gegenwärtigen Marktmieten wären diese Mietpreise für viele Haushalte eine Erleichterung. Es sind aber zwei Dinge zu bedenken: zum einen ist die Bindung zeitlich beschränkt. Nach Auslaufen der Bindung können die Mieten an den Mietspiegel angepasst werden. Zum anderen sind es gegenwärtig nur wenige Wohnungen, die über diese Programme erstellt wurden. So sind 2018 insgesamt 3519 Wohnungen in Frankfurt neu errichtet worden, aber davon sind nur 65 neue Sozialwohnungen (1,8%) und 218 (6,2%) Mittelstandswohnungen. Dies kann wohl als ein Tropfen auf dem heißen Stein bezeichnet werden.

2) Es besteht eine Regelung wonach die Miete um maximal ein Prozent pro Jahr (für die nächsten fünf Jahre) ansteigen darf.

3) Bis Anfang 2019 konnten 11% der Modernisierungskosten pro Jahr auf die Miete umgeschlagen werden, seit 2019 sind es „nur“ noch 8%.

Ausblick: Wohnungspolitische Diskussion

In Frankfurt entwickelt sich der Wohnungsmarkt dramatisch. Es ist zwar zu erkennen, dass sich politisch etwas bewegt, aber vor dem Hintergrund der real existierenden Probleme reicht dies nicht aus. Es ist also zu erwägen, ob es möglich ist, das Instrument „öffentliche Wohnungsunternehmen“ ähnlich wie in der Weimarer Republik dafür einzusetzen, bezahlbaren Wohnraum zu realisieren. An diesem Punkt setzt im Jahr 2018/19 der Mietentscheid Frankfurt an. Ziel ist es, das öffentliche Wohnungsunternehmen ABG dafür zu nutzen, bezahlbare Mieten zu realisieren (s. mietentscheid-frankfurt.de/). Dazu fordert die Initiative, dass die ABG Frankfurt Holding zu 100 % geförderten Wohnraum für geringe und mittlere Einkommensschichten schafft. Im Herbst 2019 stehen die Vorzeichen für diese Initiative schlecht: die Römerkoalitionär*innen argumentieren, dass die ABG zugunsten der Mittelschicht auch im freien Wohnungsmarktsegment tätig sein müsse. Ungeachtet der Dramatik dominiert also nach wie vor ein „Marktdiskurs“, wonach der Wohnungsmarkt einerseits allenfalls mit Regularien flankiert werden darf und andererseits öffentliche Wohnungsunternehmen sich nur begrenzt sozial verantwortlich zeigen können. Was man aber vom Neuen Frankfurt auf alle Fälle lernen kann, ist, dass die Wohnungsversorgung keine Frage des Marktes ist, sondern vor allem und zuvorderst eine politische Frage.

Literaturverzeichnis:

Müller, Wilhelm; Baldauf, Holger (2018): Wohnungsmarkt Bericht 2017.

Hg. v. Stadt Frankfurt am Main – Der Magistrat. Frankfurt, zuletzt geprüft am 02.09.2019.

Müller, Wilhelm; Seifert, Wolfgang (2011): Wohnungsmarkt Bericht 2010.

Hg. v. Stadt Frankfurt am Main – Der Magistrat. Frankfurt, zuletzt geprüft am 02.09.2019.

Susanne Heeg ist Professorin für Geographische Stadtforschung am Institut für Humangeographie der Goethe Universität. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Untersuchung von Städten als Kristallisationspunkte gesellschaftlicher Auseinandersetzungen und als lokale Knotenpunkte im Netzwerk globaler Dynamiken. Innerhalb dieses allgemeinen Rahmens beschäftigt sie sich insbesondere mit den Bedingungen und Faktoren in der Produktion der gebauten Umwelt. Ein neues Frankfurt umfasst für sie eine politische Verortung der Wohnungsproduktion und eine Abkehr von der Fixierung auf sog. Marktgesetzmäßigkeiten.

Sozial orientierter Wohnungsbau und
gesellschaftliche Transformation im Neuen Frankfurt

Gerd Kuhn

Im Rückblick erscheint die kurze Phase des Neuen Bauens in Frankfurt am Main, die zwischen zwei Wirtschaftskrisen lag – der Hyperinflation von 1923, die erst 1924 langsam überwunden wurde, und 1929/1930, als nach dem Schwarzen Freitag an der New Yorker Börse eine Weltwirtschaftskrise einsetzte - geradezu verwunderlich.

Es gelang den Akteuren des Neuen Frankfurt, hierbei sind besonders Ludwig Landmann, Bruno Asch und Ernst May zu nennen, in einer sehr kurzen Phase für jeden 11. Frankfurter Bürger bzw. Bürgerin eine moderne, sozialhygienisch tadellose Wohnung zu bauen. Es sollten funktionale Wohnungen für breite Schichten der Bevölkerung entstehen. Damals sprach man von den Minderbemittelten, die aber, so Ernst May in der Stadtverordneten-Versammlung, 90% der Bevölkerung umfassen sollten. Gleichwohl waren die Wohnungen für Fabrikarbeiter nicht bezahlbar, wohl aber für die neue Schicht der Angestellten und für Facharbeiter bzw. Beamten.

Die quantitativen Leistungen können aber nicht alleine die Faszination erklären, die das Neue Bauen in Frankfurt auslöste. Nicht das Bauhaus in Dessau, das mit der Siedlung Törten noch zwischen Moderne und vorindustriellem Siedlungsbau hin und her oszillierte, war beispielgebend, sondern Städte wie Celle oder Frankfurt, die ein großes Stadt-Experiment wagten.

Frankfurt wurde zu einem großen, brodelnden Forschungslabor und zu einer suchenden Lernwerkstatt. Es sollten in dieser Stadt der Moderne nichts anderes als eine neue Gesellschaft erprobt und die sozialen Klassen versöhnt werden. Es begann also, quasi als historischer Vorgriff, die Transformation von einer polarisierten Klassengesellschaft zu einer freien, demokratischen Gesellschaft der Individuen. Die Ansatzpunkte zu dieser Transformation waren vielfältig. Beispielsweise können genannt werden: die Malerei der Moderne im Städel mit Max Beckmann, die neue Stadtgestaltung durch Wilhelm Leistikow, die Gesellschaftskritik im neuen Institut für Sozialforschung oder die Tätigkeit Paul Hindemiths an der Oper. Auf wirtschaftlichem Gebiet wurden Entscheidungen getroffen, die

noch heute die Geschicke Frankfurts bestimmen, etwa der Ausbau der Autobahn (Hafraba), die Projektierung des Rhein-Main-Donau-Kanals mit dem Ausbau des Osthafens, die Stärkung Frankfurts als Stadt der Chemie (IG Farben) und Zentrum der Presse und Banken oder der Ausbau des Flughafens (Rebstock).

Für Landmann und May war der Städte- und Wohnungsbau deshalb von hoher Priorität, da der sich vollziehende Wandel in absehbarer Zeit sichtbar war. Viele neugierige Frankfurter Familien zogen am Wochenende von der dicht bebauten, oft überbelegten Altstadt zu den „Trabanten“ im Niddatal hinaus, um den fassbaren Wandel zu bestaunen. Die Stärke des Neuen Frankfurt beruhte nicht nur auf einem einprägsamen räumlichen und ästhetischen neuen Sehen und Erleben, sondern auch auf dem wachen Realitätssinn der Akteure, die den sozialen Wandel nüchtern feststellten.

Längst hatten sich die Haushalte von einem vormodernen Versorgungshaushalt zu einem modernen Konsumentenhaushalt gewandelt. Die Mehrheit der Bevölkerung ging einer Lohnarbeit nach und organisierte das Leben neu. Statt Vorräte anzulegen wurden Lebensmittel eingekauft, statt zeitaufwändig Brei zum Frühstück zuzubereiten, wurde jetzt das „moderne“ Frühstück eingenommen. Werbedamen erklärten die Nutzung der elektrischen Küche - jede dritte „elektrische Küche“ Deutschlands mit elektrischem Licht, Wasserzubereitung und Kochen stand in einer Frankfurter Siedlung! Geburt, Kindheit, Krankheit und Tod wurden in Geburtsstationen, Kindergärten oder Krankenhäusern „enthäuslicht“. Es fand eine Reduzierung der Vitalfunktionen statt. Die soziale Organisation war immer weniger die Großfamilie, vielmehr lebte die deutliche Mehrheit der Frankfurter Bevölkerung in modernen Eltern-Kind-Familien. Aufgrund dieses sozialen Wandels mussten auch neue, uns heute sehr vertraute Grundrisse entwickelt werden. Die Wohnung wurde funktional geordnet und gegliedert. Der Wohnraum wurde zum größten Raum und alltäglich genutzt (anders als die „Gute Stube“, die Bruno Taut verächtlich „die Kalte Pracht“ nannte und die nur zu Feierlichkeiten betreten wurde), gefolgt vom Elternschlafzimmer. Die kleineren Kinderzimmer waren nach Geschlechtern aufgeteilt. Es gab selbstverständlich jetzt eine kleine Inntoilette und ein Bad. Der Flur verlor seine repräsentative Funktion und diente nur noch der Optimierung der Verkehrsflächen. Familienfremde Personen, wie Schlafgänger oder Chambristen, waren

nicht mehr anzutreffen. Abgeschlossene und lichtdurchflutete Wohnungen, die durch Bewegungsstudien optimiert wurden, prägten das Neue Bauen in Frankfurt. Es entstanden also Wohnungen, die zunächst mit vielen gewohnten Mustern brachen, aber klar die soziale Realität spiegelten. Der Blick war nicht mehr verklärend rückwärtsgerichtet, sondern entschlossen nach vorne.

Heute erleben wir Frankfurt wieder in einer Phase, die durch deutliche soziale und gesellschaftliche Umbrüche gekennzeichnet ist. Frankfurt ist ausgesprochen vielfältig und international. In der Stadt leben 28,8 % Ausländer und 23 % sind Deutsche mit Migrationshintergrund (Stat. Jahrbuch Frankfurt 2017). Der Anteil der Einpersonenhaushalte ist auf 54,5 % gestiegen und der der 2-Personenhaushalte auf 24,3 %! Spiegeln sich in den neuen Stadtquartieren die Herausforderungen der heutigen Gesellschaft wider? Werden Strategien entwickelt, die den grundlegend veränderten Haushalten entsprechen? Wie kann eine solidarische und vielfältige Nachbarschaft entstehen und allen Frankfurterinnen und Frankfurterinnen eine vertraute und sichere Heimat geben? Blitzen Visionen einer neuen gesellschaftlichen Utopie auf?

Gerade die beachtlichen Wachstumspotentiale, die zu einem deutlichen Wohnraummangel führten, ermöglichen auch neue Wege. Das Neue Frankfurt der 1920er Jahre zeigte, dass auch in schwierigen wirtschaftlichen Phasen eine zukunftsweisende Kommunalpolitik möglich ist. Die heutigen Herausforderungen unterscheiden sich deutlich von jenen im Neuen Frankfurt. Was aber sicherlich von den Erfahrungen damals gelernt werden kann, ist, dass nicht passiv auf die scheinbar regulierenden Kräfte des Marktes vertraut werden kann, sondern vielmehr ein entschlossener Gestaltungswille der öffentlichen Hand und der Gesellschaft erforderlich ist.

Gerd Kuhn, geboren 1954, ist promovierter Wohnsoziologe und Stadtforscher mit dem Büro urbi-et tuebingen. Von 1997 bis 2018 arbeitete er am Institut Wohnen und Entwerfen der Universität Stuttgart. Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind gemeinschaftliches Wohnen (Baugemeinschaften und Genossenschaften), Vielfalt und soziale Mischung; er ist zudem als Projektentwickler in Tübingen und Stuttgart tätig. Aktuell arbeitet er an folgenden Forschungsprojekten: „Raumoptionen in der modernen Gesellschaft“ (gem. m. Susanne Dürr), Auftraggeber WST und „Lebensformen- und lebenslaufgerechtes Wohnen für Familien“ mit Susanne Dürr an der HS Karlsruhe (gem. m. dem DJJ), BBSR.

Mittagessen für Neues Wohnen
Rückblick von irreality.tv

Im Oktober 1929 fand in Frankfurt CIAM II (Congrès Internationaux d'Architecture Moderne) statt, der zweite internationale Kongress moderner Architektur. Thema des Kongresses: die „Wohnung für das Existenzminimum“, d.h. konkret eine Wohnung, die nicht mehr als einen Wochenlohn Miete kosten sollte. Nach der offiziellen Eröffnung hielt Walter Gropius ein Referat zu den *Soziologischen Grundlagen der Minimalwohnung*, das damals in einer Direktübertragung aus dem Palmengarten von Radio Frankfurt (beziehungsweise der Südwestdeutschen Rundfunk AG) gesendet wurde. Als Teil des Kongresses gab es Führungen durch einige Siedlungen des Neuen Frankfurt, so auch durch Praunheim, wo gemeinsam in der Gaststätte *Zum Adler* zu Mittag gegessen wurde.

In den Recherchen zu unserer Serie SENDER NEUES FRANKFURT, in der ein Siedlungsradio in der Römerstadt wieder auf Sendung gehen sollte, sind wir auf einen Bericht über diesen Kongress gestoßen. Gleichzeitig haben wir die Gaststätte *Zum Neuen Adler* in Praunheim gefunden und beschlossen: als Teil der Dreharbeiten laden wir zum diskursiven Mittagessen in den *Neuen Adler* ein, um gemeinsam die Wohnungsfragen von heute zu diskutieren.

So haben wir, irreality.tv, am Samstag, dem 25. Mai 2019, mit Mitspieler*innen aus der Serie, mit Interessierten, mit Anwohner*innen, mit Expert*innen und Aktivist*innen gegessen und gesprochen. Es ging um Versprechen und Fehlplanungen des Neuen Frankfurt, um realistische Lösungen für Wohnungsprobleme von heute, um alte und neue Utopien.

Wer mehr über dieses Mittagessen wissen möchte, dem empfehlen wir die Episode 04 von SENDER NEUES FRANKFURT → www.irreality.tv/.

An dieser Stelle seien vier Momente der Diskussion hervorgehoben:

Wohnungsnot damals und heute:

Wolfgang Voigt, Architekturhistoriker und Kurator der Ausstellung „Neuer Mensch, Neue Wohnung – Die Bauten des Neuen Frankfurt



Foto: irreality.tv

1925–1933“ im Deutschen Architektur Museum: „Das Neue Frankfurt rechnen wir ab 1925. Die Verkündung eines Programms, dass man 10. 000 neue Wohnungen in zehn Jahren bauen wollte. Und dem lag eine Wohnungsnot zugrunde, die mit dem, was wir heute so an Wohnungsproblemen diskutieren, nichts zu tun hatte. Das war alles viel härter.“

Lisa Hahn, Mietentscheid Frankfurt: „Wovor wir jetzt stehen, ist ja das Problem, dass viele Leute aus der Stadt verdrängt werden. Wohnen am Existenzminimum wird gar nicht mehr beleuchtet, denn die Diskussion dreht sich hauptsächlich um die Mittelschicht. Es wird gesagt ‚jetzt erreicht die Wohnungsproblematik schon die Mittelschicht, jetzt müssen wir aber langsam mal was tun‘. Dabei ist der Mangel an bezahlbaren Wohnungen für viele Menschen schon seit Jahren spürbare Realität.“

Susanne Heeg, Professorin für Geographische Stadtforschung am Institut für Humangeographie, Goethe-Universität Frankfurt: „Ich stimme schon zu, dass höchstwahrscheinlich die Wohnungsnotfrage, die Problematik, sehr viel deutlicher war in den 20er Jahren als jetzt. Nichtsdestotrotz müssen wir bedenken, dass beispielsweise in Frankfurt, und das ist überhaupt keine Ausnahme, mehr als 50% der Bewohner und Bewohnerinnen Anspruch auf eine Sozialwohnung haben. Insofern muss uns klar

sein, dass diese Wohnungsfrage ganz virulent ist – und unbedingt auch einer politischen Bearbeitung bedarf.“

Auch andere Gäste berichteten über ihre Erfahrungen – über zu kleine Wohnungen, über die Angst vor auslaufenden Mietverträgen, weil man nichts Neues mehr findet, über die Angst, die Wohnung im Alter nicht mehr halten zu können und gezwungen zu sein, die Stadt zu verlassen.

Was wir von damals lernen können:

- Dass, wenn der politische Wille da ist, etwas zu verändern, Lösungen gefunden werden
- Dass der soziale Aspekt bei Neubauten mitgedacht werden muss
- Dass nicht die Mieter*innen direkt gefördert werden sollen, sondern die Objekte, d.h. die Wohnungen. Es geht also nicht um eine Subjekt-, sondern Objektförderung; um einen flächendeckend vergesellschafteten, bezahlbaren Wohnungsbau
- Dass eine Entmischung der Nutzung, so wie sie für die Siedlungen des Neuen Frankfurt als reine Wohngebiete konzipiert war, städtebaulich nicht der Weisheit letzter Schluss ist

Mehr geförderter Wohnraum – Ein Vorschlag für Frankfurt

Der Mietentscheid Frankfurt richtet sich an die stadteigene Wohnungsgesellschaft ABG mit folgenden Forderungen:

- Im Neubau soll ausschließlich geförderter Wohnraum entstehen
- Für Mieter*innen der ABG, die von ihrem Einkommen her Anspruch auf eine Sozialwohnung hätten, soll die Miete sofort entsprechend gesenkt werden
- Bei Auszug sollen die Wohnungen aus dem Bestand zu Preisen von gefördertem Wohnraum neu vermietet werden

Wohnen als Grundrecht für alle!

Ein weiterer historischer Bericht kam von Elke Rauth und Christoph Laimer aus Wien, Herausgeber*innen von *dérive* – Zeitschrift für

Stadtforschung: „[...] im Roten Wien war völlig klar, die Versorgung mit Wohnraum ist ein soziales Anliegen der Stadt. Das ist eine Aufgabe, die muss die Politik lösen. Und es war überhaupt nicht gedacht bei diesen Bauten des Roten Wien, dass die sich re-finanzieren, sondern das war eine soziale Leistung wie eine Gesundheitsversorgung. Wie auch Bildung, wie Schulen, eine soziale Leistung sind, so war auch Wohnraum eine soziale Leistung. [...] Dieses grundsätzliche Denken, dass Wohnen tatsächlich eine Grundbedingung ist für ein sinnstiftendes Leben und dass du das brauchst, um überhaupt dein Leben leben zu können, und jeder gleichberechtigt darauf Anspruch hat, das finde ich schon total schön in diesem Programm des Roten Wien.“

Darauf stoßen wir an!

Und überhaupt – wir sollten uns öfter zusammensetzen, um miteinander zu essen und zu reden.



Foto: irreality.tv

Bezahlbares Wohnen.
Strategien im Neuen Frankfurt und heute
Diskussionsabend im Historischen Museum Frankfurt
mit Ayşin İpekçi, Conny Petzold, Gerd Kuhn
und Marcus Gwechenberger – Moderation: Anna Scheuermann
am 5. Juni 2019
 Rückblick von Jonas Malzahn und Katharina Böttger

Die drei Ausstellungen „Neuer Mensch, neue Wohnung“ (Deutsches Architektur Museum), „Wie wohnen die Leute?“ (Historisches Museum Frankfurt) zum Neuen Frankfurt und 100-jährigen Bauhausjubiläum sowie „Wohnen für Alle“ (Deutsches Architektur Museum) knüpften an eine der aktuell wichtigsten Fragen in Frankfurt an: der Frage nach bezahlbarem Wohnen.

Die Siedlungen des Neuen Frankfurt entstanden in einer Zeit großer Wohnungslosigkeit. In möglichst kurzer Zeit sollte bezahlbarer Wohnraum geschaffen werden. Die Wohnung für das Existenzminimum wurde über die Stadtgrenzen hinaus bekannt.

Mit Expert*innen wollten wir uns darüber austauschen, wie bezahlbares Wohnen vorangebracht werden kann. Was können wir aus den Strategien des Neuen Frankfurt lernen?

Dazu antworteten die Architektin Ayşin İpekçi, Vorstandsmitglied im Bund Deutscher Architekten Köln, Conny Petzold, Mitorganisatorin des Bündnisses Frankfurter Mietentscheid und bei Mieter helfen Mietern Frankfurt e.V. tätig, Gerd Kuhn, Experte des Forschungsbereiches Architektur und Wohnen mit den Schwerpunkten sozialorientierter Wohnungsbau und Baugemeinschaften und Marcus Gwechenberger, Referent im Planungsdezernat Frankfurt.

Ayşin İpekçi forderte dazu auf, gemeinsam die Stadt zu gestalten; Stadtplanung brauche eine multiple Autorenschaft und den Dialog der Beteiligten. Sie nahm vor allem ihre Kolleg*innen in die Pflicht, jungen Architekt*innen die Möglichkeit zu geben ihre Ideen in der Architektur einzubringen. Das Neue Frankfurt sei dafür ein gutes Beispiel. Es zeige wie ein Kollektiv aus Architekt*innen mit Entschiedenheit Innovationen

vorangebracht hat. Für sie liegt eine dieser Innovationen heute in der extensiveren Nutzung des nachhaltigen Baustoffs Holz.

Das Gemeinschaftliche betonte auch Gerd Kuhn. Er forderte die Politik auf, sich mehr für Baugemeinschaften einzusetzen und in den „Akteursbau“ zu investieren. Die Architektur begreift er dabei als gesellschaftliche Aufgabe, mit der man mittels einer sozialeren Politik auch die Gesellschaft gestalten kann. Vom Neuen Frankfurt könne man lernen, den sozialen Wohnungsbau in den Mittelpunkt zu stellen.

Die Vielfalt der Wohnformen in den Siedlungen des Neuen Frankfurt sowie die Verbindung von Wohn- und Freiraum hob Marcus Gwechenberger hervor. Darüber hinaus zeige das Siedlungsprogramm, wie städtisches Wachstum entschieden gesteuert werden kann. Die Politik müsse heute den Wohnungsbau aktiv gestalten, nicht wie in den Jahrzehnten zuvor geförderte Wohnungen privatisieren. Dazu zähle mittlerweile zum Beispiel die Regelung, dass in neuen Baugebieten mindestens 30 % geförderte Wohnungen und 15 % gemeinnützig organisierte Wohnformen entstehen müssen. Die Entwicklung der Stadt ist für ihn eine Gemeinschaftsaufgabe.

Da der derzeitige Wohnungsbau zum einen nicht schnell genug voran geht und zum anderen nicht für die Menschen gebaut wird, die ihn am dringendsten benötigen, müssen die Bürger*innen die Wohnungspolitik selbst in die Hand nehmen, so Conny Petzold, und führt als Beispiel den Mietentscheid an. In Frankfurt haben über 50% der Bewohner*innen Anspruch auf eine geförderte Wohnung. Daher müsse gerade auf diesem Gebiet sehr viel mehr geleistet werden. Momentan verlaufe der Trend jedoch immer noch entgegen dieser notwendigen Kehrtwende, schildert sie. Das damalige Ziel des Neuen Frankfurt, Wohnungen für das Existenzminimum zu schaffen, solle man sich heute als Beispiel nehmen.

Im Laufe des Abends wurden zwei weitere Themenkomplexe diskutiert: Wie kann bezahlbarer Wohnraum organisiert werden und welche Konsequenzen haben urbane Nachverdichtungen?

Dazu die Referent*innen.

Ayşin İpekçi: „Wir müssen darüber nachdenken, zum einen den Wohnraum pro Kopf zu reduzieren und zum anderen beim sozialen Wohnungsbau Flächenbegrenzungen zu hinterfragen. Architekt*innen

sollten sich zukünftig die Frage stellen: Wie kann ich bei gleichen Baukosten mehr Lebensqualität schaffen? Dazu müssten junge Architekt*innen auch mutig sein und ein paar der Standards hinterfragen, wie zum Beispiel gewisse Energiestandards wie das Dämmen. Wieviel wird tatsächlich durch das Dämmen eingespart und steht das im Verhältnis zu den Ausgaben? Nachhaltiges Bauen muss stärker ins Zentrum rücken.“

Conny Petzold wies anhand laufender Nachverdichtungsprojekte auf Zielkonflikte mit der alteingesessenen Bevölkerung hin, auch wenn der grundsätzliche Bedarf zur Schaffung bezahlbaren Wohnraums unbestritten ist. Etwa in der Frankfurter Platensiedlung, in der die städtische ABG Holding derzeit hunderte Wohnungen nachverdichtet, bemängelten Bestandsmieter*innen den Verlust von Grünflächen und die Belastungen durch die Bauarbeiten sowie knapper werdende Gemeinschaftsflächen.

Marcus Gwechenberger zeigte an ausgewählten Projekten der Aufstockung, Nachverdichtung und Ausweisung von neuen Siedlungsgebieten auf, wie die Stadt Frankfurt die Wohnungsnot lindern möchte. Er plädierte für die Umsetzung integrierter Strategien auf Bundes-, Landes- und Stadtebene. Jahrzehntelange Versäumnisse auf dem Wohnungsmarkt müssen in allen deutschen Großstädten bewältigt werden.

Gerd Kuhn betonte, dass Aufstockungen und Nachverdichtungen sich am Gemeinwohl orientieren sollten. Der Wohnungsbau solle ein soziales und politisches Thema sein und kein wirtschaftliches. Das Leben im Gemeinwesen müsse viel stärker thematisiert werden.

Dazu müsse Druck auf die Politik ausgeübt werden, denn es brauche mehr gemeinnützigen Wohnungsbau. Die Grundstücksvergabe müsse als Konzeptvergabe geregelt werden, d.h. das beste Konzept für die Nachbarschaft statt Rendite für Investoren und Einzelne.

Der Abend endete mit Fragen und Kommentaren aus dem Publikum. Wie kann Wohnen als soziales Miteinander funktionieren? Wie können die unterschiedlichen Gruppen in einem Quartier miteinander verbunden werden? Bei Nachverdichtungen sollte das Miteinander berücksichtigt werden, so eine Stimme aus dem Publikum. Dazu braucht es Nachbarschaftsräume, in denen man sich begegnen kann sowie ausreichend Kita- und Schulplätze. Dazu kam die Forderung einer dauerhaften Mietpreisbremse.

Wie wollen wir wohnen?
Partizipative Station in der Ausstellung

Auf einem Acker zwischen Praunheim und Niederursel entsteht auf einer Fläche von 550 Hektar ein neuer Stadtteil für bis zu 30.000 Einwohner*innen. Dies entspricht einer mittelgroßen Stadt.

Ähnlich wie bei dem Städtebau des Neuen Frankfurt wird hier die Stadt am Stadtrand erweitert.

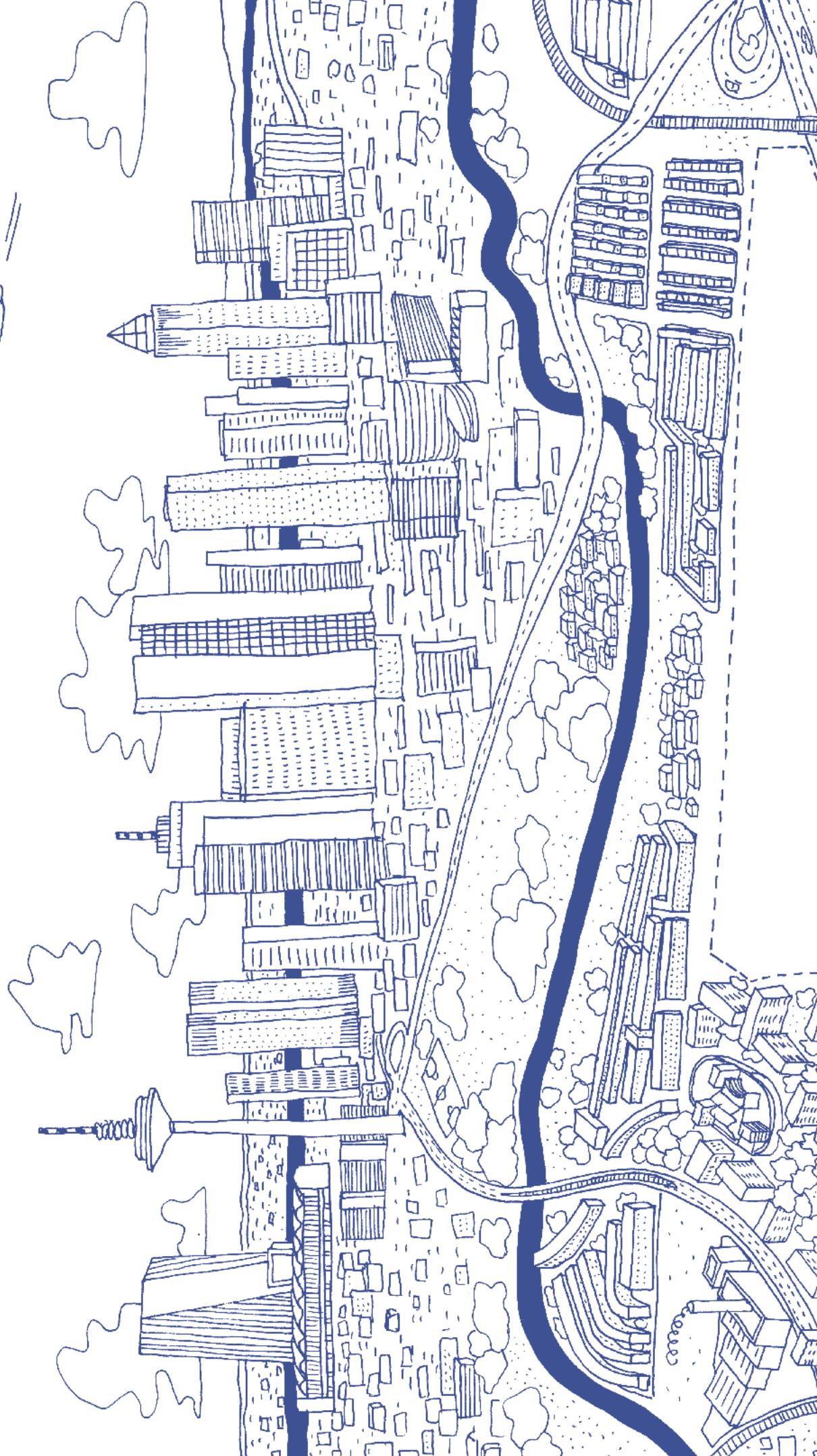
Auf einer gezeichneten Karte konnten Ideen und Forderungen der Ausstellungsbesucher*innen mittels orangefarbener Aufkleber hinzugefügt werden. Folgende Fragen regten zur Beteiligung an:

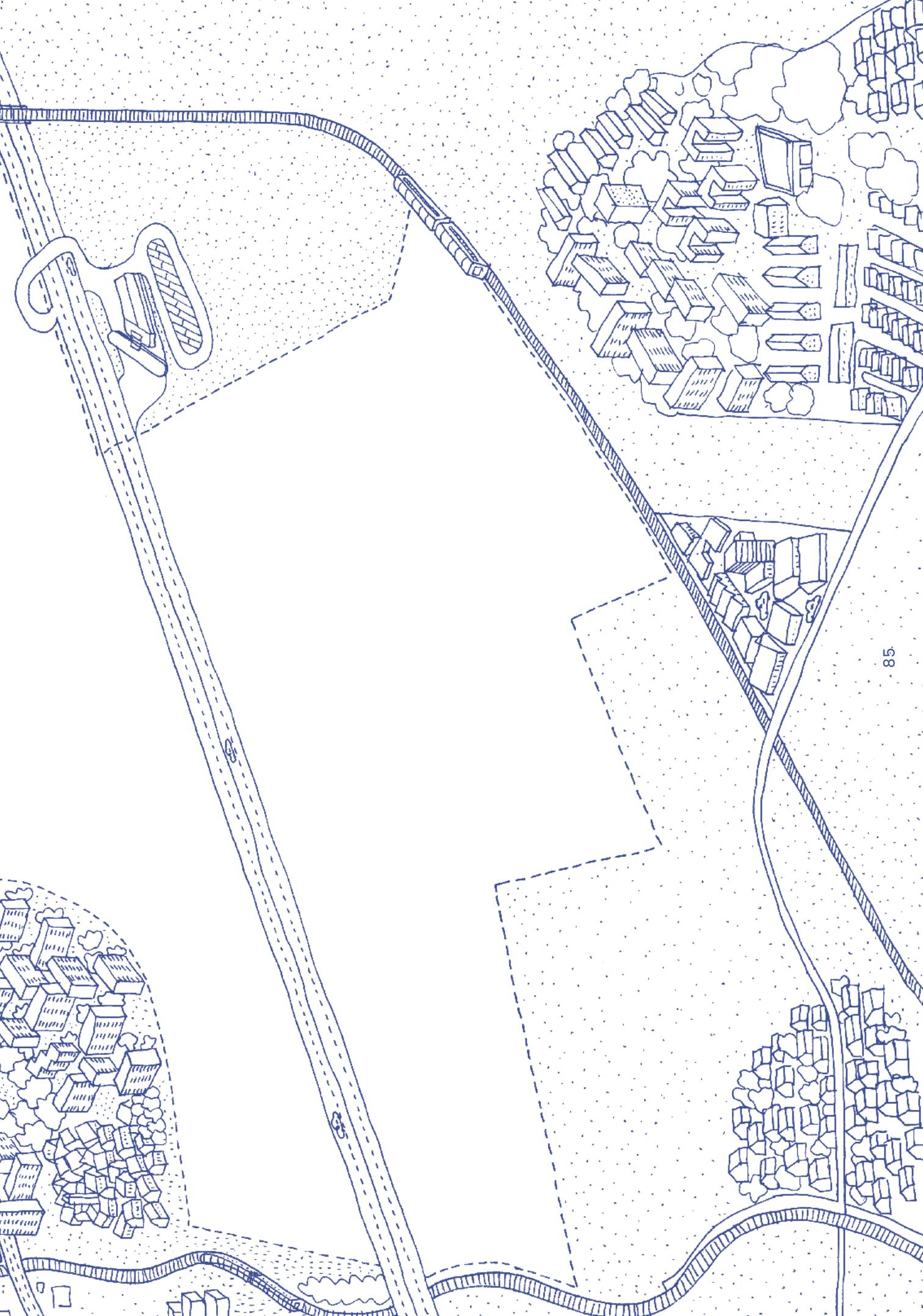
Welche Ansprüche und Forderungen gibt es heute an ein Stadtquartier? Was fordern Sie? Welche Formen des Zusammenlebens wünschen wir uns? Wie wollen wir wohnen?



Von der Ausstellungseröffnung am 15. Mai bis zum 22. Juli wurden 208 Stimmen abgegeben.

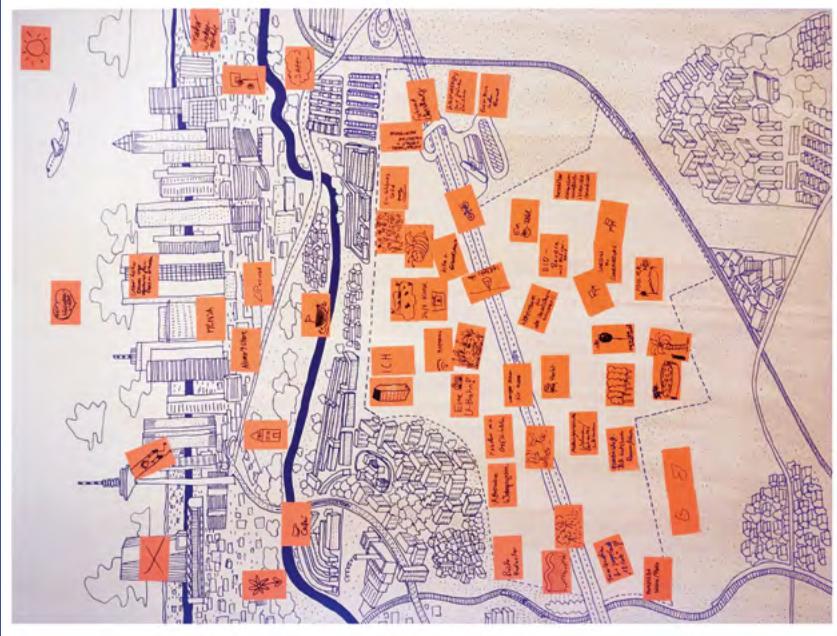
© HMF, Foto: Stefanie Kösling





- Aufstufung der genannten Forderungen und Wünsche:
- Dekriminalisierung von Obdachlosen und Drogenkonsument*innen
- Courtyard Houses mit Eisskating (Schlittschuhbahn)
- Platz für Fußgänger
- Grüngürtel
- Mehr Grünflächen
- Restaurant und Wasserspeicher auf dem Messeturm
- Nicht verdichten!
- Keine Massentierhaltung
- The best wishes to everyone
- Zwei Schaukeln am Fernsehturm (Zeichnungen)
- Mischung aus Wohnen und Arbeiten
- Brücken zwischen den Türmen
- Lieber höher bauen und dadurch Frischflächen erhalten
- Viel Grünfläche
- Gute ÖPNV Anbindungen
- Autofreie Zonen in der Innenstadt
- Mehr Vielfalt
- Legalize Weed
- Mehr Ruhe und Rücksichtnahme
- Exotische Laubbäume
- Elektroroller
- Schulen, Kitas, Kindergärten
- Park mit kleinem See
- Weniger Fahrräder mehr Autos
- Erneuerbare Energie
- Free Wifi überall
- Vertrautheit und soziale Nähe
- Badestrand am Main
- Bezahlbar und mit gemeinschaftlich genutzten Flächen
- Park als Treffpunkt
- Dönerbuden
- Fahrradwege
- Peace & Love
- Spaß!
- Fische im Main (Zeichnung)
- Mehr Bäume für die Umwelt
- Lasst Bäume stehen
- Billigere Wohnungen
- Parks, Grünanlagen, Bäume.
- Umweltbewusster Leben!
- Umwelt
- Umwelt
- Städte nicht mehr wachsen lassen
- Eine Stadt ohne Autos
- Die Häuser denen, die drin wohnen!
- Bezahlbarer Wohnraum für Alle
- Gute Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel
- Mehr Licht!
- Love and Equality
- Menschen, die auch mal Müll aufheben
- Stadt-Verwaldung statt Verwaltung
- Mehr Arbeitsplätze
- Ich möchte in einer sauberen Stadt leben
- Wochenmärkte
- Viel Grün und altersübergreifendes Wohnen
- Viel Grün, runde Formen, keine Klötze
- Viel Grün
- Freiheiten
- Vertikale Begrünung
- Günstige Mieten
- Save the Turtles
- Viele Bäume
- Free Wifi
- Mehr Bienen
- Aufzug für Überall
- Räume für Kunst und Kultur
- Sportplätze
- Love
- Umweltschutz
- Lamborghimi
- An bestehender Architektur orientieren
- Women's Rights
- Kostenlose Bahnen (ÖPNV)
- Engere Nachbarschaft
- Irish Pub

- Ein schönes Café
- Wald, Blumenwiesen
- Blumenwiese (Zeichnung)
- Akteur*innen Vielfalt und vielfältige Architektur
- Weniger Häuser, mehr Wälder
- Räume für arme Banken
- Bezahlbare Wohnungen für Alle
- Hohe Häuser (Zeichnung)
- Bücherei und Café
- Gemeinschaftlich und ökologisch
- Badesee
- 24/7 Kiosk
- Bienen
- Fahrradschnellweg auf der A5
- Grünes und energieeffizientes Wohnen
- Räume für Musik und Kunst
- Leistbare Mieten durch sozialen Wohnungsbau
- Wifi Empfang
- Kita und Grundschule
- Alternative Wohnprojekte (Mehrgenerationen-Häuser)
- Mensa in einem Hochhaus
- Nicht mehr Plastik
- Eine U-Bahn
- Wasserflächen
- Wiesen & Blumen
- Fahrradweg
- Selbstversorgung auf grünen Dächern
- Community Gardens
- Alternative Wohnprojekte
- Frieden mit Geflüchteten
- Günstige Parkhäuser
- Seilbahn über die Autobahn
- Autobahn in den Untergrund
- ÖPNV ausbauen
- Park zum Joggen und Boule spielen
- Fußballplätze und Parks
- Freier Blick in den Himmel
- Einfach Landschaft
- Dass alle glücklich sind
- Bäcker und Handwerker
- Weniger Raum für Autos
- 2-Zimmer + Küche + Bad bezahlbar
- Bitte keine Tiere töten
- Lärmschutz an Autobahn
- Bäume
- Bäume, Parkanlagen
- Wohnraum für alle
- Gesellschaftsschichten
- A great Place for Everyone
- Erdbeer-Feld
- Sportplatz
- Bezahlbare Mieten
- Autofrei
- Erholung auf genügend Grünflächen
- Obst und Gemüse-Markt
- Begrünung der Autobahn (Zeichnung)
- Autofreie Zone
- Ländliches Wohnen mit guter und preiswerter ÖPNV-Anbindung
- Bio-Bauern mit Hofverkauf
- Viel Platz für Kinder: Spielstraßen, Spielplätze
- Wohnraum: bezahlbar, genossenschaftlich, flexible Grundrisse
- Luft
- Kein Müll
- Fußball
- Ruhe
- Altersgerechtes Wohnen, Breiteres Wohnen
- Seilbahn
- Hundepark
- Feierlocation für junge Leute
- Spielplatz (Zeichnung)
- Gemeinschaftliche Räume
- Bäume (Zeichnung)
- Park mit Gemeinschaftsgarten
- Weniger Abgase, günstigere öffentliche Verkehrsmittel
- Parkplätze, Natur, Parks
- Safe Spaces for Women
- Bezahlbarer Wohnraum
- Hängematten
- Wald
- Baum und Wiese (Zeichnung)
- Europapark
- Wohnviertel
- Palme (Zeichnung)
- Dass Gott sich wohlfühlt
- Schwimmbad
- See
- Pool
- Palme
- Pool für Alle
- Mini Golf
- Kostenloser ÖPNV
- Mehr Grün
- Bäume
- Bestehendes Grün erhalten
- Schöne Bahnhofsgegend
- Eine Stadt ohne Rassismus und Sexismus
- Parks
- Ich will in Frieden wohnen
- Keine Autos
- Mehr Wald
- Schwimmbad
- Weniger Autos
- Natur
- Grüne Lunge
- Dankbarkeit
- Wohnprojekte
- Die grüne Lunge bleibt, sie wird gemeinschaftlich genutzt und zum permanenten Stadtlabor



20. Mai



10. Juni



22. Juli

Drei Bilder der Entwicklung, Zeichnung aus Ausstellung,
Mai – Juli 2019

Zeichnung: Thomas Rustemeyer

Wie wollen wir wohnen?

English Summary

What is housing like in yesterday's utopia?

Katharina Böttger

How can we provide healthy and affordable housing? From 1926, a film series addressing just this topic (*Wie wohnen wir gesund und wirtschaftlich?*) was launched with Frankfurt architect Ernst May in a consultant role. The question itself was also central to the Neues Bauen architectural movement. In 2019, the Historical Museum Frankfurt set up a CityLab to investigate the reality of life in the residential estates designed and built by Ernst May and other figures in the New Frankfurt (*Neues Frankfurt*) public housing programme. To mark the Bauhaus centenary celebrations, we asked ourselves the question: How do the people live there today?

Ernst May and the New Frankfurt public housing programme

Between 1925 and 1930, under Frankfurt's then mayor Ludwig Landmann and city planning commissioner Ernst May, around 15000 new dwelling units were built in 24 estates and groups of residential houses. May planned the estates at a time of a critical housing shortage. The aim was to create affordable housing in the shortest possible time and stabilise the housing market. This major urban development plan was part of the New Frankfurt programme. Specialists from the fields of art, culture, politics, architecture and urban planning joined forces, applying an interdisciplinary approach to shaping a large modern city. Some parts of the programme, such as social housing for 'those living on the breadline', became known outside Frankfurt as well.

The estates today – Visiting Römerstadt, Praunheim, and Zick-Zack-Hausen...

The individual estates presented us with very different issues and topics, despite the seemingly unified architectures. In Oberrad, the Teller estate (*Gärtnersiedlung Teller* – Gardeners' Estate) has primarily

been influenced by the changing economic conditions of work and production. Originally, the estate comprised twenty market gardens. Today, only four of these are still in operation. In the Engelsruhe estate in Unterliederbach, the alterations and individual designs of the houses are the most striking feature. A further important topic on this estate is the neighbourhood meeting point set up by the residents themselves. In Praunheim, we discovered a hairdressing salon still with an original 'Frankfurt kitchen', the functional kitchen for small spaces designed by Margarete Schütte-Lihotzky and commissioned by Ernst May. A former resident there told us, "In older age, we came to realise just how unsuitable Ernst May's houses are for wheelchair users." In Sachsenhausen's Riedhof West estate (known as the *Heimatsiedlung*), one resident told us, "The prices of rents here are all very different. One street has detached houses, all privately owned. In addition, there are also apartments financed through the first and second state programmes for promoting social housing." In Niederrad and Sachsenhausen, we met people who have inherited their rental contract from the first generation of residents and, as a result, have lower rent increases.

Despite applying a strict principle of functionality to divide space, the Neues Bauen architecture also allowed for considerable flexibility in design. Many residents mentioned the important attic room in the multiple dwelling units. These rooms were previously used as living space. Today, though, with their small windows and lack of emergency escape routes, they generally function as storage rooms.

"My grandmother used to live in Zick-Zack-Hausen, together with my mother and aunt. The apartment also had an attic room. When my mother was 16 years old, she moved up into the attic and so had her own little room. With today's fire regulations, that's no longer possible."

Nonetheless, in some houses these rooms are still used as living space. One resident reported how, after living there just a few weeks, she became unable to pay the rent and was threatened with eviction. She sub-let her apartment for a fixed term and slept in the attic room until she could afford the rent again by herself.

As an interesting feature in residential housing at that time, the attic room also raises questions for today: How can flexible living structures be actively included in future housing designs to give residents the chance of enlarging or reducing living space depending not just on various forms of cohabitation, but also fluctuating economic circumstances?

A flexible approach is also evident in the alterations and conversions. Many roof terraces on the houses are now covered, conservatories have been added, and cellar rooms converted into living space. The alterations serve to create more living space, something made feasible by a modular architecture. What basic structures do houses need today to allow individual solutions?

In the estates, the common topics are the arcs of tensions between rented and owner-occupied property, heritage conservation and DIY construction as well as the good links to the city and countryside. The key concerns here relate to converting apartments and houses, as well as neighbourhood and community, and affordable housing. The booklets on the summer tour with collected voices and impressions from the estates are available at www.historisches-museum-frankfurt.de/stadtlabor/wie-wohnen-die-leute

The summer tour from May to September 2018 through 19 groups of New Frankfurt residential houses and estates was an essential component of the subsequent exhibition. The residents of the estates



Third workshop for the preparation of the exhibition. © HMF, Photo: Jens Gerber

could contribute their experience directly on site. Some residents later participated in the museum workshops, became CityLab participants and drafted contributions to the exhibition.

Work Process: From the initial questions to an exhibition contribution

The CityLab applies a participative and contemporary perspective. The exhibition contributions were developed in close cooperation between the museum and experts (residents living on the estates, scholars and scientists, architects, artists and other researchers).

The first set of questions were formulated in the kick-off workshop in April 2018. In this process, we drafted questions relating to architecture, politics, the economy, social and societal issues, and symbolism:

- How have the residential buildings, floor plans and gardens changed over the last 100 years?
- Who were the estates built for? And who lives there today?
- How were rents and ownership models regulated? How do they look today?
- How are the 'Frankfurt kitchens' used today?
- What has become of the recreational spaces, public libraries, gardens for growing vegetables, or the central radio system? Are there areas still used communally today?
- What kinds of appropriation processes can be identified on the buildings? And what do these say about ideas of 'good living'?

This workshop generated the first ideas for contributions: for example, displaying the colour designs of individual estates then and now; taking the Nonnenpfad estate as exemplary of how the neighbourhood has changed; or comparing and contrasting the alterations, additions and changes to floor plans in the Nonnenpfad, Praunheim and Fontanestraße estates. We also wanted to think about a modern makeover of the 'Frankfurter kitchen' and what that would look like, as well as considering setting up a 'helpline' for residents affected, for instance, by rent increases or changes of property ownership.

Not all these ideas could be implemented one-to-one. Sometimes, this was due to budgetary constraints or lack of time. But in the individual curatorial meetings for CityLab participants and the museum team, we did develop many of these ideas further. Together, we viewed and decided on a selection of the extensive and varied materials in photo albums, files with floor plans and housing administration documents, as well as kitchen equipment from cups to sieves and containers, newspaper articles and videos, etc. Working together with the designers, we discussed the possible ways of presenting the content which led to, for example, writing an audio piece on the history of Ms Friedeborn's 'Frankfurt kitchen' in Praunheim, and recording it in the Young Museum's radio studio. This was then played via loudspeakers in a room installation including selected kitchen utensils in display cases, framed documents and newspaper articles as well as a video from the 1990s shown on an old tube TV.

Melanie Herber from the *Heimatsiedlung* contributed a twelve-minute video with her grandmother, a family photo album and an 'inherited' rental contract. To show the video in the exhibition, we needed to compress it into three minutes and here we discussed which passages were most important. This produced the *On the Veranda* exhibit, with a screened video presentation, a photo album in a display case as well as individually framed photos of the veranda now and then.

The work process led to 38 CityLab contributions shown in the exhibition. They were supplemented by objects from the Historical Museum Frankfurt's collection, a participative city map and contextual information.

The exhibition architecture was designed around the New Frankfurt typologies of residential floor plans, replicating the EFATE, ZWOFADOLEI, MEFAGANG and MEFA apartments, as well as an allotment garden hut. These were all reconstructed to scale and had themed rooms exploring topics such as life on the estates, neighbourhoods, affordable housing, and the new additions and alterations. The design team with Thomas Rustemeyer, Anna Kraus and Charalampos Lazos created a setting which set the CityLab participants' contributions as a focal point and yet also allowed visitors to experience the New Frankfurt architecture. The other stories and issues we came across in the course of our research, such as traces of the colonial era in cities, the principle of the shared use of housing, or the idea of decentralised urban expansion, were contextualised in written texts and images.

About this documentation

All the exhibition contributions are collected in this documentation, offering a review of the exhibition itself and the work processes behind it. Here too, you can find some exhibition texts, and the reflections of CityLab participants on their work. The documentation also includes historical quotes and contextual information.

The topic of housing in future is explored in more detail in guest contributions by Susanne Heeg and Gerd Kuhn on the exhibition's relevance and a summary of events in the accompanying programme.

At this point, I would like to warmly thank all the CityLab participants, the designers, and museum team, in particular Susanne Gesser, Angela Jannelli and Laura Hollingshaus, for the very constructive cooperation, for their time and creativity, and for their fascinating contributions and exciting ideas.



Impression of the citylab exhibition. In the foreground the Frankfurt model. © HMF, Photo: Horst Ziegenfusz

ImpressumAusstellung

Wie wohnen die Leute?

Mit dem Stadtlabor durch die
Ernst-May-Siedlungen

Historisches Museum Frankfurt
15. Mai – 13. Okt 2019

Gesamtleitung: Jan Gerchow

Projektleitung: Susanne Gesser

Kuratorin: Katharina Böttger

Museumsteam: Angela Jannelli, Laura
Hollingshaus, Franziska Mucha, Ismahan
Wayah

Assistenz: Johanna Betz, Nabila Chhima,
Johanna Storz, Laura Zebisch

Mitarbeit Text: Jenny Jung, Makda Isak

Stadtlaborant*innen:

BDA Frankfurt (Bund Deutscher
Architekten), Buch- und Medienpraxis
(Max Aigner, Julia Breitmoser, Silvia
Claus, Alexandra Dehe, Karla Dillmann,
Katrin Dillmann, Sophia Edschmidt,
Harald Etzemüller, Maren Fritz, Laura
Genenz, Louisa Gröger, Paula Hauch,
Stefan Katzenbach, Katharina Koch,
Ruth Manstetten, Nele Mascher, Sophie
Ritscher, Katja Schaffer, Isabel Schramm,
Miriam Schumm, Max Seidel, Anna
Speitel, Manuela Splittdorf, Sonja Stöhr,
Lisa Veitenhansl, Kevin-Lukas Velte,
Ronja Vogel, Sandra Zaitsev, Juliane
Zipper), Dieter Church, Gertraude
Friedeborn, Sybille Fuchs (Klimawerk-
statt Ginnheim), Jens Gerber, Laura J
Gerlach, Cäcilia Gernand, Bewohner-
*innen Henry und Emma Budge-Stiftung
(Myke Findekle, Ernst-Dietrich
Haberland, Heide Lauterbach, Sofia
Mann, Renate Rauch, Ute Karen Voigt),
Melanie Herber, Eleonora Herder
(andpartnersincrime), Jan Jacob
Hofmann, Initiative Historischer
Stadtspaziergang, irreality.tv (Daniel
Ladnar, Lars Moritz, Esther Pilkington
und Jörg Thums), Hildegard Kammer,
Steffen Kleebach, Gabriele Klieber,
Kulturkreis Westhausen, Lilly Lulay,
Mobile Albania, Anna Pekala, University
of Applied Sciences Frankfurt (Julia
Ackermann, Matthias Büdinger, Hazal
Demirtas, Miral Diab, Philip Dzewas,
Julian Glunde, Maren Harnack, Laura
Herzog, Ali Kazemi, Sebastian Kiel,
Samantha Martinek, Nicklas Nordquist,
Carolin Riffel, Khaled Al Sharif, Donghwi
Shin und Banu Yilmaz), Roswitha Vâth,
Wildgarten – Abenteuerspielplatz und
Ulrich Zimmermann.

Museumskommunikation: Karin Berrío

Technischer Dienst: Willi Gubaneck,
Christof Gold, Ralf Rau

Restaurator*innen: Verena Grande,
Birgit Harand, Sabine Lorenz,
Christoph Wenzel

Medien und Technik: Thomas
Schwerdtfeger, Dominik Gransow

Ausstellungsgestaltung:
Thomas Rustermeier (Architektur),
Anna Kraus und Charalampos Lazos
(Grafik)

Übersetzung: Judith Rosenthal

Licht: Stephan Zimmermann
(Lightsolutions)

Medienberatung: Markus Berger
(satis&fy AG)

Ausstellungsbau: Schreinerei Dambeck

Kooperationspartner: ernst-may-
gesellschaft e.V., Deutsches Architektur
Museum, Museum Angewandte Kunst,
Deutscher Werkbund, Forum Neues
Frankfurt

Dokumentation

Wie wohnen die Leute?
Mit dem Stadtlabor durch die
Ernst-May-Siedlungen

Herausgeber:
Historisches Museum Frankfurt

Verlag: Henrich Editionen

Gestaltung: Anna Kraus und
Charalampos Lazos

Lektorat: Susanne Gesser, Laura
Hollingshaus, Marie-Luise Leberke,
Corry Knijff

Bild- und Textredaktion:
Katharina Böttger, Susanne Gesser

Übersetzung English Summary:
Andrew Boreham

Schriften:
Cádiz (Luzy Type) und
Rosart (Camelot Typefaces)

Druck und Bindung:
Henrich Druck + Medien GmbH

Printed in EU:
ISBN 978-3-963200-34-2

Die Herausgeber haben sich bemüht, die
Urheber aller Bilder in diesem Band zur
ermitteln und sie jeweils anzugeben. Wo
dies leider nicht gelang, bitten wir
gegebenenfalls um Nachricht an die an
die Herausgeber.

Gefördert von:



Im Rahmen von:





Ella Bergmann-Michel, geb. 20.10.1895 Paderborn; gest. 08.08.1971 Vockenhausen im Taunus, Künstlerin, 1919–1933

© Sünke Michel



Margarete Schütte-Lihotzky, geb. 23.01.1897 Wien; gest. 18.01.2000 Wien, Designerin und Architektin im Hochbauamt 1926–1930

© Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, S7A_2006-148, Hermann Collischonn



Ludwig Landmann, geb. 18.05.1868 Mannheim; gest. 05.03.1945 Voorburg (Holland), Oberbürgermeister 1924–1933

© HMF, Foto: Rembrandt van Rijn



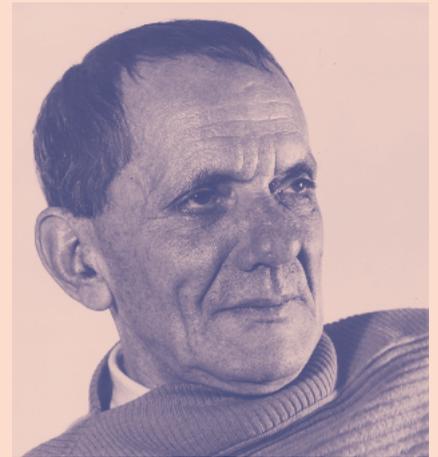
Ernst Georg May, geb. 27.07.1886 Frankfurt, gest. 11.09.1970 Hamburg, Architekt, Dezernent für Städtebau 1925–1930

© Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum Deutsches Kunstarchiv, DKA NL-May, Ernst I,B-2 (0062)



Leberecht Migge, geb. 20.03.1881 Danzig (Polen); gest. 30.05.1935 Berlin, Gartenarchitekt und Publizist, Freiraumplaner für Praunheim und Römerstadt, 1927–1928

© Barkenhoff-Stiftung Worpswede



Hans Karl Friedrich Leistikow, geb. 04.05.1892 Elbing (Ostproußen), gest. 22.03.1962 Frankfurt, Grafiker, Maler, Bühnenbildner, Leiter des grafischen Büros 1925–1930

© Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, S7P Nr. 8772, Klaus Meier-Ude



Franziska Bertha Margarete Leistikow, geb. 05.07.1893 Elbing (Ostproußen); gest. 09.10.1989 München, Fotografin, 1927–1930

© Schlesisches Museum zu Görlitz



Martin Wilhelm Elsaesser, geb. 28.05.1884 Tübingen; gest. 05.08.1957 Stuttgart; Architekt und Baudirektor, 1925–1932

© martin-elsaesser-stiftung

So kleine Zimmer braucht heute ja kein Mensch mehr!

Bewohnerin,
Praunheim 2018

Stadtlabor

www.historisches-museum-frankfurt.de/stadtlabor

 Historisches
Museum
Frankfurt

www.historisches-museum-frankfurt.de/stadtlabor

ISBN 978-3-963200-34-2



9 783963 200342

Henrich Editionen

